Rügensche Sagen

Gesammelt und herausgegeben
von

Prof. Dr. A. Haas

6. Auflage

Stettin
Verlag von Arthur Schuster
1922.





Bergen a. Rg. nach Lubin 1610—1618.

Rügensche Sagen

Gesammelt und herausgegeben
von
Prof. Dr. A. Haas

6. Auflage

Stettin
Verlag von Arthur Schuster
1922.

Dem Andenken

an seinen lieben Sohn,

den Oberleutnant zur See

Otto Haas,

Ritter des Eisernen Kreuzes I. und II. Klasse,
* in Stettin 17. I. 1891,
† in Brügge 30. VII. 1918,

gewidmet vom

Verfasser.

Stettin, 17. Januar 1922.

Aus dem Vorwort zur ersten Auflage.

Von jeher ist die Insel Rügen als sagenreiche Insel der Ostsee bekannt. Und nicht mit Unrecht; denn fast noch anziehender und mannigfaltiger als die Reihe landschaftlicher Schönheiten, welche die Natur über die Insel ausgeschüttet hat, ist der Kranz von Sagen, welcher sich um alle Teile des schönen Eilandes schlingt. Es finden sich daher nicht nur in der gesamten, recht umfangreichen Rügenliteratur zahlreiche Sagen von der Insel verstreut, sondern auch in den beiden pommerschen Sagensammlungen von Temme (die Volkssagen von Pommern und Rügen, Berlin 1840) und Jahn (Volkssagen aus Pommern und Rügen, II. Aufl. Berlin 1890) nehmen die Rügenschen Sagen einen breiten Raum ein. Damit ist aber das vorhandene Material noch nicht erschöpft.

Während einer mehrjährigen Sammeltätigkeit auf der Insel und durch möglichst vollständige Heranziehung der einschlägigen Literatur habe ich so viel neues Material zusammengebracht, daß ich nicht anstehe, dasselbe der Öffentlichkeit zu übergeben.

Den Anspruch auf eine wissenschaftliche Arbeit erhebe ich mit dieser Veröffentlichung nicht; die Zwecke derselben sind vielmehr praktischer Art. Einerseits nämlich hoffe ich, daß es meine rügenschen Landsleute nicht ungerne sehen werden, wenn sie die Sagen ihrer engeren Heimat, mit welchen sie aufgewachsen und großgeworden sind, in einer besonderen Sammlung vereinigt finden und nachlesen

können. Andererseits aber dürfte auch vielen auswärtigen Verehrern der Insel Rügen, welche alljährlich zu einem längeren oder kürzeren Aufenthalte dorthin kommen, eine Sammlung des rügenschen Sagenschatzes nicht unwillkommen sein.

Stettin, im Mai 1891.

Aus dem Vorwort zur fünften Auflage.

Seit der Herausgabe der vierten Auflage im Jahre 1912 habe ich eine Reihe von Einzeluntersuchungen über die rügensche Volkssage veröffentlicht: „De Pir(d)kopp" in Monatsbl. XXVII 136—140. „Schloß Spyker in der rügenschen Volkssage" in Monatsbl. XXVIII 177—184. „Stubbnitzsagen" in Monatsbl. XXX 29—31 und 33—39. „Eine altslawische Kultstätte in der rügenschen Volkssage" in Zeitschr. des Vereins für Vkde. in Berlin Jahrgang 1916, 257—277. „Der Dubberworth in der rügenschen Volkssage" in Sonntagsbeilage zur Stralſ. Ztg. 1917 Nr. 10. „Die Granitz auf Rügen" in Balt. Stud. n. F. XX 1—72. „Buttens" in Monatsbl. XXXI 22—23. „Die Sturmflut vom 1. Nov. 1304 in der rügenschen Volkssage" im Heimatkalender für den Kr. Rügen Jahrg. 1919, 67—70. Außerdem habe ich zwei kleinere Sondersammlungen aus dem Gebiete der rügenschen Volkssage erscheinen lassen, nämlich „Stubbenkammer, Herthasee und Herthaburg in Geschichte und Sage", Saßnitz 1914, und „Sagen und Erzählungen aus Bergen auf Rügen und seiner Umgebung", Bergen a. Rg. 1917. Die beiden Ab-

handlungen, die ich zum 750jährigen Jubiläum der Einführung des Christentums auf Rügen im Jahre 1168 verfaßt habe („Slawische Kultstätten auf der Insel Rügen", Pom. Jahrb. XIX 1—76 und „Arkona im Jahre 1168", Bergen a. Rg. 1918), berücksichtigen überall neben den geschichtlichen Quellen auch die in Betracht kommenden Volkssagen.

Meine handschriftliche Sammlung Rügenscher Volkssagen hat sich gerade im Laufe der letzten acht Jahre sehr stark vermehrt: einmal konnte ich meine persönliche Sammeltätigkeit auf der Insel auch in dem genannten Zeitraume, zumal auch während der Kriegsjahre, in erfolgreicher Weise fortsetzen, und sodann konnte ich im Winter 1914—1915 die von Rudolf Baier in den Jahren 1843—1865 angelegte Sammlung Rügenscher Volkssagen einsehen und benutzen. Baier, der neunzigjährig am 2. Mai 1907 in Stralsund starb, hat die von ihm gesammelten Sagen aus erster Hand geschöpft; als Quellen nennt er nicht selten Personen, deren Jugend noch in das 18. Jahrhundert fällt, und auf Jasmund konnte er zu einer Zeit sammeln, als Saßnitz und Stubbenkammer noch nicht in dem Maße von Fremden besucht waren, wie es seit 1875 und mehr noch seit 1890 Mode wurde. So konnte die vorliegende neue Auflage meiner Rügenschen Sagen aus der Baierschen Sammlung eine wesentliche Bereicherung erfahren.

Stettin, Weihnachten 1919.

Vorwort zur sechsten Auflage.

Die vorliegende sechste Auflage übergebe ich der Öffentlichkeit mit demselben Wunsche, den ich schon vor zwei Jahren bei der Herausgabe der fünften Auflage ausgesprach, nämlich daß das Büchlein auch fernerhin bei Einheimischen und Fremden Anklang finden und zur Vermittlung der Bekanntschaft mit der rügenschen Volkssage beitragen möge.

Stettin, Neujahr 1922.

Prof. Dr. A. Haas.

Inhaltsverzeichnis.

II. Bergentrückte Geister.

III. Mahrt.

IV. Irrlichter und Feuermänner.

V. Drak, Puk, Klabautermann.

VI. Zwerge. Unterirdische.

Seite

XI. Teufel.

XII. Hexen, Zauberer, Werwölfe, Freimaurer.

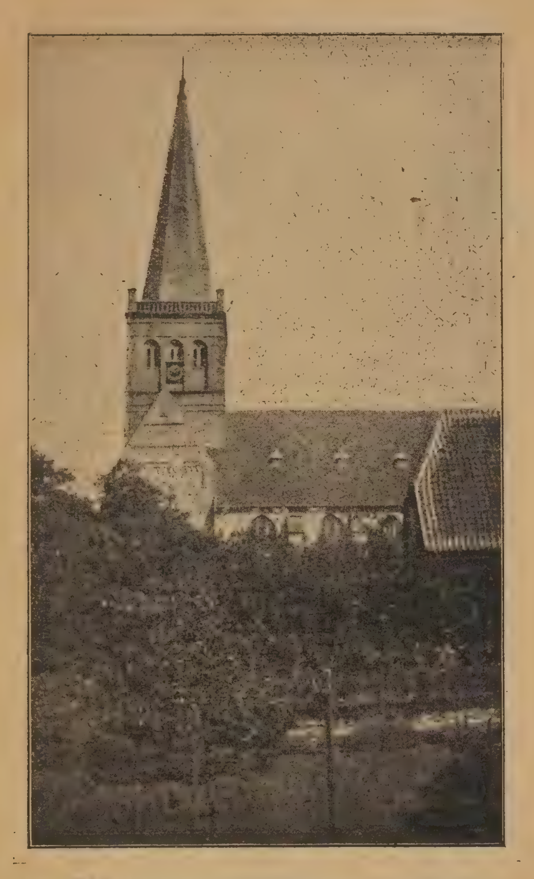
XIII. Wundersagen.

XIV. Glocken.

XV. Schätze.

XVI. Landesgeschichte.

XVII. Einzelne Örtlichkeiten.



Marienkirche in Bergen a. Rg.



I. Hellseher, Wiedererscheinende Tote, Gespenster, Spukerscheinungen.

1.* Hellseher.

Ein Wittowscher Mann, der Holz aus der Stubbnitz geholt hat, kehrt im Dorfe Hagen am Hause eines Bauern an. In dem Augenblick sieht er — niemand weiter aber hat es sehen können — wie ein Kind eilends aus dem Hause gerannt kommt und auf dem nach Sagard führenden Wege verschwindet. (In Sagard ist Hagen eingepfarrt). Der Fremde erschrickt sichtlich und fragt, ob jemand im Dorfe krank sei. „Nein," lautet die Antwort. „Und doch," setzt er hinzu, „wird heute hier noch jemand sterben!" Und an demselben Tage wird das Kind des Bauern an der Bräune krank und ist auch vor Abend eine Leiche. Der Mann hat die Gabe gehabt vorauszusehen, und hinterdrein hat er erzählt, was er an jenem Tage gesehen hatte.

Von Frau Schuhmacher Bliesath in Nipmerow, 1862. Die aus Baiers Nachlaß stammenden Sagen sind durch einen Stern neben der Nummer gekennzeichnet.

2. Hellseherin.

Solche Leute, welche zu einer Zeit geboren sind, wo in der Kirche das heilige Abendmahl erteilt wird, können mehr sehen, als andere Menschenkinder. Im Witwenhause zu Trent lebte auch eine solche Frau, die wußte immer

acht Tage vorher, wenn jemand starb, auch wenn der Betreffende nicht in dem Kirchspiel wohnte. — Nun befindet sich in Trent das Erbbegräbnis einer alten adeligen Familie, welche ihren Wohnsitz in Putbus hat; starb hier ein Mitglied der Familie, so ward die Leiche jedesmal nach Trent geschafft und im dortigen Gewölbe beigesetzt. So oft aber ein solcher Fall eintrat, sagte die Alte regelmäßig einige Tage vorher zu dem Küster: „'T kümmt bald wat äwer Land, un 't is 'n bäten mihr as all' Dag'!" — Wenn man sie fragte, wie sie das voraussagen könne, gab sie stets unbestimmte oder ausweichende Antworten. Nur einmal hat sie jemand, der sie danach fragte, geantwortet, daß es ihr zu Füßen läge wie ein Maulwurfshügel.

Mündlich aus Trent.

3. Vorherverkündigung eines Todesfalles.

In Trent existierte vor Jahren eine kleine Musikkapelle, welche aus einem Schuhmacher und einem Weber und deren Gesellen bestand. Eines Tages spielten sie auf einer Hochzeit in Trent, bei welcher es sehr lustig und fröhlich herging; plötzlich aber wurde der Schuhmacher kreideweiß im Gesicht, und ohne ein Wort zu sagen, stand er auf und ging von dannen. Als er nach Hause gekommen war, erzählte er, er habe mitten in dem fröhlichen Hochzeitsjubel plötzlich einen Leichenzug vorüberziehen gesehen, und in dem Sarge habe sein Kamerad, der Weber, gelegen. Man suchte dem Schuhmacher nun zwar einzureden, er habe sich wohl getäuscht; aber er ließ sich nicht bewegen, zur Hochzeit zurückzukehren und weiter zu spielen.

Zwei Tage später wurde der Weber krank und verstarb unmittelbar darauf.

Mündlich aus Trent.

4. Eine Verstorbene holt sich ein ordentliches Totenhemde.

Auf Ummanz lebte vor Jahren eine tüchtige Pächtersfrau, welche in ihrem Leben fleißig gesponnen und das das Ihrige sorgsam zu Rate gehalten hatte. Als sie starb, zogen die habgierigen Verwandten ihr ein Hemde an, welches nur einen Ärmel hatte. Da hörte man des Abends, als die Leute in der Stube saßen und spannen, ein eigentümliches Geräusch vor dem Fenster, und gleichzeitig sah man eine Gestalt mit einem weißen Laken, die sprach:

Rauh, rauh, rauh!

Du kriegst bloß'n Hemd mit eener Mauj (d. i. Ärmel).

Alle erschraken, wußten aber sofort, worauf das hinausging. Man legte daher am folgenden Abend ein neues, vollständiges Hemde vor das Fenster. Dasselbe war am andern Morgen verschwunden, und seitdem hat sich die Tote nicht wieder gezeigt.

Mündlich.

5. Die Toten auf dem Trenter Kirchhofe.

Eine Frau, welche kürzlich Witwe geworden war, hatte auf dem Pfarrhofe zu Trent gewaschen. Als sie abends nach Hause ging, führte sie ihr Weg über den Kirchhof. Unwillkürlich mußte sie an die Verstorbenen denken, und leise flüsterte sie vor sich hin: „Wie ruht ihr hier so friedlich und sanft!“ Da antwortete plötzlich eine Stimme aus den Gräbern: „Aber nicht alle.“

Mündlich aus Trent. Vgl. Pom. Vkde, VIII 67 (Nr. 58).

6. Der bestrafte Mörder.

Ein reicher Mann hatte eine Liebschaft mit einem armen, hübschen Mädchen. Bald bereute er aber dieses

Verhältnis, da er an einem anderen, zwar weniger hübschen, aber sehr reichen Mädchen Wohlgefallen fand. Dieses riet ihm, er möge sich das andere Mädchen doch vom Halse schaffen. Er leistete dem bösen Rat Folge und gab seiner ersten Braut Gift ein. Da dieses aber nicht die gewünschte Wirkung hatte, so führte er sie in den Wald, stach sie tot und verscharrte sie unter einem Baume. Diesen Vorgang sah der Schäfer des Herrn; aus Furcht schwieg er aber darüber. Nach einiger Zeit kam der Jäger an dieselbe Stelle im Walde; da sah er eine weiße Taube auf dem Baume sitzen. Er legte auf sie an, aber das Gewehr versagte ihm. Nun verwandelte sich die Taube in eine weiße Gestalt, welche auf den Jäger zuschritt. Dieser sprach: „Bist du etwas Gutes, so rede mit mir zu dieser Stunde!“ Darauf zeigte die Gestalt auf den Boden und verschwand. Der Jäger grub an der Stelle nach und fand bald die Leiche des Mädchens. Der Mörder, welcher zur Verantwortung gezogen wurde, leugnete zwar anfangs; aber da der Schäfer als Zeuge gegen ihn auftrat, mußte er die Tat eingestehen und wurde hingerichtet.

Mündlich aus Bergen.

7. Der gespenstische Leichenzug.

Vor ungefähr 50 Jahren wurde die Hebamme H. zu Wiek auf Wittow eines Abends nach Dranske gerufen. Um den weiten Weg nicht allein gehen zu müssen, nahm sie ihren ältesten, damals etwa zehnjährigen Sohn mit Namen Theodor als Begleiter mit. Als beide die sogenannte Weidenmühle, ein ausgebautes Mühlengehöft von Wiek auf dem Wege nach Starrvitz zu, erreichten, drängte sich der Junge plötzlich an die Mutter heran, faßte diese an die Hand und suchte sie auf die andere Seite des

Weges zu ziehen. Die Mutter aber sagte: „Ih, Jung, ick gah hier jo ganz god!“ Während sie dies sagte, stolperte sie aber auch schon und fiel der Länge nach hin. Nach einer Viertelstunde sagte der Junge: „Mudder, ick wull di bi Siet tehn; du sußt nich midden dörch den Liekentog gahn. Awer du gingst grad dordörch un büst äwer den Sarg stolpert un henfollen.“ — Die Mutter: „Wecken Liekentog meenst du?“ — Der Junge: „Hest du nicks sehn? Ick hewm 'n Liekentog mit 'n Sarg un Pastor un väle, väle Folgers dorachter sehn; de ging bi de Weidenmähl quer äwer de Strat weg.“ Die Mutter hatte nichts von dem Leichenzug gesehen.

Mündlich.

8. Der Gespensterzug.

Ein Müllergeselle, der auf der Schmantevitzer Mühle beschäftigt war, fuhr eines Nachts mit einem Einspännerfuhrwerk nach Wiek zur Apotheke. Als er auf dem Bohlendorfer Berge angelangt war, fuhr ein langer gespensterhafter Zug an ihm vorbei: er sah allerlei Gestalten, zu Fuß und zu Pferde, Kutschwagen mit zwei und vier Pferden, auch andere Wagen mancherlei Art. Die Gestalten waren dunkel und hatten unbestimmte und unklare Umrisse und machten einen schaurigen, gespensterhaften Eindruck. Der Müllergeselle lenkte seinen Schimmel, der Zeichen großer Unruhe von sich gab, etwas abseits vom Wege und hielt hier, bis der langgestreckte Troß vorüber war. Wie lange es gedauert hat, bis die letzten Gestalten des Zuges im Dunkel der Nacht verschwunden waren, wußte der Müllergeselle nachher nicht anzugeben, er hat aber das Gefühl gehabt, als wenn es mehrere Stunden gedauert hat.

Mündlich.

9. Der fliegende Holländer.

Der fliegende Holländer ist ein Gespensterschiff, das sich stets in Dunst oder Nebel gehüllt zeigt; darum nennen es manche Menschen auch das Nebelschiff. Viele glauben, der fliegende Holländer werde nur im Atlantischen Ozean gesehen. Aber das ist nicht richtig; er treibt sein Wesen vielmehr auf allen Meeren und zeigt sich gelegentlich auch auf der Ostsee. Aber wenn er sich zeigt, so gibt es allemal ein Unglück, oder es tritt wenigstens schlechtes Wetter ein. Selten erreicht ein Schiff, welches unterwegs dem fliegenden Holländer begegnet ist, seinen Bestimmungshafen.

Mündlich aus Lauterbach

10. Arkona wafelt.

Arkona soll in alten Zeiten, als noch die ganze Insel dem Heidentum anhing, eine große blühende See- und Handelsstadt gewesen sein, deren Schiffe durch alle Meere des Nordens fuhren. Als aber die Dänen ins Land kamen, zerstörten sie die reiche Stadt und mit ihr den Tempel des Swantewit, welcher die Stadt bis dahin beschützt hatte. Nach anderer Erzählung verschlang eine große Flut die Stadt mit all ihrer Herrlichkeit, sodaß nichts von ihr übrig blieb. Noch andere wiederum meinen, ein Erdbeben habe die Stadt ins Meer gestürzt. Auch erzählt man von einem großen unterirdischen Gange, der von Arkona aus landeinwärts geführt habe.

Zuweilen aber taucht die ehemalige Stadt aus dem Meere empor und wird wie ein Nebelbild über der Oberfläche sichtbar. Das soll besonders kurz vor Sonnenaufgang und bei nebligem Wetter geschehen, und manch einem ist es schon beschieden gewesen, die Stadt mit ihren prächtigen Häusern, breiten Straßen und hohen Türmen zu sehen. Dann sagen die Leute in der Umgegend;

Die Stadt „wafelt“. Uebrigens soll diese Erscheinung regelmäßig alle 7 Jahre wiederkehren. Andere erzählen, man könne an jedem Ostermorgen die Glocken der ehemaligen Stadt unter dem Wasser läuten hören.

Aber wenn die Stadt nun auch schon vor vielen Jahrhunderten auf den Meeresgrund gesunken ist, so kann sie doch, wenn ihre Zeit gekommen ist, wieder erlöst werden und in altem Glanz und alter Herrlichkeit auf ihre alte Stätte zurückkehren. Das erfuhr noch vor etwa 70—80 Jahren der Abdecker in Glowe. Als dieser eines Tages mit seinem Karren am Außenstrande der Schaabe entlang fuhr, kam über die See ein Boot mit drei unbekannten Männern auf ihn zu. Im Nu war es am Ufer, und einer der Männer sprach zu ihm: Er solle mit ihm kommen; er sei es, der die Stadt Arkona erlösen könne, und er solle die Schlüssel zu der Stadt empfangen! Der Abdecker aber erwiderte: „Ich bin ein alter Mann und schon in den siebziger Jahren; mir kann es nicht mehr nützen, die Stadt Arkona zu erlösen“. Und als er so gesprochen, war auch das Boot im Umsehen wieder verschwunden. Arkona blieb für diesmal unerlöst.

Mündlich aus Breege und A. Haas: Arkona im Jahre 1168, Bergen 1918, S. 34 f. — Die Sage ist offenbar dadurch entstanden, daß man auf Wittow das Schauspiel der Fata Morgana besonders häufig beobachten kann. Von einem Bewohner des Dorfes Breege hörte ich, wie er einmal an einem Herbstmorgen ein solches Bild von seltener Schönheit gesehen habe, nämlich eine große Stadt mit hohen Häusern und reichgeschmückten Palästen. Die Erscheinung, welche ungefähr fünf Minuten dauerte, sei so deutlich und nahe gewesen, daß er ganz verwirrt und sprachlos geworden sei. Sein Begleiter, ein ehemaliger Kapitän, der dieselbe Erscheinung beobachtet hatte, habe gemeint, es müsse Kopenhagen gewesen sein. Andere Beispiele von Luftspiegelung auf Rügen siehe R. S — r: Reisegeſ. durch Rügen S. 86 und Sundine 1829 S. 262 f. 1845 S. 134 f. — Über „Wafeln“ vgl. Pom. Vkde. II S. 141 f.

11. Der Spuk in den Sehler Tannen.

Vor einer Reihe von Jahren wurde ein Mann aus Mölln-Medow, der seine eigenen Kinder ums Leben gebracht hatte, in den Sehler Tannen hingerichtet und sein Leichnam daselbst eingescharrt. Der Mann kann aber in der Erde keine Ruhe finden, und Nacht für Nacht wandelt er als Ohnekopf, in ein weißes Laken gehüllt, in den Tannen umher. Viele Leute, welche die durch die Tannen führende Landstraße zur Nachtzeit benutzten, haben ihn dort gesehen; meist geht er vornean in den Tannen neben der Landstraße her; das schauerlichste aber ist, daß er mit dem Wanderer immer gleichen Schritt hält. Wenn die Tannen zu Ende sind, macht er kehrt.

Mündlich aus Mölln-Medow. — Der Tagelöhner Friedrich Lüders ermordete am 21. April 1844 seine beiden Kinder, zwei Knaben im Alter von 9 und 5 Jahren, in den Sehler Tannen und wurde am 14. Februar 1847 ebendort hingerichtet.

12. Der Spuk im Dodenbruch.

Zwischen Vilmnitz und Lauterbach, am Fuße des Freiberges liegt das sogenannte Dodenbruch. Dort ist es nicht geheuer. Alle Nacht fährt in dem Bruch ein Mann ohne Kopf umher. Er hat Kürassieruniform an und sitzt auf einem mit zwei feurigen Rappen bespannten Wagen; den Kopf soll er hinten auf dem Wagen in einem Sack liegen haben. Leute, an denen er vorbeifährt, faßt er an; darum ist er in der Umgegend sehr gefürchtet.

Mitgeteilt von O. Haas.

13. Die Spinnerin auf dem Tempelberg.

Up'n Tempelbarg bi Krakvitz sitt ne oll Fruu mit'n Spinnrad un spinnt.

Mündlich von H. Wamp 1912.

14. Der Beerboom bei Ralswiek.

Von Ralswiek nach Patzig führt ein Hohlweg, welcher im Volksmunde „de Beerboom" heißt, vermutlich weil früher einmal an der Stelle ein Birnbaum gestanden hat; jetzt steht eine alte knorrige Eiche dort. In diesem Hohlwege soll es nachts zwischen zwölf und ein Uhr spuken. Der Spuk zeigt sich als eine alte Dame, welche spinnt. Wenn man sie sieht, muß man ihr nicht das gewöhnliche: „Gott help'!" zurufen, sondern „Help' Gott!"

Mündlich aus Ralswiek.

15. Spukerscheinung bei Heide auf Ummanz.

Wenn man von Heide auf Ummanz nach dem Gutshofe Ummanz geht, kommt man über eine Brücke, an welcher man allnächtlich eine eigentümliche Spuckerscheinung erblickt. Auf jeder Seite von dieser Brücke befindet sich je eine hohe Pappel, und in einer dieser Pappeln kann man jede Nacht eine Frau sitzen sehen, welche ein Spinnrad vor sich stehen hat und spinnt.

Mündlich aus Gingst.

16. Der Spuck an der Brehner Brücke.

Nördlich von Gingst an der Landstraße, welche nach Silenz zu führt und nachher auf die Trenter Chaussee mündet, liegt die Brehner Brücke, welche nach einer am Ende des achtzehnten Jahrhunderts eingegangenen Ortschaft Brehne benannt ist. Auf beiden Seiten der Brücke stehen mehrere hohe Bäume, welche in der Umgegend weithin sichtbar sind. An dieser Brücke soll es zur Nachtzeit nicht recht geheuer sein, und in der Umgegend erzählt man sich die schauerlichsten Dinge von dem Spuck, der hier sein Wesen treibt. Schon oft sind die Pferde von Fuhrwerken,

welche die Brücke zur Nachtzeit passieren mußten, scheu geworden und durchgegangen. Bei einer solchen Gelegenheit ist einmal ein Kutscher vom Bocke geschleudert worden und so unglücklich auf die Erde gefallen, daß er auf der Stelle tot war.

Ein anderes Mal hat ein Pächter aus der Nähe von Trent nähere Bekanntschaft mit dem Spuk gemacht. Der Mann war nach Gingst geritten, um den Arzt zu befragen, und machte sich erst am späten Abend auf, um nach Hause zurückzukehren. Als er in die Nähe der Brehner Brücke kam, fing das Pferd an, alle Zeichen der Angst und des Schreckens zu geben: es prustete und schnob, richtete sich in die Höhe und stand kerzengerade auf den Hinterbeinen. Der Reiter, der selbst von Entsetzen und Schrecken gepackt wurde, gab dem Pferde mit aller Kraft die Sporen, und dieses setzte denn auch in einem wilden Sprunge über die Brücke hinüber. Kaum aber hatte der Mann die Brücke hinter sich, so erhielt er von unsichtbarer Hand einen überaus heftigen Schlag ins Genick, sodaß ihm der Hut vom Kopfe flog. Das Pferd raste in stürmischem Galopp davon und ließ sich erst in den Ganschvitzer Tannen einigermaßen beruhigen. Der verlorene Hut konnte jedoch nicht wiedergefunden werden.

Mündlich aus Gingst und Trent.

17. Die spukende Katze.

Auf der Kirchenmauer in Trent sitzt in jeder Nacht eine weiße Katze, die sich von dort auf keine Weise vertreiben läßt. Ein Einwohner von Trent hat es verschiedene Male versucht, sie mit einem Stocke zu verjagen; aber vergeblich, denn wenn er mit dem Stocke zuschlug, hieb er entweder zu kurz oder schlug über die Katze hinweg; treffen

aber konnte er sie nicht. Darauf rief er einige Freunde zu Hülfe, aber das nützte ihm ebenso wenig: die weiße Katze saß Nacht für Nacht auf ihrem alten Platze. Zuletzt rieten ihm die Freunde, er möge sein Vorhaben aufgeben und die Katze ruhig sitzen lassen; sie habe den Platz schon inne, so lange Menschen denken könnten, und sie sei auch kein bösartiges Wesen, da sie bisher noch keinen Menschen belästigt habe.

Mündlich aus Gingst 1892.

18. Der Aufhocker am Kollschen Stein.

Wenn man den Fußsteig benutzt, der von Sagard in nordwestlicher Richtung nach Bobbin zu führt, so gelangt man in der Nähe von Marlow an eine Bäk, über die der sogenannte Kollsche Stein führt. Bei diesem Stein soll es zur Nachtzeit immer spuken.

Eines Abends spät ging ein Mann aus Sagard nach Polchow, wo er seine Braut hatte. Es war eine halbe Stunde vor Mitternacht, und er überlegte sich, daß es gerade zwölf Uhr sein werde, wenn er am Kollschen Stein eintreffen würde; aber er dachte auch, er sei ja auf rechten Wegen, und deswegen könne ihm so leicht nichts Böses zustoßen. Nun ist es eine alte Regel, daß man sich nach einem Spuk nicht halb umsehen darf; viel eher kann man sich ganz umsehen, denn dann kann der Spuk einem nichts anhaben. Das war dem Manne aber nicht bekannt. Als er daher an den Kollschen Stein kam, bewog ihn die innere Unruhe, daß er sich halb umsah, ob der Spuk wohl zur Stelle sei. In demselben Augenblick — der Mann befand sich gerade auf der Mitte des Steines — hockte ihm der Spuk auf und lastete so schwer auf ihm, daß er sich nur mit äußerster Anstrengung vorwärts bewegen

konnte. Der Angstschweiß brach ihm aus, und mühsam setzte er einen Fuß vor den anderen; denn bei jedem Schritt fürchtete er, daß er unter der Last zusammenbrechen müsse. So kam er endlich an den nächsten Kreuzweg, und dort sprang der Aufhocker von seinem Nacken herunter. Als der Mann in Polchow ankam, war er wie gebadet in Schweiß und hat vierzehn Tage zu Bette liegen müssen, bevor er sich wieder völlig erholt hatte.

Mündlich vom Restaurateur Koch in Waldhalle 1892.

19.* Feuer auf dem Dubberword.

Ein Schuster in Sagard sieht abends auf dem nahen Dubberword ein Feuer brennen, und um dasselbe herum sieht er laufen und „spallunken". Er ruft seine Nachbarn; aber als die mit ihm an den Hügel kommen, ist das Feuer erloschen und nichts mehr zu sehen.

Von einem alten Manne im Bisdamitzer Ufer, 1862.

20. Der Feuerwagen in der Silvesternacht.

Über die Wreechener Tannen soll alljährlich in der Silvesternacht zwischen 12 und 1 Uhr ein feuriger Wagen hinwegfahren, der mit feurigen Pferden bespannt ist. Leute, die die Erscheinung gesehen haben, sagen, daß es dabei ganz still und lautlos hergeht.

Mündlich von Förster W. Zickermann.

21.* Der Spukwagen.

Alle Nacht führt 'n Kutschwagen mit vier Erpel, manchmal ook mit söß Rotten von' Langen Barg bi de Bruuteek dör, bi Zargelitz vörbi, denn äwer de Nistlitzer Feldmark nah Kleen-Stresow to un an' Strand langs nah'n Dummertevitzer Oewer, un dor bliwt he. Weck Nacht kümmt he ook torügg.

Vom Schulzen Subklew in Nistelitz, 1862.

22. Die schwarze Frau mit dem Strauchholz.

Min Vadder het in sine jungen Johren to Bohlendörp up Wittow wohnt; in Mattchow härr he sine Bruut wohnen. Wenn he de besöken ded, plegt he meist to rieden; ees äwer is he to Fot nah Mattchow gahn, un don is em unnerwegs een bösen Spök begegent. Een grotes langes Fruugensminsch in schwarte Kleedung ging vör em her un drog den Arm vull Struukholt, so dat de Strüük quer äwer den Weg rekenten. Min Vadder wir süß gor nich gruglig, äwer so wat as mit dissen Spök wir em doch noch nich passiert. He wir girn an den Spök vörbiloopen, äwer das Struukholt versperrt em den Weg. Dicht vör Mattchow wir dat Fruugensminsch mit ees verschwunnen. As min Vadder in Mattchow ankem, wir he so natt schweet't, dat he sich dröges Tüüch het antrecken müßt.

Mündlich von der 83 jährigen Frau Möller in Lauterbach, 1919

23. Spuk am Kinnerdiek bei Lankensburg.

In der Nähe von Lankensburg auf Wittow, und zwar links von dem Wege Wiek-Altenkirchen, liegt ein Teich, der wegen seiner vielen Spukgeschichten verrufen ist. Das ist der sogenannte Kinnerdiek. Vor vielen Jahren soll ein Mädchen ihr Kind umgebracht und in den Teich geworfen haben. Der Teich erhielt daher den Namen „Kinnerdiek", und an seinem Ufer geht es seit der Zeit um: ein Schimmel ohne Kopf treibt dort sein Wesen und erschreckt die Wanderer, die des Nachts die in der Nähe vorbeiführende Landstraße benutzen.

Als eine Frau vor einigen Jahren an einem Novemberabend von Altenkirchen nach Wiek ging, hörte sie in der Nähe des Kinnerdieks plötzlich ein eigentümliches Rauschen, das etwa 5 Minuten lang anhielt. Es hörte sich an,

als ob eine große Menge von Pferden im Galopp durch hochstehendes Getreide lief. Die Frau hatte immer gehört, sie dürfe sich nie nach einem Spuk umsehen. Diesen Rat befolgte sie jetzt auch, und darum konnte sie nicht sehen, wodurch das Geräusch verursacht wurde. Plötzlich aber war das Rauschen dicht hinter ihr, stieg dann hoch in die Luft und verlor sich dann allmählich in der Ferne. Die Frau empfand während der ganzen Zeit ein unerträgliches Gefühl von Beklommenheit und Angst, und als das Geräusch verflogen war, war sie wie in Schweiß gebadet.

Ein andermal gingen Vater und Tochter von Wiek nach Putgarten. Als sie sich der Lankensburger Feldmark näherten, kam ihnen der kopflose Schimmel entgegen. Die Tochter konnte ihn zwar nicht sehen, desto deutlicher aber sah ihn der Vater. Der Schimmel lief immer neben dem Wege her und hielt sich stets in gleicher Höhe mit den beiden Wandernden. Als sie an den Kreuzweg kamen, wo links der Weg nach Gudderitz abgeht, war der Schimmel plötzlich verschwunden. Erleichtert atmeten sie auf, weil sie meinten, nun wären sie den Spuk los. Aber als sie Altenkirchen eben hinter sich hatten, war auch der Schimmel wieder da. Er trabte etwa zehn Schritte von ihnen entfernt durch den dort stehenden Hafer. Kurz vor Presenske verschwand er noch einmal wieder, aber dicht hinter diesem Gute war er auch wieder da. So ging es weiter, bis sie nach Wollin herankamen. Inzwischen war es zwei Uhr morgens geworden, und am östlichen Horizont fing das Frührot schon an zu dämmern. Dicht vor Wollin, wo der Weg nach Nobbin sich abzweigt, verschwand der Schimmel. Als der Mann nach Hause kam, sah er aus wie der Kalk an der Wand, und der Angstschweiß stand ihm noch auf der Stirn.

Andere erzählen auch, daß sich am Kinnerdiek ein spukender Schimmelreiter aufhalte. Am Ufer des Teiches stehen drei große alte Weiden; bei denen zeigen sich die Spukgestalten am häufigsten.

Mündlich.

24. Der erlöste Spuk.

Einige Männer waren einst auf dem Wege von Gingst nach Trent. Unterwegs kamen sie an einen Kreuzweg, da fanden sie etwas Weißes auf dem Wege liegen. Einer der Männer hob es auf, aber da hing es plötzlich wie Zentnerlast auf seinem Buckel, und er mußte die Last bis dicht vor Trent tragen. Dann sprang es von seinem Rücken ab, und vor ihm standen ein Knabe und ein Mädchen in weißen Gewändern. Die sprachen: „Du hast uns erlöst", und weg waren sie.

Mündlich.

II. Bergentrückte Geister.

25. Die Soldaten im Burgwall.

Früher wohnten im Dorfe Schwierenz auf Jasmund Bauern; nun ist das Dorf verschwunden, und es stehen nur noch einige Katen dort.

Eines Morgens vor Aufgang der Sonne wollte ein Schwierenzer Bauer Hafer nach Bergen zum Verkaufe fahren, und als er in den Weg kam, der von Stubbenkammer nach Nipmerow führt, stand da ein Mann, der fragte, ob er ihm seinen Hafer nicht verkaufen wolle. Der Bauer geht auf den Handel ein und muß nun dem Fremden folgen. Der führt ihn, so dünkt es den Bauer, den Weg nach dem Borgwall (Herthaburg); da es aber immer noch

finster bleibt, ist nichts zu erkennen. So gelangen sie sie über Zugbrücken und durch Tore vor ein großes Gebäude; nach der Rechnung des Bauern muß es im Burgwall sein. Da werden die Pferde abgeschirrt, der Hafer wird abgeladen und der Bauer wird von seinem Begleiter in einen Saal geführt. Dort sieht er viele wie Soldaten bewaffnete Männer an langen Tischen sitzen, die haben alle das Haupt auf den Arm gestützt und schlafen. Als er hineintritt, erwachen sie und fragen, was es Neues in der Welt gebe. Er antwortet: „Nichts Neues!" und da schlafen sie wieder weiter. Dann führt ihn der Mann in ein zweites Gemach. Da stehen an Krippen viele Pferde, und bei jedem Pferde steht ein gerüsteter Mann; die gleichen Husaren. Den einen Arm haben sie auf den Rücken der Pferde gelehnt und schlafen ebenfalls. Als der Bauer hineintritt, wachen die Männer auf und tun dieselbe Frage, was es draußen Neues gäbe. Auf die wiederholte Antwort „nichts Neues!" aber schlafen auch sie weiter. Nachdem der Mann ihn dann aus dem Gebäude geleitet, ihm das bedungene Geld für den Hafer gegeben, auch ihn und seine Pferde mit reichlicher Nahrung gesättigt hat, fährt der Bauer ab, und da er hinauskommt, ist es noch immer finster; als er aber die Stelle wieder erreicht, wo er am Morgen den Fremden angetroffen hat, geht die Sonne soeben unter.

Wolfs Zeitschr. f. dt. Myth. II. S. 146.

26. Der Heidenkönig im Garzer Schloßwall.

Bei der Stadt Garz, da wo jetzt der Wall über dem See ist, hat vor vielen tausend Jahren ein großes und schönes Heidenschloß gestanden nebst herrlichen Häusern und Kirchen, worin die Heiden ihre Götzen gehabt und ange-

betet haben. Dieses Schloß haben vor langer, langer Zeit die Christen eingenommen, die Heiden totgeschlagen und alles mit Feuer verbrannt.

Damals lebte in dem Schloß ein alter Heidenkönig, welcher sich von seinen unermeßlichen Schätzen nicht trennen konnte. Daher vergrub er sich tief unter der Erde in einem schönen Saale, welcher aus eitel Marmelsteinen und Kristallen erbaut war. Hier hat er noch viele hundert Jahre gelebt, nachdem das Schloß zerstört war; denn man sagt, die Menschen, welche sich zu sehr an Gold und Silber hängen, können vom Leben nicht erlöst werden und sterben nicht, wenn sie Gott auch noch so sehr um den Tod bitten. So lebte der alte, eisgraue Mann noch viele, viele Jahre und mußte sein Geld bewachen, bis er ganz dürr und trocken ward, wie ein Totengerippe. Da ist er denn endlich gestorben. Zur Strafe aber wurde er in einen schwarzen mageren Hund verwandelt und muß als solcher bei den Goldhaufen liegen und sie bewachen. Nur des Nachts zwischen zwölf und ein Uhr kommt er auf die Erde, und manche haben ihn gesehen, wie er als graues Männlein mit einer schwarzen Pudelmütze auf dem Kopfe und einem weißen Stock in der Hand umgeht. So haben die Leute ihn oft gesehen im Garzer Holze am Wege nach Poseritz; auch geht er zuweilen um den Kirchhof herum, auf dem vor alters Heidengräber gewesen sein sollen.

E. M. Arndt: Märchen und Jug. I 10.

27. Die Prinzessin Svanvithe.

Die Prinzessin Svanvithe, die schöne Tochter des zu Bergen wohnenden Königs von Rügen, wird von einem ihrer Freier verleumdet und darnach von dem eigenen

Vater ins Gefängnis geworfen. Um ihre Unschuld zu beweisen, beschließt sie, den Königsschatz in dem Garzer Wallberge zu heben, der nur von einer Prinzessin gehoben werden kann, die ron jenen alten Königen herstammt und noch eine reine Jungfrau ist.

In der Johannisnacht steigt sie, mit einer Wünschelrute in der Hand, auf den Wall und gelangt in den mit Schätzen gefüllten unterirdischen Saal. Als sie dann aber, mit Schätzen beladen, auf die Oberwelt zurückkehren will, blickt sie sich um und sieht einen großen schwarzen Hund mit feurigem Rachen und funkelnden Augen auf sich losspringen. Da ruft sie: „O Herr Je!“ und in demselben Augenblick schlägt die Tür zu, und die Prinzessin muß nun in dem unterirdischen Gemache bleiben.

Die Prinzessin kann erlöst werden, wenn es einer wagt, zu ihr hinabzusteigen und sie stillschweigend an der Hand wegzuführen. Die Erlösung ist auch schon öfter versucht worden; zuletzt vor zwanzig Jahren von einem Schuhmachergesellen, der Jochim Fritz hieß. Bisher ist es aber noch niemand gelungen, die Prinzessin zu erlösen.

Nach E. M. Arndt: **Märchen und Jug. I 13 ff.**

28. Die Prinzessin im Weißen Berge.

In der Nähe von Seedorf, vor der Lankener Bäk liegt ein Berg, welcher im Volksmunde der Weiße Berg genannt wird. In diesem Berge wohnt seit vielen hundert Jahren eine verzauberte Prinzessin. In jeder Johannisnacht zwischen 12 und 1 Uhr öffnet sich der Berg, und dann kommt die Prinzessin mit ihrem ganzen Gefolge aus dem Berge hervor. In feierlichem Zuge fährt sie durch das nahe gelegene Dorf und kehrt kurz vor 1 Uhr in den Berg zurück, der sich hinter ihr sogleich wieder schließt.

Die Prinzessin kann erlöst werden, wenn jemand den Mut hat, den Pferden, welche bei dem feierlichen Umzuge den Wagen der Prinzessin ziehen, in die Zügel zu fallen.

Aus Putbus mitgeteilt von O. Haas.

III. Mahrt.

29. Die Mahrt bei Menschen.

Das Alpdrücken wird im Volksmunde gewöhnlich „Mohrrieden" genannt. Es liegt dabei die Vorstellung zugrunde, daß ein Nachtgespenst, welches Mahrt heißt, sich dem schlafenden Menschen auf die Brust legt und ihn „reitet."

Die Mahrt ist nach der Meinung des Volkes nichts weiter, als die Gedanken eines anderen Menschen, welche bei Nachtzeit durch das Schlüsselloch oder durch irgendeine Ritze oder Spalte der Tür ins Zimmer kommen, um den Schlafenden heimzusuchen. Die Mahrt hat entweder die Gestalt eines Marders oder kommt als schwarze Katze. Gewöhnlich kriecht sie von den Füßen aus langsam aufwärts bis zum Herzen hin oder bis auf die Brust hinauf. Hier bleibt sie dann liegen und fängt an, ihr Opfer zu quälen und zu ängstigen. Die Kehle des Schlafenden wird eng zusammengeschnürt, und gerne möchte er schreien und um Hilfe rufen, wenn er nur könnte. Wer erst einmal von der Mahrt geritten ist, hat alle Nächte von derselben Mahrt dasselbe zu leiden.

Glücklicherweise kennt man aber verschiedene Mittel, um den nächtlichen Gast loszuwerden. Das einfachste ist, sich von einem Stubengenossen laut mit Namen rufen zu lassen, sobald das ängstliche Stöhnen der Brust die An-

wesenheit der Mahrt kundgibt. Noch besser ist es, wenn der Name des Geplagten rückwärts gerufen wird, also zuerst der Vatername und dann der Vorname. Doch wird die Mahrt dadurch keineswegs verhindert, in der nächsten Nacht wiederzukommen.

Ein anderes Mittel ist es, wenn man die Mahrt, sobald sie in Tätigkeit ist, auf den nächsten Morgen zum Frühstück einladet. Dann muß die betreffende Person am andern Morgen erscheinen, und man kann Abrechnung mit ihr halten.

Ferner kann man die Mahrt auch gleich in der Nacht einfangen, wenn man das Schlüsselloch verklebt, sobald man gemerkt hat, daß sie im Zimmer ist; oder man schlägt mit einem nassen Tuch nach ihr, oder man greift, wenn man von der Mahrt bedrückt wird, schnell zu und hält das, was man erfaßt hat, energisch fest. Dann muß der betreffende Mensch, dessen Gedanken als Mahrt den nächtlichen Besuch abgestattet haben, am anderen Morgen kommen und Abbitte tun, und vor weiteren nächtlichen Besuchen ist man ein für allemal sicher. Will man dieses letztgenannte Mittel anwenden, so ist es empfehlenswert, sich am Abend vorher Fausthandschuhe, die rauhe Seite nach außen gewendet, anzuziehen.

Oft sind es die wunderlichsten Dinge, welche man beim Zugreifen in die Hand bekommt. Einmal ist es passiert, daß ein von der Mahrt geplagter Mann beim Zugreifen eine Pflaume erfaßte, welche er sogleich verzehrte. Am andern Morgen war ihm sehr übel, bis er eine Menge Knochen ausspie.

Ein anderer bekam, als er nach der Mahrt griff, eine Stecknadel in die Hand, welche ihn durch ihr Stechen heftig schmerzte. Er hielt sie aber fest, und am andern

Morgen saß vor seinem Bette eine ihm bekannte Frau, welche ihn dringend bat, sie doch für dieses Mal noch frei zu lassen.

Ein anderes Mal erschien die Mahrt als Apfel, als Backbirne, als Feder, als Maus usw.; am häufigsten trifft man sie jedoch in der Gestalt eines Roggen- oder Strohhalmes an. Einen solchen Halm erfaßte einmal ein Knecht auf Wittow, der viel von der Mahrt zu leiden hatte; sogleich riß er die Ähre ab und warf den Halm vor die Tür. Am nächsten Morgen lag an Stelle des Halmes ein Mädchen ohne Kopf da.

Auf Jasmund ist es einmal passiert, daß ein Knecht von einem solchen Strohhalm, den er in die Hand bekommen hatte, das dünnere Ende in das dickere steckte und den Halm alsdann an einen Nagel hängte. Am folgenden Morgen hing daselbst ein altes Weib, die Füße mit den Schultern verbunden.

Weiter hört man auch als ein gutes Mittel gegen das Mahrtreiten empfehlen, ein altes Karrenrad unter das Bett zu legen, dann muß die Mahrt, anstatt den Menschen zu reiten, so oft im Zimmer herumlaufen, als das Rad sich schon um seine Achse gedreht hat.

Endlich ist auch das ein probates Mittel gegen das Mahrtreiten, wenn man abends beim Zubettegehen seine Pantoffeln umgekehrt vor das Bett stellt, so daß die Fußspitzen ins Zimmer zeigen; dann kann die Mahrt nicht auf das Bett kommen. Denselben Erfolg hat es, wenn man einen alten abgefegten Reisigbesen unter das Bett legt.

Vielfach hat man bemerkt, daß gerade die schönsten Mädchen des Nachts als Mahrt umgehen. Oft kommen sie aus weiten Ländern, meist aus England, herbeigeeilt. Fängt man eine solche Mahrt, so kann man sie zur Ehe

zwingen, indem man ihr die Kleider fortnimmt. Doch muß man sich hüten, ihr dieselben später zurückzugeben, denn alsbald wird sie auf Nimmerwiedersehen in ihre frühere Heimat zurückkehren.

30.* Mulde der Marreiterin.

Bei Dranske auf Wittow findet einst jemand am Großen Strande vor der Sonne eine Mulde, darin liegen 2 Schwingblätter vom Ruder. Er nimmt das an sich, und nun währt es nicht lange, so hört er ein Klagen am Strande und eine Stimme rufen: „Wo is mine Moll, wo is min Swingblatt? Wenn nu de Buur seggt: Trine, stah up! wo is unse Trine denn?“ Da setzt er die Mulde mit den Schwingblättern wieder am Ufer hin, und nun sieht er, wie die Mulde aufs Wasser fährt, und die Schwingblätter bewegen sich wie Ruder, und im Nu ist's ihm aus dem Gesichte. In der Mulde selbst aber hat er weiter nichts sehen können. Das ist eine gewesen, die ist — mag Gott wissen, woher — über Wasser nach Wittow zum Marreiten gekommen.

Vom Schullehrer in Dranske, 1852.

31. Die Moar in der Wochenstube.

Eine etwa fünfzigjährige Frau erzählte vom Moarrieden folgendes.

Ich habe nie an Moarrieden gelitten; bloß einmal hat mich die Moar besucht, das war drei Tage, nachdem ich meinen zweiten Sohn geboren hatte. Ich lag zu Bette, und das Licht brannte neben mir auf dem Tische. Da merkte ich, wie sich mir plötzlich etwas auf die Füße legte und dann allmählich auf mir in die Höhe kroch. Als es bis auf die Brust gekommen war, lag es so schwer auf mir, daß ich stöhnen mußte; dann aber griff

es mir an den Hals und drückte mir die Kehle zu, daß ich keinen Laut von mir geben konnte. Ich war völlig munter und hätte gerne um Hilfe gerufen; aber ich konnte nicht. Endlich konnte ich eine Bewegung mit dem Fuße machen. Davon erwachte mein Mann, und der rief mich mit meinem Vornamen an, da war die Moar plötzlich weg. Später habe ich nie wieder Moarrieden gehabt.

Das Licht bleibt bei neugeborenen Kindern des Nachts so lange brennen, bis sie getauft sind; sonst können sie leicht von den Unterirdischen gegen ihre Wechselbälge vertauscht werden.

Mündlich.

32. Die Pferdemahrt.

Es werden aber nicht bloß Menschen, sondern bisweilen auch Pferde von der Mahrt heimgesucht. Wenn das geschieht, so zeigen sich beim Pferde dieselben Erscheinungen, wie beim Menschen. Auch das Pferd fängt an zu stöhnen und zu ächzen, wenn es von der Mahrt geritten wird, und am andern Morgen sind die Mähnen gewöhnlich ganz verwirrt oder auch wohl zusammengeknüpft und in kleine Zöpfe geflochten und der Leib des Tieres ist ganz mit Schweiß bedeckt. Aeußerlich kann man solche Pferde daran erkennen, daß sie meist sehr „schlank und rank" sind und auch trotz des besten Futters niemals fett werden.

In Bezug auf das Einfangen und Vertreiben der Pferdemahrt gilt dasselbe, wie von der Mahrt, welche den Menschen reitet.

Ein besonderes Mittel, die Pferdemahrt zu bannen, hat ein Knecht aus Seedorf erfunden. Derselbe hatte ein Pferd, welches allnächtlich von der Mahrt entsetzlich

geplagt wurde. Da stand er eines Nachts, als das Pferd wieder laut ächzte und um sich schlug, von seinem Bette auf und goß einen Eimer voll Wasser von rechts nach links über das Pferd. Nun wurde dasselbe ruhig; zugleich aber stand vor dem Knechte eine hübsche, junge Dame. Die sagte, sie wäre aus England, und bat ihn, er möchte sie doch wieder freilassen; das könne jedoch nur geschehen, wenn er einen zweiten Eimer voll Wasser von links nach rechts über das Pferd gieße. Der Knecht tat das, und alsbald verschwand die Dame und ist auch niemals wieder gekommen.

Vor allen Dingen aber muß man sich hüten, die zusammengewirrten Teile der Mähne abzuschneiden, sonst bekommt man selbst die Mahrt.

Gewöhnlich läßt man der Pferdemahrt ruhig ihren Willen; denn man hat bemerkt, daß diejenigen Tiere, welche von der Mahrt geritten werden, von keiner Krankheit befallen werden und auch gegen jede Art von Behexung geschützt sind.

Mündlich.

IV. Irrlichter und Feuermänner.

33. Irrlichter auf Rügen.

Wenn man des Abends oder Nachts über Kirchhöfe, Wiesen oder sumpfige Gegenden geht, so sieht man wohl oft kleine Lichterchen auf dem Erdboden, die bald hell aufflammen, bald nur schwach glimmen, die einmal hier auftauchen und bald an einer anderen Stelle sichtbar werden. Diese Flämmchen sind allgemein bekannt unter dem Namen Irrlichter.

Was die Entstehung der Irrlichter betrifft, so glaubt man allgemein, daß es brennendes Geld sei. Wenn man das Glück hat, die Flamme zu löschen, so kann man sich ungehindert des Geldes bemächtigen, und gewöhnlich findet man eine hübsche Summe bereit liegen. Am leichtesten läßt sich die Flamme auslöschen, wenn man irgendein Kleidungsstück, entweder den Rock oder die Mütze, darüber wirft.

Aber ein solcher Versuch gelingt nur in den seltensten Fällen, und viele Menschen, die sich darauf eingelassen haben, mußten es nachher bitter bereuen. Denn sobald jemand auf ein solches Irrlicht losgeht, so bewegt sich dasselbe vom Flecke und lockt den Menschen immer hinter sich her, über Steine und Gräben, über Sümpfe und Wiesen fort. Plötzlich erlischt das Irrlicht, und der Mensch sinkt bis ans Knie in den Sumpf, daß er nicht ohne fremde Hilfe wieder herauskommen kann. Diese kann ihm aber erst zuteil werden, wenn der Morgen angefangen hat zu grauen.

Andere glauben, die Irrlichter seien die Seelen kleiner Kinder, welche vor der Taufe gestorben sind, oder die Seelen Erwachsener, welche eines gewaltsamen Todes — durch Mord oder Selbstmord — gestorben sind und deshalb im Grabe keine Ruhe finden können. Als sich vor ungefähr fünfzig Jahren in der Nähe von Wiek auf Wittow eine Frau nebst ihrem kleinen Kinde erhängte und bald darauf zwei Irrlichter an der Stelle erschienen, sagten sogleich alle Leute, diese Lichter seien die Seelen der Selbstmörderin und ihres Kindes, die keine Ruhe finden könnten.

In den Küstendörfern glaubt man allgemein, daß an solchen Stellen, wo ein Seemann ertrunken ist, ein

Irrlicht aufflammt. Wo eine Leiche ans Ufer getrieben ist, kann man noch wochenlang später eine solche Lichterscheinung beobachten.

Mündlich.

34. Irrlichter auf dem Freiberg.

Neben der Landstraße Lauterbach-Vilmnitz, etwa mittwegs zwischen Vilmnitz und der Kunststraße Putbus-Goor liegt ein kleiner Höhenzug mit drei flachgewölbten Kuppen. Die mittlere dieser Kuppen heißt der Freiberg, plattdeutsch de Friebarg. Er hat früher viel höher emporgeragt als jetzt; vor 40 bis 50 Jahren ist seine Spitze abgetragen und abgepflügt worden, damit das Land besser beackert werden könnte. Jetzt steht auf der Höhe ein vierkantig behauener Feldstein, der von der letzten Landesvermessung herrührt.

Von seiner ehemaligen freien, hohen Lage soll der Berg „der Freiberg" genannt worden sein. Andere meinen, es habe dort vor vielen, vielen Jahren einmal eine Freistätte (ein Asyl) für Verbrecher und landesflüchtige Leute gelegen, so daß, wer dorthin kam, der weltlichen Gerichtsbarkeit entzogen war. Auf diese alten Gerechtsame soll der Name „Freiberg" zurückzuführen sein.

Am Freiberg geht seit Menschengedenken ein nächtlicher Spuk um: Leute, die in der Mitternachtsstunde die über den Freiberg führende Landstraße benutzt haben, haben dort oft ein Licht hin- und herflackern gesehen; von ferne macht es den Eindruck eines Irrlichtes; kommt man aber näher, so ist es viel größer und sieht wie ein hell flackerndes Kaminfeuer aus.

Zwei Schwestern, die an einem Septemberabend bei Mondschein von Vilmnitz nach Lauterbach gingen, sahen

am Freiberge, etwa 8—10 Meter vom Wege entfernt, plötzlich etwa zehn helle, silbern schimmernde Flammen, die sich dicht über dem Erdboden im Kreise hüpfend fortbewegten. Beide erschraken aufs heftigste und eilten, so schnell sie konnten und ohne ein Wort zu sprechen, weiter. Erst als sie die Chaussee erreichten, hatten sie den Mut, sich gegenseitig zu fragen: „Hast du gesehen? Was mag das bloß gewesen sein?“ Als sie dann aufgeregt zu Hause ankamen und von ihrem Erlebnis erzählten, meinte ihr Vater: „An der Stelle hat ein Schatz gebrannt, und Ihr hättet ein Taschentuch in die Flammen werfen sollen, dann hättet Ihr den Schatz heben können!“ Nun wird es wohl lange dauern, bis die Flammen wieder zum Vorschein kommen.

Mündlich aus Lauterbach und Lonvitz von verschiedenen Seiten, 1916.

35.* Irrlichter auf dem Selliner See.

Im Selliner See, hart an der Baaber Bäk ist eine kleine Insel, der Wardel genannt. Dort sieht man in der Herbstzeit die Irrlichter viel hinübergehen, und wo die gehen, gibt es nachher auch noch ein Ereignis (wo dat passiert, passiert ook noch mihr); gemeiniglich verunglückt dort im nächsten Winter jemand. Die Irrlichter gehen vom Dorfe Baabe aus nach Nordwesten zu über den Wardel und verschwinden dann im gegenüberliegenden Lande.

Von einer Frau in Baabe, 1862.

36. Die Irrlichter bei Starrvitz.

Irrlichter sind die Seelen von ungetauften Kindern. Auf der Feldmark von Starrvitz auf Wittow sieht man in schönen Sommernächten oft hunderte von Irrlichtern über Wiese, Sumpf und Moor dahinhuschen; am häufigsten

zeigen sie sich bei den zu Starrvitz gehörigen Katen, die den Namen „Hürngraben“ führen. Dort spukt es auch, und man glaubt, daß der Spuk mit den Irrlichtern in Zusammenhang stehe. Einst ging eine Frau von Starrvitz nach Banz. Unterwegs liegt eine Grund. Daraus trat ihr plötzlich ein großes dunkles Ungetüm entgegen, das allmählich immer größer wurde. Zuletzt sah es aus wie eine Kuh mit zwei großen Hörnern. Als die Frau nach etwa einer Stunde den Weg zurückkam, stand das Ungetüm noch da.

Mündlich.

37. Der Blindblüser.

Zwischen Rotenkirchen und Ralow treibt allnächtlich der Blindblüser (de Blindblüs') sein Wesen, d. i. ein gespenstischer Fischer, der einst beim Aalblüsen ums Leben gekommen sein soll und seit der Zeit dort umgeht; wenn ihm einer nahe kommt, weicht er aus.

Aus Baiers Nachlaß.

38. Der Wilde Blüsner.

Ein junger Bauernsohn in Groß-Zicker kümmerte sich wenig um die väterliche Wirtschaft; er hatte nur Sinn für Segeln, Fischen, Angeln und Aalblüsen (Aalfangen mit Hülfe eines lodernden Feuers). Als er einmal in der Erntezeit den Roggen auf dem Felde verderben ließ, ohne ihn einzufahren, verwünschte ihn die Mutter mit den Worten: „So wull ick doch, dat du di bet an den jüngsten Dag up dat wille Water müßt rümmedriewen un blüsen furt und furt — all de taum Teiken, de Gottes Gaw verachten un up Ollern Wurt nich hüren daun!“ Der Fluch ging in Erfüllung: Der Sohn kehrte nie in seines

Vaters Haus zurück, sondern blieb fortan verschwunden. Statt dessen aber erblickt man von jener Zeit an, wenn man vom Bakenberg Ausschau hält, auf See zuweilen ein rotes Licht, das näher und näher an den Strand kommt, im letzten Augenblick aber langsam vorüberfährt. Das ist der Wilde Blüsner, der bis auf den heutigen Tag und bis in alle Ewigkeit fort zur Nachtzeit, besonders bei stürmischer Witterung, auf dem Wilden Wasser umherfahren und Aale blüsen muß, ein Nachtgespenst, dem jeder Fischer aus dem Wege fährt.

Nach Worm: Mönchg. Spaukgesch., Greifswald (1898) S. 29 ff.

V. Drak, Puk, Klabautermann.

39. Der Teufel als Feuerdrache.

Viele Leute, welche des Nachts im Freien waren, haben den Feuerdrachen schon gesehen, wie er mit langem Schweife langsam durch die Lüfte dahinzog. Das ist aber kein anderer als der Teufel selbst. Wenn man sich gerade unter dem Drachen befindet und ausruft: „Schmiet dal; hal mihr!“ so wirft er, falls man ein Kreuz auf dem Kopfe hat, einen Haufen Goldes oder andere Schätze herunter; hat man aber kein Kreuz auf dem Kopfe, so wird man mit eklem Schmutze beworfen, der sich im ganzen Leben nicht wieder abwaschen läßt.

Man erzählt sich auch, manche Leute hätten einen solchen Feuerdrachen im Hause und ließen sich von diesem alle die Schätze bringen, welche sie haben wollten. Dafür müssen sich solche Leute aber verpflichten, nach Ablauf einer gewissen Zeit dem Drachen oder Teufel anzugehören.

Einst wollte ein Mann, der sich einen solchen Feuer-

drachen hielt, seiner Verpflichtung nicht nachkommen. Da erschien der Teufel, fuhr dem Manne zwischen die Beine und hob ihn auf seinen Schwanz. Sodann rannte er mit ihm gegen eine Mauer und zertrümmerte ihm den Schädel, daß das Gehirn nur so umherspritzte. Die Seele des Mannes aber nahm der Teufel mit.

Mündlich aus Trent.

40. Der Drak in der Gingster Heide.

Dat dat 'n Nachtjäger, 'n Puk un all so'n anner Spökkis giwwt, kann ick nich glöben; äwer 'n Drak giwwt dat würklich; denn dor kann ick sülben von mitreden, wiel ick em mit mine eegen Oogen sehn hemw.

Dat was in'n Harwst, ick wir dunn to Boldewitz un wir an'n Sünndag Abend bäten nah Dreschwitz in'n Krog gahn. As dat hen to elben wir, ging ick nah Boldewitz torüh. Ick wir all an Mönkvitz vörbi un was grad so vörn an in de Gingster Heid, dor sach ick mit ees einen groten Klumpen Füer mit'n langen Schwanz dorachter vör mi vörämwertrecken. Vör Schreck bleew ick stahn, un de Hoor stunn' mi piel to Barg. Ick wüßt gliek: Dat is de Drak. Ick keek em noch 'ne lange Tiet nah: he tog ümmer langsam un gliekmäßig wieder, in de Richtung up Zühlitz to; as he so wiet wir, kem he mi ut de Oogen. He was wol 'n halwen Meter dick un an 5—6 Meter lang. De Mienigen hemw ick von de ganze Geschicht nicks nich vertällt, wiel ick en nich ängstigen wull.

Mündlich von Büdner Dau zu Palmer Ort.

41. Drak besorgt die Hauswirtschaft.

Die Bewohner des Dorfes Zirkow haben oft Gelegenheit, den Drak zu sehen. In feuriger Gestalt und

mit zwei feurigen Flügeln versehen, fliegt er über das Dorf dahin und fährt dann regelmäßig in den Schornstein eines Kossäten zu Zirkow hinein, dem er bei der Arbeit zu helfen und die Wirtschaft zu besorgen pflegt.

Der alte Kossät hält seine Stallungen stets geschlossen, und niemand darf hineingehen, um seine Pferde und Kühe zu füttern oder um Korn zu dreschen oder andere Arbeiten zu verrichten. Das alles tut der Drak, und man sagt, daß er es aufs genaueste ausrichte und für seinen Herrn reichlich sorge.

Mitgeteilt von H. Guth. -- Vgl. Jahn Nr. 129.

42.* Annahme und Entlassung des Puks.

Wenn der Puk sich in einem Hause durch Klopfen und Poltern meldet, so spricht man:

Wat is din Begehr?
Wisst bi mi in Abeit, denn kumm her!

Dann bleibt er bei einem in seinen Diensten. Will man ihn später los sein, so läßt man ihm eine neue rote Jacke machen; dann geht er fort.

Von Georg Gerlach in Schellhorn. 1856.

43. Eigenschaften des Puks.

Wer einen Puk in seinen Diensten hat, braucht nicht Not zu leiden. Denn derselbe trägt seinem Herrn soviel Geld zu, als er nur irgend wünscht und braucht. Selten kommt es vor, daß er seinen Herrn anführt, wenn er ihm z. B. statt Geld ekelhaften Schmutz bringt. Wenn der Puk auf Raub ausgeht, so hat er entweder die Gestalt einer Katze, oder er geht als Feuerdrache zum Schornstein hinaus. Die Gestalt der Katze zieht er jedoch vor, da die Katze überall, selbst durch die kleinsten Öffnungen, aus=

und einschlüpfen kann. Im Hause sieht man den Puk meist als kleinen Knaben mit roter Jacke und Mütze.

Einen Puk verschafft man sich dadurch, daß man in der Neujahrsnacht über sieben Feldgrenzen rückwärts geht, ohne sich umzusehen und ohne zu sprechen. — Wer seinen Puk wieder los sein will, muß von einem Stiefel die Sohle abschneiden und dem Puk befehlen, diesen Stiefel mit Geld zu füllen. Sobald der Puk merkt, daß er den Auftrag nicht ausführen kann, verläßt er seinen Herrn.

Diejenigen, welche sich einen Puk dienstbar gemacht haben, müssen vor allen Dingen darauf bedacht sein, ihm genügend Arbeit zu verschaffen; sonst werden sie fortwährend von ihm geplagt; er sitzt ihnen unsichtbar auf dem Rücken, prügelt sie und zerrauft ihnen das Haar. Selbst des Nachts läßt er seinem Herrn keine Ruhe, sondern kommt vor sein Bett und winselt da wie ein kleiner Hund.

Mündlich.

44. Puk wird ausgebrütet.

Es war einmal ein armer Mann, der wollte gerne reich werden. Als er seine Nachbarn fragte, wie er das anzufangen habe, rieten ihm diese, sich einen Puk anzuschaffen, und das könne er auf folgende Art bewerkstelligen: Er müsse ein von einer schwarzen Henne um Mitternacht gelegtes Ei nehmen und sich mit diesem acht Tage lang an einer Stelle, wohin weder Sonne noch Mond scheine, verbergen; dann werde aus dem Ei ein Puk hervorkriechen. Der Mann verschaffte sich nun ein schwarzes Huhn, und als ihm dasselbe um Mitternacht ein Ei gelegt hatte, begab er sich mit diesem in den Swiner Wald. Aber schon nach drei Tagen wurde er von den Hunden eines Jägers aufgespürt, und als er zu entfliehen suchte, zerbrach das Ei.



Rugard mit dem E. M. Arndtturm.

Nach zwei Jahren legte ihm dieselbe Henne wieder um Mitternacht ein Ei, und mit diesem verfuhr er, wie mit dem ersten. Und diesmal glückte es besser, denn nach sieben Tagen kroch aus dem Ei ein kleines Männlein mit einer Mütze auf dem Kopfe hervor; die Füße des Männleins waren aber noch nicht ganz entwickelt. Hierüber befragt, erwiderte der Kleine, er sei erst nach einem Tage vollständig reif: bis dahin müsse ihn der Mann in seiner Achselhöhle tragen. Das tat der Mann auch, aber der Puk — denn ein solcher war es — biß ihn so sehr, daß der Mann seine Arme in die Höhe strecken mußte. Am folgenden Tag war der Puk völlig ausgewachsen, er forderte jedoch noch für drei Tage Nahrung von dem Manne. Da dieser sich nun aber bloß auf acht Tage mit Lebensmitteln versehen hatte, so reichte der Vorrat für ihn und den Puk nicht mehr so lange aus. Als der Puk das merkte, zerkratzte er dem Manne das ganze Gesicht, worauf dieser weglief. Der Puk aber ist nicht mehr gesehen worden.

Mündlich aus Bergen.

45. Puk bekommt am Neujahrsabend Kuchen.

Eine Arbeiterfrau in Bergen hat einen Puk auf dem Hausboden wohnen. Jeden Neujahrsabend backt sie für ihre Kinder Kartoffelkuchen; den ersten Kuchen aber, welcher fertig wird, schickt sie nach dem Boden hinauf für den Puk, der ihn dann auch regelmäßig bis zum nächsten Morgen verzehrt hat.

Mündlich aus Bergen. — Auf die Wichtigkeit dieser Sage, nach welcher der Puk noch im Kult fortlebt, macht W. Schwartz in den Prot. der Generalvers. des Gesamtvereins zu Schwerin 1890 S 136 aufmerksam. Vgl. außerdem Knoop: Volkssagen aus dem östlichen Hinterpommern, Posen 1885, Nr. 159 u. 255. Jahn Nr. 147 und Knorrn: Gebräuche Nr. 102, 8 in Stud. 33 S. 126.

46. Puk hilft beim Weben.

In Woorke lebte eine Weberin, die Frau eines Groß- knechts; die hatte immer viel zu weben. Da sie die viele Arbeit nicht mehr allein beschaffen konnte, so hielt sie sich einen Puk, der ihr beim Weben fleißig half. Dafür mußte die Frau ihn aber auch tüchtig füttern. Einige Leute haben den Puk gesehen, wie er auf dem Webeseile saß als kleiner Junge in rotem Kleide und mit einer gewöhnlichen Zipfelmütze angetan.

Mündlich.

47.* Krassow is dod.

Die alte Pächterfrau Kellsch zu Dollahn pflegte zu erzählen — und bei ihrem Vorfahren sollte es geschehen sein —: Eines Tages sitzt auf dem Feuerherde zu Dollahn ein kleiner nackter Junge, und es weiß doch keiner, wie er dahin gekommen ist. So sitzt er dort ein halbes Jahr, und wenn gekocht wird, guckt er zu, spricht aber kein Wort und ißt und trinkt auch nicht. Da ruft einmal eine Stimme: „Krassow is dod!" — „Is Krassow dod, bün ick ut Not!" spricht der Junge da, springt vom Feuerherde und ist verschwunden.

Vom Drechsler Eienow in Bergen, 1861.

48. Der Puk in Pantow.

In Pantow steht noch ein altsächsisches Bauernhaus, das früher ein Rauchhaus gewesen ist; im Volksmunde wird es wegen seines hohen spitzen Daches „der Zuckerhut" genannt. Darin wohnte vor 60 Jahren ein Häusler- ehepaar mit Namen Richert. Die Leute hatten in ihrer Wirtschaft stets Glück: niemals starb ihnen ein Stück Vieh, das Korn wurde nicht von Mäusen zerfressen, und Ratten,

Marder und anderes Ungeziefer blieben ihrem Gehöfte fern. Das kam daher, weil sie einen Puk in ihren Diensten hatten. Der Puk war ein kleines Männchen, so groß wie eine Pfeffermühle (etwa 25—30 cm hoch); es hatte pludrige Hosen und eine rote Jacke an und trug ein rotes Käppsel auf dem Kopfe; in seinen Bewegungen war es rasch und quick.

Der Puk diente seinem Herrn das ganze Jahr umsonst; nur in der Neujahrsnacht mußte ihm die Frau einen Pfannkuchen backen. Er wirkte ganz im Stillen und ließ sich wenig sehen; der Zufall aber fügte es, daß er den Leuten doch hin und wieder einmal zu Gesichte kam.

Man sagt, wenn jemand absichtlich nach einem Puk sucht, um ihn zu erblicken, so verläßt er alsbald das Haus und das Gehöft.

Mündlich von Gastwirt Tiedemann in Pantow.

49. Ein Mädchen tötet ihren Puk.

Auf einem Gutshofe lebte ein Mädchen, das hatte einen Puk, welcher ihr bei jeder Arbeit hilfreiche Dienste leistete. Schon oft hatte er das Mädchen gefragt, wie es heiße; sie hatte es ihm aber niemals sagen wollen, da sie sich vor ihm fürchtete. Als er aber nicht aufhörte, sie mit Fragen zu bestürmen, sagte sie, sie heiße: „Sülstdaun“ (d. i. Selbsttun oder Selbstgetan). Einige Zeit später beschloß das Mädchen, den Puk zu töten, da sie desselben überdrüssig war. Sie kochte daher einen Kessel Mehlgrütze und warf den Puk hinein. Der schrie aber so jämmerlich, daß die Leute zusammenkamen und ihn fragten, wer ihn da hineingebracht hätte. Als der Puk nun immerfort rief: „Sülstdaun! Sülstdaun!“ gingen die Leute davon und ließen ihn in dem Kessel umkommen.

Mündlich aus Bergen.

50. Entstehung des Klabautermanns.

Wenn ein Kind einen Bruchschaden bekommt, wird ein junger Eichbaum gespalten, das Kind bei Sonnenaufgang dreimal durch den gespaltenen Baum gezogen und dieser wieder zusammengebunden. Sowie der Baum zusammenwächst, so verwächst der Bruch. Stirbt ein auf die Weise geheilter Mensch, so geht sein Geist in den Baum über. Wird dieser nach Jahren zum Schiffsbau tauglich und dazu benutzt, so entsteht aus dem im Holze weilenden Geiste der Klabautermann.

Wolfs Zeitschr. für deutsche Myth. II S. 141.

51. Aussehen des Klabautermanns.

Wenn das Schiff auf dem Stapel steht und das letzte Stück Holz darin angebracht ist, dann geht auch der Klabautermann darauf. Sehen läßt er sich nicht leicht, doch hab' ich ihn gesehen, — so berichtet der greise Erzähler — als ich noch zur See fuhr. Er ist ein kleiner Mann (he is as'n lütt Mann) mit großem Kopf und hellen Augen und hat ganz feine Hände. Wenn das Schiff in Not kommen soll, macht er großen Lärm.

Ebenda S. 141 f.

52. Zwei Klabautermänner streiten sich.

Zwei Schiffe liegen im Hafen. Da kommen die Klabautermänner zusammen und erzählen sich von ihren Fahrten. „Ja," sagt der eine, „ich habe Arbeit auf der letzten Reise gehabt; eine Seitenplanke riß los, da mußte ich fortwährend festhalten, daß das Wasser nicht ins Fahrzeug lief." — „Ach," entgegnete der andere, „da habe ich es doch schwerer gehabt. Als wir abgesegelt waren, kam ein Sturm auf, und der Großmast brach unten ab; den hab' ich

auf der ganzen Fahrt halten müssen". Der erstere wollte nicht zugeben, daß das schwerer gewesen sei, und darüber kamen sie zu Zank und endlich zu Schlägerei.

Ebenda S. 142.

VI. Zwerge, Unterirdische.

53. Die Unterirdischen auf Rügen.

Vorzeiten ist das ganze Rügenland voll Unterirdischer gewesen. Die haben in Hügeln, Hünengräbern und Uferabhängen gewohnt. Es gab ihrer vier verschiedene Arten: graue (griese), schwarze, grüne und weiße. Die grauen waren den Menschen am gefährlichsten, demnächst die schwarzen. Beide haben Mädchen nachgestellt, Säuglinge vertauscht und den Menschen manchen Schabernack getan. Die weißen aber waren fromm und guttätig. Jede Partei hatte ihren eigenen König und ihre abgesonderten Wohnstätten. Der Hauptsitz der schwaren war im Wallberge bei Garz. Bei Bergelase und in den Neun Bergen bei dem Dorfe Rotenkirchen wohnten die grauen; bei Patzig die weißen und die grünen in der Granitz.

Wolfs Zeitschr. f. dt. Myth. II S. 142.

54. Das Fest der Zwerge in der Garftitz.

Vor ungefähr fünfzig Jahren erzählte ein Mann in Garz folgende Geschichte.

Einst fuhr ich mit Herrschaften an einem Sonntage nach Kirchdorf Zirkow, wo ich meine Pferde in den Stall brachte, und da es eben in der Zeit der Nußreife war, ging ich zum Nußpflücken in die Garftitz, in die ich als Knabe manchen Sprung gemacht hatte. Meine Hoffnungen wurden nicht

getäuscht, und ich fing an, meinen Beutel mit den schönsten Nüssen zu füllen. Wie ich nun im besten Pflücken war, hörte ich in einiger Entfernung Schalmeitöne und Menschenstimmen. Geräuschlos näherte ich mich der Gegend, von woher das lustige Getöse schallte, und als ich nahe herangekommen war, erblickte ich unter einem Baume eine Gruppe alter greiser Männchen und Weibchen, und im Hintergrunde sah ich Rauch aufsteigen, und dort prasselte ein lustiges Feuer an einem großen Kessel, an welchem ein altes greises Mütterchen regierte. In der Mitte stand ein ziemlich starker Baum, auf dessen untersten Ästen einige der Kleinen saßen und die Schalmei freudig bliesen, während viele junge Leute beiderlei Geschlechtes unter herzlichem Gelächter einen Rundtanz um den Baum machten. Alles war froh und lustig, und die Alten betrachteten mit innigem Wohlbehagen das muntere Getümmel der Jugend. Wohl eine Viertelstunde lang hatte ich das seltsame Treiben der kleinen Leutchen von meinem Schlupfwinkel aus beobachtet, als ich das ganze Vergnügen plötzlich gestört sah. Einer der Kleinen, der mich gesehen haben mußte, sprang zu der Alten, die am Feuer stand, und rief: „Mohre kiek, de beluhrt uns!“ Die Alte drehte sich nach mir um, stieß den Inhalt des Kessels ins Feuer, daß dieses erlosch, und alles war vor meinen Augen verschwunden. Als ich ärgerlich näher herantrat, fand ich die Kohlen noch rauchend und dampfend, auch war überall das Gras niedergetreten, und viele viele kleine Fußspuren waren im Sande sichtbar; aber weiter sah und hörte ich nichts.

Leute aus der Gegend, denen ich das Erlebte erzählte, meinten, dieses Fest der Kleinen sei bisher nur selten von Menschen beobachtet worden, aber doch sei es schon einigen wenigen geglückt, etwas Ähnliches mit anzusehen. Alle

aber rieten mir, mich im nächsten Jahre nicht wieder im Holze blicken zu lassen, wenn ich mich nicht den Neckereien der kleinen Gesellschaft ausgesetzt sehen wollte.

Nach Sundine 1842 S. 152. — Unter der „Garftitz" ist hier nicht das beim Kirchdorf Lancken gelegene Gut dieses Namens zu verstehen, sondern die Garwitz, ein ausgedehnter Wiesenkomplex zwischen Silvitz, Zirkow, Posewald und Lonwitz.

55. Ein Bauer gewinnt die von den Zwergen geraubte Schwester wieder.

Einem Bauern in Rambin raubten die Zwerge die Schwester. Deshalb paßte er den kleinen Leuten des Abends auf, und nachdem er mehrere Abende vergeblich gewartet hatte, gelang es ihm schließlich, einem von ihnen seine Mütze fortzunehmen. Der Beraubte war zufällig der König der Zwerge. Als dieser seinen Verlust bemerkte, kam er zu dem Bauern und bat und flehte um Rückgabe der geraubten Mütze. Aber der Bauer blieb unerbittlich. Da bot ihm der Zwerg unermeßliche Schätze an, mehr als alle Könige der Erde besäßen; aber auch dies schlug der Bauer ab, indem er sagte, er würde die Zwergmütze nur unter der einen Bedingung zurückgeben, daß ihm die Schwester wieder ausgeliefert würde. Das aber konnte der Zwergkönig nicht versprechen, da er nicht allein darüber zu bestimmen hatte. Aber er wußte den Bauer zu überreden, daß er mit ihm in das Reich der Zwerge hinabstieg. Als der Bauer dort unten ankam, erhielt er goldene Kleider und durfte seine Schwester begrüßen, die die Zwerge zur Königin gemacht hatten. Dann aber ließ er alle Zwerge zu einer Versammlung berufen, und nun erhielt er die Erlaubnis, gegen Rückgabe der Zwergmütze seine Schwester wieder mit auf die Oberwelt nehmen zu dürfen. Keiner war froher als der Bauer, und sogleich kehrte er

mit seiner Schwester in die Heimat zurück. Aber fast hätten sie dieselbe nicht wiedererkannt: es waren lauter fremde Menschen, die ihnen entgegenkamen, und die Häuser und Scheunen und Ställe sahen zum großen Teil ganz anders aus, als wie sie sie verlassen hatten. Bald sollten sie die Lösung des Rätsels erfahren. Der Bauer glaubte, er sei nur eine Nacht im Reiche der Zwerge gewesen; so schnell war ihm die Zeit vergangen. In Wirklichkeit aber war er, wie sich später herausstellte, hundert Jahre abwesend gewesen, und in dieser Zeit hatte sich natürlich auf der Erde gar manches verändert.

Aus Putbus mitgeteilt von O. Haas.

56. Die Zwerguhr.

Ein Bauer pflügte in der Nähe der Sieben Hügel, welche auf der Rothenkirchener Feldmark liegen. So oft er sich einem der Hügel näherte, hörte er eigentümliche Töne, welche ihm wie ein leises Flüstern vorkamen; sehen konnte er jedoch nichts. Als er wieder einmal an einem der Hügel umwenden wollte, bemerkte er an dem Abhange desselben eine ganz kleine Uhr. Er nahm sie auf und steckte sie zu sich.

Die Uhr gehörte aber einem der Zwerge, welcher sie dort verloren hatte. Als dieser seinen Verlust bemerkte, mußte er es sofort dem Obersten der Zwerge melden, welcher ihn für seine Fahrlässigkeit zu drei Jahren Gefangnis verurteilte. Im Gefängnis hörte der Zwerg, daß der Bauer seine Uhr gefunden habe, und sogleich bat er um die Erlaubnis, auf eine Stunde die Oberwelt besuchen zu dürfen. Als ihm das erlaubt war, ging er zu dem Bauer und bat diesen, er möge ihm doch die Uhr zurückgeben. Anfangs weigerte sich der Bauer, aber als der

Zwerg nicht abließ zu bitten und ihm sogar eine schöne Belohnung versprach, erhielt er die Uhr zurück.

Am anderen Tage in aller Frühe ging der Bauer auf seinen Acker, um zu pflügen; sowie aber der Pflug die Erde aufwarf, fielen blanke Dukaten in die Furche hinein; dadurch belohnte der Zwerg den gutmütigen Bauer.

Mitgeteilt aus Bergen.

57. Erkenntlichkeit der Zwerge.

In Garz bewohnte vor Jahren ein Mann ein kleines, im Holz gelegenes Häuschen und ernährte sich hier unter recht dürftigen Verhältnissen. Einst, als er noch im Bette lag, trat ein kleines Männchen vor ihn und forderte ihn auf, ihm zu folgen. Der Mann tat es und ließ sich von dem Unterirdischen in den Kuhstall führen. Dort öffnete der Kleine eine geheime Tür, die bisher niemand gesehen hatte, und stieg mit dem Manne in die Tiefe. Als sie unten angekommen waren, fand der Mann das Weib des Unterirdischen, im zierlichen Wochenbett liegend, vor. Der Unterirdische aber sprach: „Sieh hier, lieber Mann, meine Frau leidet von der Jauche, die aus deinem Stall läuft; diese leckt ihr, wie du siehst, aufs Bett. Ändere den Auslauf, daß die Jauche auf der anderen Seite abfließt; es soll dein Schade nicht sein.“ Der Mann tat, um was er gebeten worden war, und bald darauf fand er in seiner Küche viele Kostbarkeiten vor, die ihm die dankbaren Leutchen dorthin gelegt hatten. Seit dieser Zeit wurde er wohlhabend und reich.

Nach Sundine 1842 S. 152.

58. Der Hut der Unterirdischen macht unsichtbar.

In Rotenkirchen wird einst einst eine Hochzeit gefeiert. Da sieht ein Knecht, der bei den Neun Bergen auf dem

Felde arbeitet, ein Loch im Erdboden und hört Stimmen da herum, die rufen: „Smit Hot herut (wirf Hut heraus)!" Sehen kann er nichts, merkt aber, daß dort Unterirdische ihr Wesen treiben, und als nun die Stimmen schweigen, ruft auch er: „Smit Hot herut!" Da antwortet es aus dem Erdboden: „Dor is keen Hot mihr as Grotvaders Hot". — „Na, denn smit herut, un wenn 't ok Grotvaders Hot is!" und sogleich kommt vor seinen Augen ein breitkrempiger, altväterischer Hut aus dem Erdloche geflogen, den er erhascht, aufsetzt und damit ins Hochzeitshaus geht. Als er dort in die Stube tritt, sieht er zwischen den Gästen die Unterirdischen an der Tafel sitzen und schmausen. Kaum erblicken ihn diese aber mit einem ihrer Hüte auf dem Kopfe, so machen sie sich schnell davon.

Wolfs Zeitschr. f. dt. Myth. II S. 141.

59. Sülm dan is wolgedan.

Die Unterirdischen, die im Garzer Burgwall leben, sind kleine ungestaltete Kerle mit übermäßig großem Kopf; sie sind höchst schabernackisch und bösartig. Im Hause eines Garzer Bürgers mit Namen Sülm, dessen Garten an den Burgwall grenzt, erschienen die kleinen Unholde sogar am hellen Tage und holten sich die besten Stücke Fleisch aus dem Kessel. Solch einem räuberischen Zwerge versetzte Sülm nun eines Tages einen derben Schlag mit einem Feuerbrande. Der Kleine erhob ein fürchterliches Gebrüll, und im Nu war der ganze Garten voller Unterirdischer. „Was fehlt dir? Wer hat dir was getan?" riefen sie. Der Geschlagene brüllte: „Sülm dan, Sülm dan!" Da antworteten die anderen:

Ja, sülm dan
is wolgedan;

För innere Pien
hebben wi keen Venyn (d. i. Zaubergift).

und verschwanden wieder im Burgwall. Seitdem haben sich die Unterirdischen bei Sülm nicht wieder sehen lassen.

Nach Sundine 1842, S. 101 f. Die Worte „keen Venyn" sind nach einer Konjektur Wossidlos für die nicht recht verständliche Ueberlieferung („keenen Fiend") eingesetzt. Vgl. Kuhn und Schwartz: Nordd. Sagen Nr. 111.

60.* Urant ein Schutzmittel gegen räuberische Zwerge.

Die Unterirdischen sind auch arge Mädchenräuber gewesen. Wer aber Urant an seinem Leibe getragen hat, dem haben sie nichts anhaben können. Einmal haben sie ein Mädchen geraubt, welches die Gänse auf dem Felde hütete, und indem sie sie fortschleppen, rufen sie ihr zu:

Bör up dinen Tand (damit ist wohl die Schleppe des Kleides gemeint),
Dat du nich hackst achtern gehlen Urant!

Das Mädchen ist ihnen aber zu schwer gewesen, um sie tragen zu können, und die Füße haben über den Erdboden gestreift. Dabei ist denn ein Zweiglein vom Urant zwischen den Zehen hängen geblieben, und sogleich haben die Unterirdischen das Mädchen loslassen müssen.

Von dem Fischer in Sandort bei Lancken, 1850. Dazu eine Variante aus Polchow:

Bör up din witt Gewand,
Dat du di nich stöttst an'n witten Urant!

Die Pflanze Antirrhinum ist auch sonst als Zauberabwehrmittel bekannt. Vgl. Haas: Pom. Sagen, 3. Aufl. 62. Pom. Vkde. X 5

61. Der Unterirdischen=Prediger.

Als alle übrigen Zwerge aus der Insel Rügen ausgewandert waren, hielten sich nur noch einige wenige in

der Granitz und in der Gegend von Zirkow auf; sie lebten hier sehr friedlich und zurückgezogen und haben niemals jemand belästigt.

Die Küsterfrau zu Zirkow hat einmal im Holze beim Blaubeerenpflücken einen Unterirdischen-Prediger, der die Bibel unter dem Arm trug und im vollen Amtsornat war, und hinter ihm den Küster einherschreiten gesehen; aber beide sind bald darauf verschwunden.

Sundine 1842, 143.

62. Zwerge taufen ein Kind im Schwarzen See.

Ein Dienstmädchen will um das Jahr 1817 die folgende Geschichte erlebt haben.

Ich ging, erzählte sie, einmal mit mehreren Frauen und Mädchen meines Dorfes nach der Granitz, um Heidelbeeren zu pflücken. Um die Mittagszeit, wo wir in der Gegend des Schwarzen Sees waren, setzten wir uns unter einen Baum, um unser Mittagsmahl zu halten, als uns auf einmal der Geruch von frischem Brote zukam. „Wer hat hier frisches Brot?“ fragten wir einander; doch keiner von uns hatte etwas bei sich. Als wir noch darüber sprachen, gewahrten wir ein kaum eine Elle hohes Männchen nicht fern von uns vom Fuße eines Hügels kommen und auf den See zugehen. Nicht lange darauf folgte noch einer, dann noch einer, der etwas trug, dann drei nebeneinander, und hierauf eine Menge kleiner Männer und Frauen, paarweise geordnet. Alle gingen an den See; was sie aber dort machten, konnten wir nicht sehen, da wir uns nicht von der Stelle zu rühren wagten. Eine kleine Viertelstunde später kam der Zug in der nämlichen Ordnung vom See zurück und verschwand dort aus unseren Augen, wo er hergekommen war. Erschreckt liefen

wir zur Wohnung des Försters, dem wir unser Erlebnis erzählten. Der Förster sagte uns, dies wären die Unterirdischen gewesen, die ein Kind am Schwarzen See getauft hätten.

Sundine 1841 S. 238 f. und Balt. Stud. u. F. 20, 51 ff.

63. Eine Frau steht Pate bei den Zwergen.

Eine Frau aus Zirkow ging einst nach dem Dollahner Ufer am Südende der Schmalen Heide, um dort Bicksbeeren (d. s. Blaubeeren) zu pflücken. Nach einer Weile sah sie sich um und entdeckte in ihrer Nähe eine große Schar Zwerge, welche eben dabei waren, einen ganz kleinen Zwerg zu taufen. Einer der Zwerge kam auf die Frau zu und lud sie ein, das Kind aus der Taufe zu heben. Das tat die Frau denn auch und erhielt dafür als Belohnung so viele Blaubeeren, als sie nur irgend nach Hause tragen konnte.

Aus Zirkow mitgeteilt von H. Guth.

64. Die Unterirdischen im Dubberworth.

Im Dubberworth bei Sagard haben vormals Unterirdische gewohnt. Zu der Zeit kommt einst einer zu einem Bauer in den Saiser (Ortschaft auf Jasmund), erhandelt von ihm eine Fuhre Getreide und heißt ihn das zu einer bestimmten Stunde an den Dubberworth bringen. Der Bauer aber weiß nicht, daß es ein Unterirdischer ist, mit dem er zu tun hat, und wundert sich also, was das Getreide dort solle; denn der Dubberworth ist ein großes Hünengrab ohne alle menschliche Wohnung. Antwortet der Fremde, er solle nur tun, wie ihm geheißen sei. So ist der Bauer denn auch hingefahren, und als er beim Dubberworth anlangt, findet er diesen weit offen stehen und den

Unterirdischen seiner harren. Der empfängt ihn also und führt ihn samt seinem Fuhrwerke eine gute Strecke in den Berg hinein. Dort wird das Getreide abgeladen, der Unterirdische packt dann dem Bauern soviel Gold hinten auf den Wagen, als dessen Pferde nur immer ziehen können; bevor er aber mit seinem Gefährt aus dem Berge heraus sei, solle er sich nicht umschauen, lautet die Weisung beim Abfahren. Den Bauer dünkt der Weg bis ins Freie erschrecklich lang, und kaum ist er mit seinen Pferden wieder unter Gottes blauem Himmel, da läßt es ihn nicht länger, daß er sich nicht nach dem Golde umsieht, und siehe da! augenblicklich schließt sich der Berg vor seinen sehenden Augen. Der Bauer mit den Pferden und dem Vorderwagen entkommt glücklich; den Hinterwagen mit dem Golde aber hat der Dubberworth verschlungen.

Wolfs Zeitschr. f. dt. Myth. II S 142 f. Der Dubberworth soll von Zwergen aufgeschüttet sein.

65.* Wettritt mit einbeinigen Zwergen.

Im Reddewitzer Höwt wohnten vorzeiten Unterirdische, die nur einen Fuß hatten. Einmal ritt dort ein Bauer einen Kessel voll Grütze um, welcher den Unterirdischen gehörte. Da kamen diese hinter ihm her und riefen: „Eenbeen kann Vierbeen kriegen!“ Der Reiter, welcher wohl wußte, daß es um ihn geschehen sei, wenn jene ihn einholten, ritt, so schnell das Pferd nur laufen konnte. Doch jene kamen näher und näher, und schon war er auf dem Punkte, der wütenden Jagd zu erliegen, als er einen Kreuzweg erreichte. Da konnten ihm jene nichts mehr anhaben, und er war gerettet.

Von einem Knaben aus Reddewitz, 1850.

66.* Der Kielkropp.

Einer Bauersfrau im Ksp. Lancken ward ein Kind geboren, das hatte seine gesunden Gliedmaßen und war schmuck anzusehen. In kurzer Zeit aber wandelt sich das Kind, kriegt einen dicken Kopf und will nicht gedeihen. Als es nun getauft werden soll, wollen die Hebamme und die drei Paten mit ihm zur Kirche nach Lancken fahren. So kommen sie bis an die Brosser Brücke zwischen Sellin und Garftitz, da ruft es unter der Brücke hervor: „Wohen Kielkropp!“ und das Kind antwortet:

Ick will hen nah Sankt Marijen
Un laten mi 'n bäten wijen (weihen),
Dat ick ook ward gedijen (gedeihen).

Als die Hebamme das hört, wirft sie den Kielkropp vom Wagen; da kommt das rechte Kind angeflogen.

Aus Baiers Nachlaß ohne Quellenangabe.

67.* Wechselbalg wird ins Feuer gestoßen.

Als die Unterirdischen noch im Lande waren, haben sie häufig den Wöchnerinnen die Kinder aus der Wiege genommen und dafür die ihren hineingelegt. So ging es auch einer Bauerfrau, ohne daß sie den Tausch merkte, und sie nährte und pflegte das untergeschobene Kind, als wäre es ihr eigen leibliches Kind. Doch kam es ihr mit der Zeit wunderlich vor, daß jenes weder an Wachstum zunahm, noch auch sprechen lernen wollte. In dieser Not wandte sie sich an eine weise Frau; die erriet, daß es ein Wechselbalg sei, und gab ihr an die Hand, wie sie es anstellen müsse, um Gewißheit zu erlangen. Als das Weib also nach Hause kam, stellte es Eierschalen auf den Herd und tat Wasser hinein. Das Kind aber war dabei zugegen und schaute diesem Treiben zu, und mit einem

Male tat es den Mund zum Sprechen auf uud fragte: „Moder, wat wißt du dormit?" Das Weib antwortete: „Backen un brujen!" Da rief das Kind verwundert aus: „Nu bin ick doch so olt, as Bemer wahnt, äwer so'n Backen und Brujen heff ick noch min Leder nich sehn!" Die Frau erkannte nun, daß es ein Wechselbalg sei, und sprach: „Bist du so alt als Bemer wohnt, so bist du auch nicht mein Kind!" und stieß es damit ins Feuer. Daraus ist es aber sogleich verschwunden, und die Unterirdischen haben es sich wieder geholt.

Von einer Frau in Moritzdorf und öfter in der Gegend, 1850.

68. Ein Unterirdischer hütet den Schatz im Bakenberge.

Im Bakenberge auf Wittow liegt ein Schatz vergraben, der auf folgende Art zu heben ist. Man muß an den Grenzpfahl, welcher auf der Spitze des Berges steht, ein vierspänniges Fuhrwerk so heranstellen, daß das Hinterrad sich neben dem Pfahl befindet; alsdann bezeichnet die Stelle unter den Füßen der Vorderpferde den Ort, wo der Schatz verborgen ist. Der letztere besteht aus einem kupfernen Kessel, welcher bis zum Rande mit Geld angefüllt ist. Um ihn völlig heben zu können, bedarf man aber noch einer Hexenrute. Viele haben bereits versucht, den Schatz zu heben; aber bisher waren alle Anstrengungen vergeblich, denn die Hexenruten waren jedesmal zu schwach, als daß Er — nämlich der Unterirdische — den Schatz herausgegeben hätte.

Mitgeteilt aus Gingst.

69.* Der Unterirdische und die Kuh.

Beim Dorfe Gudderitz auf Wittow war früher ein großer Steinbrink, dort hatte eine Frau ihre Kuh in



Steinbild an der Marienkirche
in Bergen a. Rg.

Tüder gestellt. Als sie eines Tages zum Melken dorthin kommt, sieht sie die Kuh halb in der Erde, und auf dem Vieh sitzt rittlings ein Unterirdischer mit gelben Hosen, der hält eine Axt in der Hand, wie wenn er eben auf die Kuh zuschlagen will. Da schreit die Frau laut auf, und sogleich ist der Unterirdische fort, und die Frau kann zusehen, wie sie ihre Kuh wieder aus der Erde kriegt.

Vom Schullehrer in Dranske, Juli 1852.

70. Auswanderung der Zwerge aus Wittow.

Auf Wittow haben die Zwerge vordem viele hundert Jahre lang gewohnt, bis sie durch die Menschen, welche ihre Wohnplätze entdeckt hatten, vertrieben wurden. Das Volk der Unterirdischen beschloß daher, die Halbinsel zu verlassen; da ihnen aber der Weg über die Schaabe und Jasmund zu lang war, wählten sie den kürzeren Weg über die Wittower Fähre.

Eines Nachts wurde der Fährmann, welcher bei der Wittower Fähre wohnt, von einem Manne aus dem Schlafe geweckt und aufgefordert, ihn und einige Genossen über die Fähre zu setzen. Als der Fährmann sich bereit erklärte, fragte der Fremde, ob er die Überfahrt „kopf- oder bootweise" bezahlt haben wolle. Der Fährmann, welcher den Fremden allein sah, erwiderte, er wolle bootweise bezahlt haben; denn so glaubte er ein besseres Geschäft machen zu können. — Die Überfahrt ging glücklich von statten, und auf der entgegengesetzten Seite erhielt der Fährmann seine Bezahlung. Beim Abschiede aber fragte ihn der Fremde, ob er auch sehen wolle, wen er eigentlich übergesetzt habe. Als der Fährmann dies bejahte, bemerkte er plötzlich, wie es rings um ihn herum lebendig wurde, und er sah hunderte von kleinen Männerchen, die ihm

kaum bis ans Knie reichten, die aber alle gewaltige Bärte trugen. Unterwegs auf dem Schiffe hatte er nichts von ihnen wahrgenommen. — So wanderten die Zwerge von der Halbinsel Wittow aus. Sie ließen sich dann an der Wittow gegenüber liegenden Seite der Insel, und zwar in den Banzelvitzer Bergen nieder, wo sie noch heutigen Tages zu Hause sind.

Mündlich aus Strüßendorf.

71. Auswanderung der Unterirdischen aus Rügen.

Als die Unterirdischen das Land Rügen verlassen wollten, sind sie durch ganz Rügen gezogen und haben sich vom Goldberge aus, der hinter Poseritz liegt, vom Glewitzer Fährmann übersetzen lassen. Dieser ist dadurch zu großem Reichtum gelangt, und seine Nachkommen sind noch bis auf den heutigen Tag vermögende Leute. Zu ihm kommt also eines Abends ein kleiner Mann und bestellt ihn zum Überfahren. Da hat er denn die ganze Nacht fahren müssen und doch nichts gesehen, was er überbrachte, sondern nur die Last in der Fähre gefühlt, daß das Boot tief hineinsank. Als das letzte Boot voll hinüberfährt, fragt ihn der kleine Mann, ob er einen Scheffel Geld haben oder kopfweise für seine Arbeit bezahlt sein wolle. Der Fährmann wählt den Scheffel Geld. Dann fragt ihn der Kleine wieder, ob er auch wohl wissen möge, was er gefahren, und als er das bejaht, setzt jener ihm seine Mütze auf. Da sieht der Fährmann das ganze pommersche Ufer wimmelnd von Unterirdischen und erfährt von seinem Begleiter, daß sie alle Rügen verlassen, da für sie kein Segen mehr im Lande sei, seit die Menschen angefangen haben, Brot und Getreide zu kreuzen und den

Besen aufrecht hinzustellen mit dem Stiel nach unten. Von da an nämlich haben die Unterirdischen nicht mehr daran kommen können. Einige erzählen, daß es allein die grünen gewesen sind, welche sich mit ihrem Könige bei Goldberg haben übersetzen lassen.

Wolfs Zeitschr. f. dt. Myth. II S. 144 f. Es ist gebräuchlich, die Getreidehaufen mit dem Besen zu bekreuzen und diesen dann mit dem Stiele hineinzustellen.

VII. Wassergeister.

72. Seejungfern auf Rügen.

Fast überall auf der Insel sind die Seejungfern oder Nymphen heimisch; besonders gerne aber halten sie sich im Schmachter-See bei Binz und im Herthasee in der Stubbnitz auf. In schönen Sommernächten tauchen sie aus dem Wasser empor und führen an den Ufern der Seen oder auf feuchten Wiesen ihre Reigentänze auf.

Was es aber sonst für eine Bewandtnis mit ihnen hat, das weiß kein Mensch so recht genau anzugeben; denn es ist schädlich, darüber zu sprechen. Auch hat sie noch niemand so ganz nahebei gesehen, weil der Nebel, das Kleid der Seejungfrauen, sie meist dem menschlichen Auge verhüllt. Und das ist ein wahres Glück: denn wer einmal eine Seejungfrau ganz in der Nähe gesehen hat, der ist ihr unwiderruflich verfallen und wird von ihr in den See oder in das Meer hinabgezogen.

Mündlich.

73. Die weiße Frau im Herthasee.

I.

In der Nähe des Herthasees in der Stubbnitz sieht man oft, besonders in hellen Mondscheinnächten, eine

schöne Frau hervorkommen, die sich nach dem See hinbegibt, um sich darin zu baden. Sie ist von vielen Dienerinnen umgeben, die sie zu dem Wasser hinbegleiten. In diesem verschwinden sie alle, und man hört nur das Plätschern darin. Nach einer Weile kommen sie sämtlich wieder heraus, und man sieht sie in großen, weißen Schleiern zu dem Walde zurückkehren. Für den Wanderer, der dies sieht, ist das alles sehr gefährlich. Denn es zieht ihn mit Gewalt nach dem See, in dem die weiße Frau badet, und wenn er einmal das Wasser berührt hat, so ist es um ihn geschehen: das Wasser verschlingt ihn. Man sagt, daß die weiße Frau alle Jahre einen Menschen in die Flut verlocken müsse.

Temme Nr. 38. — Auf der Halbinsel Jasmund herrscht der Aberglaube, daß, wer eine von den im Herthasee wachsenden Wasserrosen oder Mummeln pflückt, in die Tiefe des Wassers gezogen wird

II.

Alle sieben Jahre kommt die weiße Frau, welche im Herthasee wohnt, an die Oberfläche des Wassers, um Zeug zu waschen. Sie bleibt dann aber auch nur kurze Zeit sichtbar; und daher kommt es, daß bisher nur wenig Menschen sie mit Augen gesehen haben.

Mündlich.

74. Der Nickel im Herthasee.

Der Herthasee ist zwar sehr fischreich, duldet aber nicht, daß Netze oder Boote auf ihn gebracht werden. Als in früheren Jahren trotzdem einmal einige Fischer ein Boot auf den See geschafft hatten, fanden sie dieses am folgenden Tage nicht mehr vor. Voller Schrecken und Verwunderung schauten sie sich nach allen Seiten um, und zuletzt bemerkte einer, daß das Boot oben auf die höchste Buche gelegt sei. Da rief er aus: „Wecker olle

Düwel het den Kahn up den Boom schafft?" Alsbald ließ sich, obgleich niemand zu sehen war, aus der Nähe eine Stimme hören, welche sprach: „Nicht alle Teufel haben das getan, sondern ich allein nebst meinem Bruder Nickel!"

Nach Klüwer Germ. ant., Leiden 1616, III 107. Haas: Stubbenkammer 67 ff.

75.* Der Kahn auf dem Baum.

Dor het ees een up'n Schwarten See in de Granitz fischt, un as he fardig is, lett he sin Boot dor liggen. As he'n annern Dag werre henkümmt, süht he sin Boot baben in de Bök. „Wo het de Düwel di dor herin bröcht?" seggt he don. „Haha", lacht em dat don to, „dat het de Düwel nich dan; datt hebben ick un min Broder Dick dan. De een tog un de anner schof, un so is dat gahn".

Vom 82jähr. Ackerwirt Ewert in Putbus 1860. Varianten: . . . Broder Tietz. . . Broder Jk. . . Broder Tiedt. Balt. Stud. n. F. 20, 60 ff.

76.* Der Aalfang und der Kahn im Baum.

Im Schwarzen See ist vordem ein Schloß versunken. Einer von den Kätners, die da um den See umher gewohnt haben, fängt einmal in seiner Reuse einen großen Aal. Als er den herausgenommen und eine Strecke getragen hat, wird der Aal so schwer, daß er ihn kaum noch weiter bringen kann. Ärgerlich fängt er an, den Aal zu schlagen, da wird dieser wieder leichter, und er trägt ihn von neuem eine Strecke. So geht es auch zum zweiten Male: Der Aal wird allzu schwer und läßt sich erst wieder weiter tragen, nachdem er durch Schläge sein Mütchen an ihm gekühlt hat. Als es aber zum dritten Male so kommt und die Last des Aales nun größer wird als je zuvor, denkt der Bauer, er will ihm nur den Kopf abschneiden.

Er nimmt ihn also aus dem Handnetze heraus; aber da ritscht der Aal aus und läuft weg.

Als der Bauer am andern Tage wieder an den See kommt, ist sein Boot fort, und nach einigem Suchen sieht er es oben in einer Eiche hängen. „Wo het de Düwel di in de Eek kreegen?“ ruft er da voll Verwunderung aus, und eine Stimme antwortet: „Dat het de Düwel nich dan; ick tog un min Broder Tiedt schof, un so kreegen wi't beid dor herup.“

Vom Tischler Halliger in Nistelitz, 1859.

77. Die Nixen im Schwarzen See.

Im Schwarzen See in der Granitz wohnen die Nixen. Zu gewissen Zeiten kommen sie an die Oberfläche des Wassers, und wenn sie dann einen einzelnen Mann, zumal einen Jüngling, am Ufer erblicken, so locken sie ihn an sich und ziehen ihn mit sich in die Tiefe hinab. Daher ist es gefährlich, an schönen Sommertagen allein am Ufer des Sees zu verweilen.

Mündlich von Gastwirt Tiedemann in Pantow.

78. Wasserjungfern am Selliner Strande.

Am Außenstrand zwischen Sellin und Baabe liegt ein großer Felsblock; auf dem haben immer die Wasserjungfern gebadet, und dann sind sie am Ufer auf dem sogenannten Witten Stieg spazieren gegangen.

Balt. Stud. n. F. 20 S. 54.

79. Die Jungfrau am Waschstein.

I.

Am Fuße des Königsstuhles liegt ein gewaltiger, oben abgeflachter Granitblock, der der Tafelstein oder Waschstein

genannt wird; auf seiner Oberfläche haben wohl an zwanzig Männer nebeneinander Platz. Auf diesem Steine erscheint alle sieben Jahre, etwa um Johannis herum, bei Tagesanbruch eine junge zarte verwünschte Prinzessin und wäscht Kleider und Leinewand in dem Meere. Wer so glücklich ist, sie anzutreffen, und „Guten Tag, Gott helfe!“ zu ihr sagt, der hat die Jungfrau erlöst, und aus Dankbarkeit führt sie ihren Befreier zu den in einer Höhle der Uferschlucht verborgenen Schätzen.

R. S(chneide)r: Der Reisegesellschafter durch Rügen, Berlin 1823, S. 91 f. Wie es scheint, hat der Stein im Laufe der letzten hundert Jahre infolge von Eispressungen seine Lage verändert, da der aus dem Wasser hervorschauende Teil des Steines jetzt ein pyramidenförmiges Aussehen hat.

II.

Vor vielen Jahren sah einmal ein Fischer, wie eine schöne Jungfrau unten am Waschstein stand und ein blutiges Tuch ins Meer tauchte, um die Blutflecken daraus zu entfernen; aber ihre Mühe war vergeblich. Da faßte er sich ein Herz und ruderte näher zu ihr hin und redete sie an mit den Worten: „Gott Helf, schöne Jungfrau! Was machst du so spät hier noch allein?“ Die Jungfrau verschwand darauf, aber der Fischer war wie von einer Zauberei befangen, so daß er nicht von der Stelle konnte.

Wie nun Mitternacht kam, sah er die Jungfrau wieder; sie trat zwischen den Kreidefelsen hervor auf ihn zu und sprach zu ihm: „Weil du Gott helf zu mir gesprochen, so ist dein Glück gemacht; folge mir nach!“ Damit kehrte sie zwischen die Felsen zurück, und er folgte ihr in eine große weite Höhle, die er vorher noch nie gesehen hatte. Darin lagen unermeßliche Haufen von Silber, Gold, Edelsteinen und Kostbarkeiten aller Art.

Als der Fischer die noch überschaute, hörte er auf einmal auf der See Ruderschlag, und als er sich darnach umblickte, sah er ein großes schwarzes Schiff nahen. Aus demselben stiegen an die tausend Männer, alle in dunkler, alter Tracht und alle das Haupt unter dem Arme tragend. Die schritten still und ohne ein Wort zu sprechen in die Höhle hinein und fingen an, in den aufgespeicherten Schätzen zu wühlen und sie zu zählen. Das waren die Geister des geköpften Störtebecker und seiner Genossen; sie kommen jede Nacht so dahin und zählen ihren Raub, ob er noch vorhanden ist.

Nachdem sie lange Zeit in dem Golde herumgewühlt hatten, verschwanden sie alle wieder, und nun füllte die Jungfrau dem Fischer einen Krug mit Gold und Edelsteinen, daß er zeitlebens der Reichtümer genug hatte. Darauf geleitete sie ihn zu seinem Schiffe zurück, und als er sich wieder nach ihr umsah, war sie mitsamt der Höhle verschwunden.

Temme Nr. 211. — Die Sage ist poetisch behandelt von A. von Chamisso, E. H. Freyberg (Pom. Sagen in Balladen und Romanzen, Pasewalk 1836, S. 26 ff.) und in der Sundine 1838, S. 321. Über die Quelle Chamissos handelt Reuschel in der Zeitschr. für vergl. Littgesch. 1900 S. 514 f.

80. Prinzessin Svanvithe.

Gewöhnlich hört man erzählen, die verzauberte Prinzessin Svanvithe wohne im Garzer Wallberge; aber das ist nicht richtig oder mag früher so gewesen sein. Jetzt lebt sie vielmehr im Garzer See; es ist jedoch nur wenigen Menschen vergönnt, sie zu sehen. Denn nur derjenige, welcher an einem Sonntage während der Kirchzeit geboren ist, kann sie sehen, und für einen solchen ist sie auch nur an einem Tage im Jahre, nämlich am Johannistage, sichtbar.

An diesem Tage nämlich kommt sie an die Oberfläche des Wassers und schwimmt im See umher. Auch soll sie am Johannistage erlöst werden können.

Mitgeteilt aus Gingst.

81. Die Seejungfer auf Wittow.

Up Wittow, nich wiet von't hoge Ower het ees 'ne Buersfru wahnt, to de kem eenes Dags, as grad de Sünn' so recht hell und warm schient, de Seejungfer. De Seejungfer, de för gewöhnlich in'n Water lewt un bloß denn un wenn ees an'n Strann' kümmt, süht nah baben to as'n Minsch un nah unn' to as 'n Fisch ut un is ganz nakt.

De Buersfruu was grad bi't Uptrecken von'n Flaß, as de Seejungfer bi ehr intred. De Seejungfer äwer kennt so 'wat nich un frog, as so 'ne niegligen Fruugenslüd dat innne Mod' hebben, wat dat wir. De Buersfruu säd, dat wir Flaß, un darvon würden Hemden makt.

De Seejungfer: Is et denn 'n Hemd, wenn de Flaß uptreckt is?

De Buersfruu: Ne, denn möt he irst röt't warden.

De Seejungfer: Un is et denn 'n Hemd?

De Buersfruu: Ne, denn ward he irst drögt.

De Seejungfer: Un denn 'n Hemd?

De Buersfruu: Ne, denn kümmt he in 'n Backaben un ward heizt.

De Seejungfer: Un denn 'n Hemd?

De Buersfruu: Ne, denn ward he brakt.

De Seejungfer: Un denn 'n Hemd?

De Buersfruu: Ne, denn ward he schwungen.

De Seejungfer: Un denn 'n Hemd?

De Buersfruu: Ne, denn ward he häkelt.

De Seejungfer: Un denn 'n Hemd?

De Buersfruu: Ne, denn ward he spunn'.
De Seejungfer: Un denn 'n Hemd?
De Buersfruu: Ne, denn ward he wunn'.
De Seejungfer: Un denn 'n Hemd?
De Buersfruu: Ne, denn ward he wewt.
De Seejungfer: Un denn 'n Hemd?
De Buersfruu: Ne, denn ward he bleekt.
De Seejungfer: Un denn 'n Hemd?
De Buersfruu: Ne, denn ward he intweischneeden.
De Seejungfer: Un denn 'n Hemd?
De Buersfruu: Ne, denn ward he tosamneigt.
De Seejungfer: Un denn 'n Hemd?
De Buersfruu: Ja, denn is dat 'n Hemd.

De Seejungfer: „Na, denn will ick doch leewer so nakt blieben as ick bün un nie un nimmer 'n Hemd dragen.

Dornah verschwunn de Seejungfer un ging werre to Water in un is hinnerher nie werre von de Lüd sehn worden.

Von dem 76jährigen Waldarbeiter Jochen Steinort in Baumhaus Buddenhagen bei Saßnitz. — Bei Gander: Niederlauf. Sagen 115 läßt sich eine Zwergin die Flachsbereitung auseinander setzen.

82. Die Rosse im Schwarzen See.

In der Nähe von Bergen liegt ein kleines Gewässer, der Schwarze See genannt. Eines Abends führte einen Bauern aus Tilzow sein Weg daran vorüber. Da erblickte er vier prächtige Rappen, welche am Ufer einherſprengten. Als sie jedoch des Mannes ansichtig wurden, stürzten sie sich mit Windeseile in den See hinein und verschwanden sofort unter der Oberfläche. Sie sind auch nicht wieder herausgekommen.

Jahn Nr. 175. Mit dem Schwarzen See bei Bergen ist das dortige „Kiebitzmoor" gemeint, Vgl. Pom. Jahrb. XIX S. 28 f.

83. Die Witten Wiwer.

Auf der Halbinsel Groß-Zicker ist ein Ufervorsprung, ein Höwt, welches Santegard heißt. Dor hebben vör Tiden de Witten Wiwer wahnt; se hebben ganz witt utsehen, hebben korte Röck anhett un sünd ganz lütt west. Vör Swantegord in'n Water liggt 'ne Reje Steene as nah de Schnur, dat sünd ehre Waschsteen west un in'n Öwer hebben se ehre Wahnungen hatt. Dat het en ümmer sihr schmuck und sauber laten, un in ehre Wahnungen is ok allens sauber west. Dor is in 'n Swantegord noch 'n Loch, dat heeten se dat Nunnenloch; dorin hebben de Witten Wiwer wohnt.

As de Witten Wiwer hier utwiest sünd, dohn sünd se äwern Mönchgraben (Scheidegraben zwischen Mönchgut und der Putbusser Herrschaft) treckt. Dor het 'ne Eek stahn, un de Witten Wiwer hebben seggt: nu würd de Eek verdrögen; wenn se äwer wedder utschlöge, denn würden se ok wedderkamen. As se nu weg west sünd, is de Eek verdrögt un is nich wedder utschlagen, un se hebben se väle, väle Johren stahn laten; se is äwer drög blewen, un dat is noch nich lang her, dat se se afhaugt hebben.

Wolfs Zeitschr. f. dt. Myth. II S. 145 f. — Baier glaubt in den Witten Wiwern Zwerginnen oder Unterirdische erkennen zu sollen. Nach meiner Meinung kann es nicht zweifelhaft sein, daß die Witten Wiwer zu den Wassergeistern gehören; dafür spricht, daß sie sich auf den Waschsteinen aufhalten und dort Wäsche waschen und daß sie vom Wilden Jäger gejagt werden. Vgl. Haas und Worm: Die Halbinsel Mönchgut, Stettin 1909, 103 ff. Das Nonnenloch im Swantegard soll sich bis unter das Pastorhaus von Groß-Zicker fortgesetzt haben. Ein Nonnenloch befindet sich auch bei Lobbe unweit des Lobber Ortes. Die Waschsteine heißen auch Nonnenwäsche oder Swantewasch.

84.* Die Witten Wiwer bitten um Hochzeitsgrütze.

In dem Dorfe Baabe war Hochzeit. Der Kessel mit der süßen Grütze stand in der Kammer, halb in die Erde gegraben. Da hörte die Braut fortwährend feine Stimmen aus der Erde kommen, die sprachen: „Kriegen wi nich ok 'n bäten von de söte Grütt?“ Als man nun nachgrub, fand man die Gänge der Witten Wiwer, die vom Swantegard unter der Erde bis nach Baabe führten.

Auch im Ufer bei Lobbe haben die Witten Wiwer ihre Wohnungen gehabt.

Aus Groß-Zicker 1850.

85. Der Saalhund.

Die Schiffer und Fischer auf Hiddensee und Mönchgut hegen inbetreff der Kinder besonderen Glauben. Auf Hiddensee muß ein Stück von einem Fischerboote in der Wiege liegen, sonst kommt der Saalhund und verschlingt das Boot samt dem Fischer, wenn dieser zum ersten Male ausfährt. Dieser Saalhund ist wohl eigentlich der Seehund, aber man bezeichnet auch alle Meerungeheuer mit diesem Namen. Auf Mönchgut legt man den Kindern ein Messer in die Wiege, damit sie, wenn der Saalhund kommt, demselben den Kopf abschneiden können.

A. Kuhn: Sagen aus Westfalen II S. 35. — Nach A. Kuhn scheint hier an die Stelle der Kinder raubenden Zwerge der Seehund zu treten. Das alte Saalhundslied lautet:

Hal mi den' Saalhund
ut'n Stranne
to Lanne!
He het mi all de Fisch upfräten,
He het mi't ganze Nett terräten.
Hal mi den' Saalhund
ut'n Stranne
to Lanne!

VIII. Wilder Jäger, Hertha, Swantewit.

86. Der Wilde Jäger auf Rügen.

Vor langen, langen Zeiten war ein großer Fürst im Sachsenlande, der viele Burgen und Schlösser und Dörfer und Forsten hatte. Er liebte von allen Dingen in der Welt am meisten die Jagd und lebte mehr in den wilden Wäldern, als auf seinen Schlössern und war überhaupt eines jähen und wütigen Gemütes und ein rechter Zwingherr. Dieser Fürst hat, als er noch lebte, das begangen, was einem keiner glauben will und was jeder für eine Fabel erklärt aus der alterältesten und allergrausendsten Heidenzeit.

Ein Hirtenknabe hatte in seinem Walde einen jungen Baum abgeschält und sich aus der abgeschälten Rinde eine Schalmei gemacht. Diesem armen unschuldigen Knaben hat der Unhold den Leib aufgeschnitten und das Ende des Gedärms um einen Baum gebunden, und nun hat er den Knaben solange um den Baum treiben lassen, bis das Gedärm aus dem Leibe gewunden und der Knabe tot hingefallen war, und dazu hat er gerufen: „Das ist die Schalmei, worauf du blasen sollst; das hast du für dein Pfeifen."

Einen Bauern, welcher auf einen Hirsch schoß, der ihm sein Korn abweidete, hat er ohne alle Barmherzigkeit lebendig auf den Hirsch festschmieden und das wilde Tier so mit ihm in den Wald laufen lassen. Da ist das geängstigte Tier mit dem armen Mann solange gelaufen und hat ihm Leib und Haupt und Schenkel an den Bäumen und Sträuchern solange jämmerlich zerquetscht und zerrissen,

bis zuerst der Bauer tot war, dann auch der Hirsch hinstürzte.

Für solche greulichen Taten hat der ungeheure Mann endlich auch seinen verdienten Lohn bekommen. Er hat sich auf der Jagd mit seinem Pferde den Hals gebrochen, welches durchgegangen und so gewaltig gegen eine Buche gerannt ist, daß es den Augenblick tot hinfiel, dem Reiter aber an dem Baum das Gehirn in tausend Stücke zerstob. Und das ist nun seine Strafe nach dem Tode, daß er auch noch im Grabe keine Ruhe hat, sondern die ganze Nacht umherschweifen und wie ein wildes Ungeheuer jagen muß. Dies geschieht jede Nacht Winter und Sommer von Mitternacht bis eine Stunde vor Sonnenaufgang, und dann hören die Leute ihn oft Wod! Wod! Hoho! Hallo! Hallo! schreien; sein gewöhnlicher Ruf ist aber Wod! Wod! und davon wird er selbst an manchen Orten der Wode genannt.

Der Wode sieht fürchterlich aus, und fürchterlich ist auch sein Aufzug und sein Gefolge. Sein Pferd ist ein schneeweißer Schimmel oder ein feuerflammiges Roß, aus dessen brausenden Nüstern Funken sprühen. Darauf sitzt er, ein langer hagerer Mann in eiserner Rüstung, Zorn und Grimm funkeln seine Augen, und Feuer fliegt aus seinem Angesicht; sein Leib ist vornüber gebeugt, weil es immer im hallenden, sausenden Galopp geht; seine Rechte schwingt eine lange Peitsche, mit welcher er knallt und sein Wild aufjagt oder auch auf das verfolgte haut. Wütende Hunde ohne Zahl umschwärmen ihn und machen ein fürchterliches Getose und Geheul: er aber ruft von Zeit zu Zeit drein: Wod! Wod! Hallo! Hallo! Halt den Mittelweg! Halt den Mittelweg!

Seine Fahrt geht meistens durch wilde Wälder und öde Heiden, denn in der Mitte der ordentlichen Straßen

und Wege darf er nicht reiten. Trifft er zufällig auf einen Kreuzweg, so stürzt er mit Pferd und Mann und Maus fürchterlich über Kopf und rafft sich weit jenseits erst wieder auf; doch auch die, welche er jagt, dürfen diesem Kreuzwege nicht zu nahe kommen.

Und was für Wildbret jagt er? Unter den Tieren alles diebische und räuberische Gesindel, welches zur Nachtzeit auf Mord und Beute schleicht, Wölfe, Füchse, Luchse, Katzen, Marder, Iltisse, Ratten, Mäuse und von Menschen Mörder, Diebe, Räuber, Hexen und Hexenmeister und alles, was von dunklen und nächtlichen Künsten lebt. So muß dieser Bösewicht, der im Leben soviel Unglück anrichtete, es gewissermaßen im Tode wieder gut machen. Er hält, wie die Leute sagen, die Straßen rein; denn wehe dem, welchen er bei nächtlicher Weile auf verbotenen Schleichwegen oder im Felde und Walde antrifft und der nicht ein gutes Gewissen hat! Wie mancher muß wohl zittern, wenn er sein Hoho! Hallo! Halt den Mittelweg! Halt den Mittelweg! hört. Denn gewöhnlich jagt er, was er vor seine Peitsche kriegt, solange, bis es die Zunge aus dem Halse steckt und tot hinfällt.

Am strengsten ist der Wilde Jäger gegen die Hexen und Hexenmeister; diesen ist, wenn er sie einmal in seiner Jagd hat, der Tod das gewissseste, falls sie nicht etwa eine Alfranke oder eine Hexenschlinge finden, wo sie durchschlüpfen mögen, denn dann sind sie für das Mal frei.

Alfranke ist ein kleiner Strauch, der im Walde steht und im ersten Frühlinge grünt und sich gern um andere Bäume schlingt und rankt und dabei oft eine Schlinge mit einer Öffnung macht, wodurch etwas schlüpfen kann. Ebenso wachsen einzelne Zweige von Bäumen oft so wundersam zusammen, daß sie ein rundes Loch, einer

Schlinge gleich, bilden, oft weit genug, daß ein Ochs durchschlüpfen könnte; wieviel leichter ein Mensch! Das nennt man eine Hexenschlinge oder einen Hexenschlupf: denn wann sie in der Not ein solches treffen und dort hindurchschlüpfen, darf niemand sie anrühren.

Arndt: Mährchen und Jugenderinnerungen I S. 401 ff. — Der Name Wode für den wilden Jäger oder Nachtjäger ist früher auf Rügen offenbar weit verbreitet gewesen, jetzt ist er nur noch auf Wittow und Mönchgut nachweisbar. Vgl. Brunk: Der wilde Jäger im Glauben des pom. Volkes, in der Zeitschr. des Ver. für Vkde. in Berlin, 1903, S. 179 ff.

87. Hans Häger, der Nachtjäger.

In dem Waldrevier auf den Dollahner Höhen haust der Nachtjäger. Viele Menschen haben ihn dort, besonders zur Herbstzeit, gehört; gesehen hat ihn aber noch niemand. Der Nachtjäger hieß ursprünglich Hans Häger und soll die Ortschaft Hagen westlich vom Schmachter See gegründet und angelegt haben. Andere beziehen diese Gründungssage auf die unmittelbar vor der Stubbnitz liegende Ortschaft Hagen auf Jasmund und meinen, der Nachtjäger, welcher in der Stubbnitz hause, sei der richtige Hans Häger gewesen.

Mündlich aus Pantow.

88. Der Nachtjäger zwischen Zirkow und Hagen.

De Ollen deden sich dor wat up to goden, dat se vertällten, se harren den Nachtjäger rieden sehn. Vörut bi Nebel willen se em sehn hebben. He sall ümmer in'n forschen Draff räden hebben. Sine Rüstung und sine Waffen hebben klirrt, un dortwischen het man so'n leises Juchzen un Jünsen, hürt; dat is von de Meute utgahn,

de em begleit't het. He sülben sall ümmerto Ho ho! Ho ho! ropen hebben, üm de Hunn' to hitzen un sin Pird to begeuschen. Wenn he vöräwer west is, het dat nah Pick un Swefel raken; äwer mit den Düwel het he doch nicks to don het, denn im Ganzen was he 'n goden Geist. Wer em in Ruh leet, den' ded he nicks to leeden; wer em äwer reizen un necken ded, den' kunn he mächtig ängstigen un schädigen.

In de Gegend von Zirkow un Hagen het he den Namen „Hans Häger", un dor sall he vörut twischen de Dorzer Langen Barg un de Hagener Barg sin Don hett hebben. Links von den Weg Zirkow-Hagen liggt 'n lütten Rämel, de heet in 'n Volksmunn „Kaskorb"; dor sall he so recht sin Wesen hett hebben, un äwer dissen Rämel sall he ümmer wegräden sin.

Wer em neckt het un em nahstellt het, den' het he Böses dan. So is he manchmal midden dörch de Strohdäker dörchfohrt, un wenn denn de Lüd' an' annern Morgen dat Loch int Dak sehn hebben, hebben se seggt: „Dat het Hans Häger dan!" Manchmal is he ok dörch dat hoge Kurn räden, un denn is 'n annern Dag 'n breeden Weg dörch dat Kurn west.

Mündlich von Gastwirt Tiedemann in Pantow.

89. Der Nachtjäger in der Granitz.

In ollen Tiden het de Nachtjäger in de Granitz so männige Nacht sin Wesen dräben. Min oll Schwiegervadder, de in de Granitz grot worden is, het dor oft von vertellt. Nah Wittbois to sall he nachts väl herümflankiert hebben. Mit Juchen un Tralaren, as wenn eener eenen langen Ton langsam uttönen lett, is he dörch de Luft treckt, un de Hunn' leepen biher. Schlimm was dat

für den', de em in'n Wald begegnen ded; äwer wer up rechten Wegen wir, den' het he doch nicks anhebben künnt. De Knechts von Garftitz un Serams hebben em öfters nacht för nacht sehn; denn dunntomal hebben se Pier un Käuh des Nachts noch buuten in de Granitz hött.

Mündlich von Waldwärter Lossow in Neu-Süllitz.

90. Begegnung mit dem Wilden Jäger.

Mine olle Großmudder plegt mi to vertellen: As ick noch jung wir, müßten wi in'n Harwst ümmer von Rugenhof nah Ralow gahn un up'n Hof bi't Flaßschwingen helpen. Eenes Nachts wak ick up un denk, dat is all heel Tiet, nah Ralow to gahn, treck mi flink an un mak mi mit den Schwingblock un Blatt up den Weg. As ick an den Busch kem, hür ick Hunn' bellen un eene Minschenstimm, de röppt ümmerto: „Hoho! Hoho!" Ick denk so bi mi, de Förster hölt hier woll Driefjagd af un gah wieder. Nu was dor 'n Graben mit 'n lütt Steg, un dicht dorhinner wir 'n Holttuun. As ick nu äwer dat Steg un äwer den Tuun räwersteegen wir, stunn mit ees de Förster vör mi un harr 'n lütt Hünning bi sich. He säd to mi: Ick süll dat lütt Hünning upnehmen un äwer den Tuun un dat Steg setten. Ick wir ook willens dorto, legt minen Schwingblock un Blatt up de Ird un nehm dat lütt Hünning up den Arm — äwer don is de Hund mit ees 'n naktes Kind. Ick kreeg eenen furchtboren Schreck: ick leet dat Kind fallen, greep nah min Schwinggerät un leep all wat dat Tüüg hollen wull nah Ralow to. As ick hier ankem, schleep noch alls. Ick makt Larm, un se leeten mi jo ook int Huus rin, un don stellt sich heruut, dat de Klock eben irst een wir. Ick wir den Willen

Jäger in de Mitternachtsstunn' begegent. Ick würd dorvon so krank, dat de Lüd mi mit Pird un Wag' hebben nah Huus führen müßt.

Mündlich von Frau Hotelbesitzer Jasmund in Lauterbach, 1918.

91. Der Nachtjäger in der Garzer Heide.

An einem hellen Mondscheinabend ritt der Ackersmann S. auf der Rückkehr von Bergen nach Garz durch das Carnitzer Holz und die Garzer Heide. Als er an den Armenbusch gekommen war, sah er plötzlich unter einer Eiche einen stattlichen Reiter auf einem Schimmel halten. Zu gleicher Zeit scheute sein eigenes Pferd und ließ sich nicht von der Stelle bringen, so daß S. gezwungen war, sich den Spuk anzusehen. Der fremde Reiter rührte kein Glied; mit der Hand hielt er eine große Koppel Hunde, die, sowie der Reiter und dessen Schimmel, ihre feurigen Augen stier auf die Garzer Heide gerichtet hatten. Während S. dies alles sah, trat ihm der Schweiß auf die Stirn, und es war ihm, als bewegten sich ihm die Haare auf dem Kopfe. Mit einem Male rief der Schimmelreiter: „Hitz, hatz und huß!“ ließ die Hunde los, und der ganze Zug sauste wie der Sturmwind an ihm vorüber und war seinen Blicken bald entschwunden. S. schöpfte wieder Luft und Mut und setzte seine Reise fort. Aber trotz seiner genauen Kenntnis des Weges und trotz des hellen Mondscheines kam er bald vom rechten Wege ab, und wie er eben gewahr wurde, daß er sich mitten in der weglosen Heide befand, hörte er auch schon wieder das fürchterliche Hatz, Hatz! und das Gekläff der Hunde, und als er sein Gesicht nach der Richtung drehte, von wo er das Geräusch vernahm, sah er zu seinem Schrecken die wilde Jagd gerade auf sich zukommen. Alles Bemühen, mit seinem

5*

Pferde eine andere Richtung zu nehmen, war ohne Erfolg, und mit Schrecken sah er den Augenblick nahen, wo die wilde Jagd ihn erreichen würde. Nicht lange währte es, da sauste der ganze Troß an ihm vorüber, und deutlich erkannte er in dem verfolgten Wilde einen nackten Menschen männlichen Geschlechts von der Größe eines fünf- oder sechsjährigen Knaben. Dieser rannte mit gesträubten Haaren, mit ängstlichen, grausigen Blicken und mit schlackernden Armen, als wenn er diese mit zum Laufen brauchen wollte, an ihm vorüber, und zwölf große Windhunde mit feurigen Augen und lang aus dem Halse hängender Zunge waren auf seiner Spur und verfolgten ihn samt dem fürchterlichen Reiter. Da das Wild den Hunden viel zu schaffen machte, schlug die Jagd verschiedene Richtungen ein, und endlich ging der Zug auf die Strachtitzer Koppel zu, wo das Wild ergriffen wurde. Von dort hörte S. ein lautes Gewinsel, aber auch zugleich ein Freudengeschrei, welches die Jäger beim Fang ausstießen und welches fast dem Donner glich. Nun sah S. noch, wie sich dort mehrere unheimliche Gestalten zeigten: dann war alles verschwunden; sein Pferd aber jagte, als wenn es mit der Peitsche geschlagen würde, in vollem Galopp davon und hielt erst in Garz wieder an.

Derselbe S. hat den Nachtjäger später noch viermal gesehen, nämlich am Armenbusch, am Langen Berge, am Königsberge bei Kniepow und in der Garzer Koppel. Das letzte Mal, als er ihn sah, verfolgte die Meute ein kleines Mädchen mit langen fliegenden Haaren, und S. erkannte mit Grauen in ihr eine damals verstorbene, sehr vornehme Dame.

Nach Sundine 1842 S. 170 f.

92. Die Wilde Jagd an der Sehrower Bäk.

In ollen Tiden, as noch de Pird' des Nachts buuten hött wurden, het man noch öfter von den Nachtjäger reden hürt. So vertellt min oll Vadder: as he noch 'n Jung wir, hebben de Plüggentiner Knechts ees des Nachts dicht an de Sihrowsche Scheed de Pird hött; dat is all so an den Oktober=Mand ran west, un de Aust is all dan west, un dat is so stickendüster west, dat se nich hebben Hand vör Oogen sehn künnt. Don hüren se mit ees, dat dat in de Luft lebendig ward. Dat füngt an to suusen un to bruusen, dat jünst un hüült, dat en angst und bang ward. Und dortwischen geht dat ümmer jiff jaff, jiff jaff, as wenn grote un lütte Hunn' gegen eenanner anbellen. So kümmt dat de Sihrowsche Bäk hendal, ümmer neeger un neeger. De Knechts hebben sich längst platt up de Ird dalschmäten un hebben sich de Mützen äwer de Uhren trocken, üm nicks to sehn un to hüren. Dat is de Wille Jagd west, un se is ganz dicht bi de Knechts vörbitreckt, äwer Schaden het se keenen eenzigen dan.

Mündlich von Frau Marie J. in L.

93.* Nachtjäger erjagt zwei Frauen.

Zu Natzevitz hüten Knechte nachts Pferde auf dem Felde. Da kommen zwei Frauen auf sie zu, die klagen, daß der Nachtjäger hinter ihnen sei, und bitten die Knechte, wenn der Verfolger komme, ihm zu verhehlen, daß sie den Weg gekommen seien. Mit der Bitte will die eine der Frauen wieder weiter, die andere aber meint, es sei ihnen noch Zeit zum Ausruhen, und spricht: Wer nah uns hascht, is noch nich kämmt un wascht! und so verstecken sie sich denn in einem Heuschober. Nach einiger Zeit kommt der Nachtjäger nun auch mit lautem Hallo an und frägt die

Knechte, ob bei ihnen nicht zwei Frauen vorübergekommen seien. Die leugnen das zwar, aber schon hat die Meute die Flüchtigen im Schober entdeckt; die beiden Frauen müssen mit, und so geht die Wilde Jagd weiter.

Vom Kuhhirten in Neparmitz, August 1852. Vgl. Kuhn: Westf. Sagen II S. 30 Nr 79: Waschen schützt gegen Hexerei. — Aehnlich wie in obiger Sage heißt es auch bei Knoop: Sagen aus dem östl. Hinterpom. Nr. 106 und bei Jahn: Volkssagen Nr. 19, daß der Wilde Jäger den von ihm Verfolgten nichts anhaben könne, weil er sich an dem Tage noch nicht gewaschen habe.

94.* Das vor dem Nachtjäger gerettete Kind.

Bei Casnewitz hat der Nachtjäger früher viel gejagt. Dort hört einmal ein Mann aus Casnevitz, der spät abends nach Hause zurückkehrt, den Nachtjäger, wie er mit lautem Hallo hinter einem Kinde drein ist, das erbärmlich schreit, und während er so im Entsetzen stille steht, kommt auch die Wilde Jagd schon an, das gehetzte Kind vorauf, gerade auf ihn los. Da schlägt der Mann, als das Kind ihm nahe ist, seine Rockschöße um dasselbe und rettet es so, während der Nachtjäger vorbeijagt.

Von einem Steindämmer aus Casnewitz, 1852.

95.* Schimmelreiter bei der Eiche.

In der Langen Wisch im Schellhorn steht eine krause, dichtverzweigte Eiche; dicht neben der Eiche führt der Weg von Seelvitz nach Zargelitz. Dort auf dem Wege, in der Nähe der Eiche soll allnächtlich ein gespenstiger Reiter auf einem weißen Schimmel reiten, seinen Kopf unterm Arm tragend.

Von Förster Gerlach in Schellhorn, 1861.

Der Schimmelreiter in der Großen Wedde.

In der Großen Wedde, welche den Spykerschen See dem Jasmunder Bodden verbindet, fischten eines

Nachts zwei Strickwadenfischer. Als es Mitternacht war, sahen sie plötzlich einen Reiter auf hohem Schimmel durch das Wasser reiten. Er ritt im Schritt und kam gerade auf sie los. Als er ganz nahe war, stampfte das Roß plumps, plumps! mitten durch die Wade hindurch. Die Fischer aber ließen vor Schreck ihr Boot mit der Wade und allen bereits gefangenen Fischen im Stich und entflohen eilends.

Mitgeteilt von Lehrer A. Pennse. — Die Strickwade ist ein Netz aus mittelmäßig dickem, geteertem Strickgarn; in der Mitte desselben befindet sich ein engmaschiger Beutel, „der Sack", an welchem der rechte und linke „Flügel" des Netzes befestigt ist. Das Netz wird von zwei Fischern bedient, von denen der eine im Seeschlag dicht am Lande (in der Seeschöling), der andere etwas weiter entfernt, gestützt auf das mitgeführte Boot, über die seichten Stellen des Wassers watet.

97. Der Wilde Jäger und die Seejungfrau.

Ein Fischer aus Binz stand eines Nachts an dem Schmachter-See und wollte fischen. Da tauchte plötzlich eine Seejungfrau empor, die war halb Fisch und halb Mensch und dabei ganz nackt. Noch ganz verwundert über die seltsame Erscheinung, erblickte er mit einem Male den Wilden Jäger durch die Luft daher ziehen. Derselbe legte auf die Seejungfrau an und erschoß sie, so daß sie sofort tot in die Tiefe zurücksank und seit der Zeit nie wieder gesehen worden ist.

Jahn Nr. 4 nach mündlicher Mitteilung aus Binz.

98. Der Nachtjäger erschreckt mehrere Bauern.

An der Stelle, wo sich der von Neuenkirchen kommende Weg nach Schweikvitz und Cartzitz hin verzweigt, soll der Nachtjäger sein Unwesen treiben. Einst hatten Lüßmitzer

Bauern in der Nähe dieser Stelle gearbeitet, und als es dunkel wurde, spannten sie die Pferde aus, um sie während der Nacht auf dem Felde zu hüten. Sie selbst legten sich in eine Hocke, um ein wenig zu schlafen. Aber kaum hatten sie sich niedergelegt, so erschien der Nachtjäger, von zwei Hunden begleitet; die Hunde hatten von Feuer glühende Zungen, und wenn sie bellten, spieen sie helles Feuer aus. Dabei erscholl fortwährend der Ruf:

Holl'n Middelweg!
Holl'n Middelweg!
Denn biten mine Hunn' di nich.

So sauste der Nachtjäger quer über die Hocke hinweg, in welcher die Bauern lagen.

Mündlich aus Neuenkirchen.

99. Der Müllergeselle und der Nachtjäger.

Auf der Lankensburger Mühle schaute der Müllergeselle eines Nachts zur Tür hinaus; es war stürmisches, regnerisches Wetter. Durch das Heulen des Sturmes hörte er wiederholt ein deutliches Hi hot! Hi hot! Bald war es ganz nahe zu hören, bald kam es aus größerer Ferne. Als die Laute einmal wieder dicht neben der Mühle ertönten, stimmte der Müllergeselle mit ein und rief auch Hi hot! Hi hot! Kaum hatte er die Worte ausgesprochen, so sah er den Bösen hoch zu Roß hinter einem Frauenzimmer herjagen; dem Rosse sprühten die Funken aus den Nüstern, und es jagte mehrere Meter über dem Erdboden dahin. Da wußte der Müllergeselle auch, wen er angerufen hatte. Ungefähr eine Viertelstunde später ließ sich das laute Hi hot! Hi hot! abermals dicht an der Mühle vernehmen und als der Müllergeselle hinschaute, hielt der Böse vor ihm und sprach zu ihm:

Hest du jagen holpen,
Denn help nu ok vertehren!

Und damit warf er ihm ein Stück Menschenfleisch auf den Mühlensterz.

Mündlich.

100. Die Göttin Hertha auf Rügen.

Die Herthaburg nahe bei Stubbenkammer war in heidnischen Zeiten der Wohnsitz der Göttin Hertha. Diese war den Menschen stets wohlgesinnt und segnete ihre Fluren und Äcker mit Früchten. Wenn aber die Zeit der Ernte da war, dann fuhr die Göttin auf einem mit Kühen bespannten Wagen durch das Land, und überall, wohin sie kam, wurde sie mit Jubel begrüßt. Ein Priester, welcher die Hertha bei ihrem Umzuge begleitete, führte dieselbe, wenn sie sich an dem Anblick der Menschen gesättigt hatte, in ihr Heiligtum zurück. Alsdann badete sich die Göttin in dem benachbarten Herthasee. Die Diener aber, welche hierbei hilfreiche Hand leisteten, wurden sämtlich getötet. Deshalb hat auch niemand genaue Kunde darüber, wie es eigentlich beim Dienste der Hertha zugegangen sei.

Wenn man den Fußsteig benutzt, welcher am Ufer des Herthasees entlang bis hinter den Wall führt, so erblickt man mitten gegen den See einen Einschnitt im Ufer; das soll die Stelle sein, wo der heilige Wagen der Göttin Hertha in den See hinabgestürzt wurde. Es wird auch berichtet, daß in früheren Zeiten eine Brücke über den See geführt habe.

Man erzählt auch, es seien alljährlich ein edler Jüngling und eine edle Jungfrau der Göttin Hertha zu Ehren im See ertränkt worden. Andere fügen hinzu, der See

erfordere noch jetzt jedes Jahr mindestens ein Menschenleben als Opfer.

Mündlich. Rellstab: Ausflucht nach der Insel Rügen, Berlin 1797. S. 81. Indigena: Streifzüge durch das Rügenland, Altona, 1805, S. 171. — Die Sage von der Hertha auf Rügen ist keine ursprüngliche, sondern hat sich erst in verhältnismäßig neuer Zeit dort eingebürgert. Kanzow, der sonst eine genaue Bekanntschaft mit den Verhältnissen der Insel zeigt, weiß nichts von der Hertha. Paul Lemke, ein geborener Rügianer, welcher im Jahre 1597 seine laudes Rugiae herausgab (im Auszuge mitgeteilt von Lappe: Mitgabe nach Rügen S. 93 ff.). berichtet mit keinem Worte von der Hertha. Eilhard Lubinus, welcher im Anfang des XVII Jahrhunderts ganz Pommern zum Zweck der Landesaufnahme und Herstellung der großen Karte von Pommern bereiste, kennt die Hertha noch nicht, obwohl er den „Borgwall" bei Stubbenkammer (die heutige „Herthaburg") anführt. — Der erste, welcher die Hertha auf Rügen lokalisiert, ist Philipp Klüver (in seinem Werke: Germania antiqua Leyden 1616 P. III. S. 107; die betreffende Stelle ist abgedruckt bei Fabricius U. B. I S. 141 f.). Die Geschichte von der „Hertha" beruht bekanntlich auf einer verderbten Stelle des Tacitus (Germania cp. 40), welcher von der Nerthus d. i der Mutter Erde berichtet, sie werde in insula oceani in einem castum nemus verehrt und bade nach ihrem Umzuge durch das Land in einem secretus lacus. Diese Lokalitäten glaubte Klüver in dem bei Stubbenkammer gelegenen wendischen „Borgwall" und dem unmittelbar daranstoßenden „Borgsee" oder „Schwarzen See" entdeckt zu haben und verlegte die „Hertha" — so las er für das Taciteische Nerthus — nach Rügen. Der Meinung Klüvers folgten dann Mikrälius und andere, und so hat sich diese Anschauung in immer weitere Kreise verbreitet; heutigen Tages ist die Sage von der Hertha auf Rügen vollständig populär. Der im Anfang des 19. Jahrhunderts beginnende Zuzug von Fremden nach der Insel hat gewiß nicht wenig zur Befestigung der Sage im Volksbewußtsein beigetragen. Vgl. A. Haas: Rügensche Skizzen, Greifswald 1898, S. 81 - 90. — Für den modernen Charakter der Sage spricht vor allem auch der Umstand, daß die Namen „Herthaburg" und „Herthasee" für die älteren Namen „Borgwall" und „Borgsee" erst seit ca. 100 Jahren aufgekommen sind. Grümbke kennt in seinen „Streif-

zügen durch das Rügenland", herausgegeben 1805, und in seinen Darstellungen von der Insel Rügen, herausgegeben 1819, zwar schon den Namen „Herthaburg" neben dem gewöhnlichen „Borgwall" (S. 166 und II S. 209 ff.), für den See jedoch nur die Bezeichnung „Borgsee", auch „der Schwarze See" genannt (S. 169 und I S. 70 f.). Jetzt aber sind die alten Namen gänzlich verschwunden. Die vorstehende Auseinandersetzung stützt sich auf Barthold: Geschichte von Rügen und Pommern I S. 109 ff. — Als eine Merkwürdigkeit ist noch anzuführen, daß die Herthasage und insbesondere der Name „Herthasee" auch außerhalb der Insel Rügen mehrfach anzutreffen ist. Darüber und über die Bedeutung dieser Ortsnamen vgl. A. Haas: Stubbenkammer, Herthasee und Herthaburg in Gesch. und Sage, 2. Auflage, Stettin 1921, S. 48 ff.

101. Die Herthabuche.

Hundert Schritte vor dem Eingange zur Herthaburg steht eine starke, schön gewachsene Buche, einer der stattlichsten Bäume der Stubbnitz. Dieser Baum hat ehemals zum Dienste der Göttin Hertha gehört. Denn aus dem Rauschen der Zweige dieses Baumes sagte der Priester die Zukunft voraus, und die Göttin teilte auf diese Weise ihren Willen mit. Darum heißt der Baum bis auf den heutigen Tag die Herthabuche.

Die Herthabuche liegt an einer freien Stelle des Waldes. Als Grund dafür wird angegeben, daß in gewissen Nächten des Jahres die Elfen bei Mondschein um den Baum herumtanzen, nachdem sie vorher im Herthasee gebadet haben.

Mündlich. — Vor ungefähr siebenzig Jahren war die Herthabuche, deren Alter auf 450—500 Jahre geschätzt wird, in großer Gefahr abzusterben. Doch gelang es infolge der sorgsamen Pflege, welche auf die persönliche Anordnung des Königs Friedrich Wilhelm IV. dem Baume gewidmet wurde, diesen am Leben zu erhalten. Vgl. Winkelmann: Forstbot. Merkbuch S. 15.

102. Opferstein bei Herthaburg.

In der Nähe der Herthaburg liegt ein großer Felsblock, welcher im Munde des Volkes der Opferstein heißt.

Auf ihm sollen ehemals Menschenopfer dargebracht sein, man weiß aber nicht mehr genau, ob der Hertha oder einer anderen heidnischen Gottheit. Der zu opfernde Mensch wurde, nachdem auf dem Wall der Herthaburg ein feierlicher Opferumgang gehalten worden war, mit dem Rücken in die ausgehöhlte Fläche des Steines gelegt, sodaß sein Kopf über die obere Kante desselben hervorragte. Wenn dann der Kopf vom Rumpfe getrennt war, floß das Blut in der an der anderen Seite des Steines befindlichen und noch jetzt sichtbaren Blutrinne ab und wurde in einem ausgehöhlten Steine aufgefangen, welcher sich gleichfalls noch am Fuße des Opfersteines befindet. An der Stelle, wo das Blut von dem Steine abfloß, soll sich niemals Moos ansetzen.

Mündlich. — Vgl. Haas: Große Geschiebe in Pom. S. 5 f. (XI Jahresber. der Geogr. Ges. in Greifswald).

103. Der Pfennigkasten.

Eine Viertelstunde westlich vom Herthasee, unmittelbar neben dem Fußsteige, welcher von dort nach dem Dorfe Hagen führt, liegt ein geöffnetes Steinkistengrab, welches von den Bewohnern Jasmunds der Pfennigkasten genannt und mit dem benachbarten Heiligtum der Hertha in Verbindung gebracht wird. Man erzählt nämlich, daß der Priester das der Göttin Hertha gespendete Opfergeld hierher gebracht und in der Steinkiste verwahrt habe.

. Mündlich und Grümbke: Darstellungen II S. 232 f. — Der Name „Pfennigkasten“ begegnet zuerst bei Schwartz: Einleitung zur Geographie des Norder-Teutschlandes, Greifswald 1745, S. 101. — Zöllner: Reise durch Pommern nach der Insel Rügen, Berlin 1797, S. 261 f. berichtet, man habe ihm erzählt, die im Viereck gelegten Steine des Pfennigkastens hätten „sonst“ (d. i. früher, also wahrscheinlich vor der Oeffnung der Steinkiste) noch mehr das Aussehen eines Altars gehabt; aber im Siebenjährigen Kriege hätten Soldaten

in der Hoffnung, große Schätze zu finden, alles umgewühlt. Nach Pyl: Die Greifswalder Sammlungen vaterländischer Alterthümer, Greifswald 1869, S. 3 wurde die Steinkiste aber erst im Jahre 1824 geöffnet. — Im übrigen vgl. Virchow in der Zeitschrift für Ethnologie 1886 S. 625 und Hostmann im Archiv für Anthropologie VIII S. 284.

104. Der Opferstein bei Quoltitz.

Jenseits des Krattbuschberges, am Fuße der gegenüber liegenden Quoltitzer Berge breitet sich ein Tal aus, in dessen Mitte ein einzelner grauer Stein unter einem kleinen Erlengebüsche versteckt liegt. Dieser Stein, welcher 22 Schritte im Umkreise und eine Höhe von etwa 4 Fuß hat, ist ehemals ein Opferstein gewesen. Dafür spricht eine quer über die Platte des Steines eingehauene Furche oder Rille, welche 4 bis 5 Zoll tief und so breit ist, daß man die flache Hand bequem hineinlegen kann; vermutlich wurde durch diese Rinne das Blut des Opfertieres abgeleitet. Unmittelbar hinter dieser Rinne ist die Oberfläche dieses Steines an beiden Seiten ausgeschnitten und geebnet, wodurch zwei Absätze entstanden sind. Auf der Fläche des einen Absatzes erblickt man zwei, auf der des anderen drei ziemlich runde, jedoch nur flach in das Gestein eingemeißelte Vertiefungen, worein, wie die Leute sagen, der Pfaffe die Blutgrapen (Opferschalen) gesetzt haben soll. In dem kahlen, unholden Flächenraume liegen mehrere schwarzgraue Steine zerstreut, und auf den Anhöhen umher stößt man auf alte Steingräber.

Nach Grümbke: Darstellungen II S. 234 f. Vgl. Temme Nr. 189, Jahn Nr. 225 IV und Baier: Archäol. Bedeutung der Insel Rügen S. 66 f.

105. Swantewits Untergang.

Als die Dänen die Burg Arkona erobert hatten, zerstörten sie auch das Bild des berühmten heidnischen Götzen

Swantewit, der hier verehrt wurde. Das kolossale Götzenbild wurde umgehauen und sank krachend zu Boden. In dem Moment aber, als es umsank, entwich der Böse in Gestalt eines schwärzlichen Tieres dem Leibe des Götzen und verschwand plötzlich aus den Augen der Umstehenden. Die spätere Sage fügt hinzu, jenes Tier sei ein Rabe gewesen.

Nach O. Fock: Rüg.-Pom. Gesch. I S. 82 f. — Nach Nernst: Wanderungen durch Rügen, Düsseldorf 1800, S. 276 war das schwärzliche Tier eine Ratte. Nikolaus Mareschalkus Thurius (Dähnert: Pom. Bibl. III S. 282) berichtet im 16. Jahrh. in seiner Chronik der mecklenbg. Regenten, daß „der Teufel ganz schwarz und wilde selbviert ausstob von dem Bilde" des Swantewit. Daß die Gützkower Götzenfliegen (Temme Nr. 26) mit dem Swantewit nichts zu tun haben, glaube ich Am Urquell IV S. 201 f. erwiesen zu haben. Vgl. Haas: Arkona im Jahre 1168, 53 f.

106. Die Jaromarsburg.

An der Nordspitze der Halbinsel Wittow, in der Nähe des Leuchtturmes zu Arkona, liegt, weithin sichtbar, die alte Wendenburg, in welcher einst das Heiligtum Swantewits stand und welche jetzt meist Jaromarsburg genannt wird. Der Wallrücken liegt jetzt kahl und öde da und enthält nichts als eine dürftige Weide. In früheren Jahrhunderten aber war der ganze Burgwall mit einem stolzen Buchenwalde bedeckt, und dieser erstreckte sich bis dicht an den Rand des Ufers. In der halben Höhe des Ufers erblickt man vom Strande aus in der Kreidewand einen tiefen Spalt, in welchem ein Adlerpaar viele Jahre hindurch gehorstet hat. Der Wald soll von den Dänen im Jahre 1168 niedergebrannt sein.

Mündlich aus Breege und Arkona. — Der Name der arx Jaromarsborg findet sich zum ersten Male in einem Briefe des Joh. Lubbechius an David Chyträus vom Jahre 1585. Im übrigen

vgl. Haas: Rüg. Burgwälle in Balt. Stud. n. F. XIV S. 37 und Haas: Slaw. Kultstätten auf Rügen, in Pom. Jahrb. XIX 5 ff.

IX. Riesen.

107. Die Riesen auf Rügen.

Vor vielen, vielen hundert Jahren war die ganze Insel Rügen von Riesen bewohnt. Sie haben furchtbare Körperkräfte gehabt, und die allergrößten Felsblöcke bewegten sie gleichsam spielend von einer Stelle zur andern. Das zeigt am besten das Silvitzer Steindenkmal, dessen gewaltige Blöcke von den Riesen aufeinander getürmt sind. Andere Hünengräber sollen von den Riesenweibern erbaut sein. Die zahlreichen Hünengräber, wie z. B. die von Woorke, Rambin, der Dubberwort und viele andere, sind Grabhügel, welche die Leiber von Riesen decken; deshalb sind sie auch so sehr groß. Auch der „Riesenberg" von Nobbin soll eine Stelle bezeichnen, wo ehedem eine Riesenleiche bestattet ist.

Mündlich. — Nach Jahn: Volkssagen S. 159 werden die Hünengräber auf Rügen „Kapelstöcke" genannt. Ich selber habe diesen Namen nie gehört und weiß auch nichts mit demselben anzufangen. Vgl. Pom. Volkskunde VIII S. 16.

108. Ein Riesenkind ertrinkt.

Zur Zeit, als noch das Volk der Riesen auf Rügen hauste, pflegten die Riesinnen, welche auf Arkona wohnten, den Riesinnen in der Stubbenkammer häufige Besuche abzustatten. Um aber dorthin zu gelangen, machten sie nicht den Umweg über die Schaabe, sondern sie wateten quer durch das Wasser der Tromper Wiek, und das war für

sie nicht anders, als wenn Knaben mit aufgekrempelten Beinkleidern durch den seichten Dorfteich waten. Einst aber erging es einer Riesin auf diesem Wege doch herzlich schlecht. Sie hatte nach Art der Frauen ihr Kind in die Schürze gelegt und diese um die Hüften zusammengeknotet. Unterwegs aber ertrank das Kind, da die Mutter nicht gehörig achtgab. Als sie dann aufs Trockene kam, entschuldigte sie ihre Unachtsamkeit mit den Worten: „Wir haben doch im ganzen Leben nicht solch hohes Wasser gehabt, als heute!"

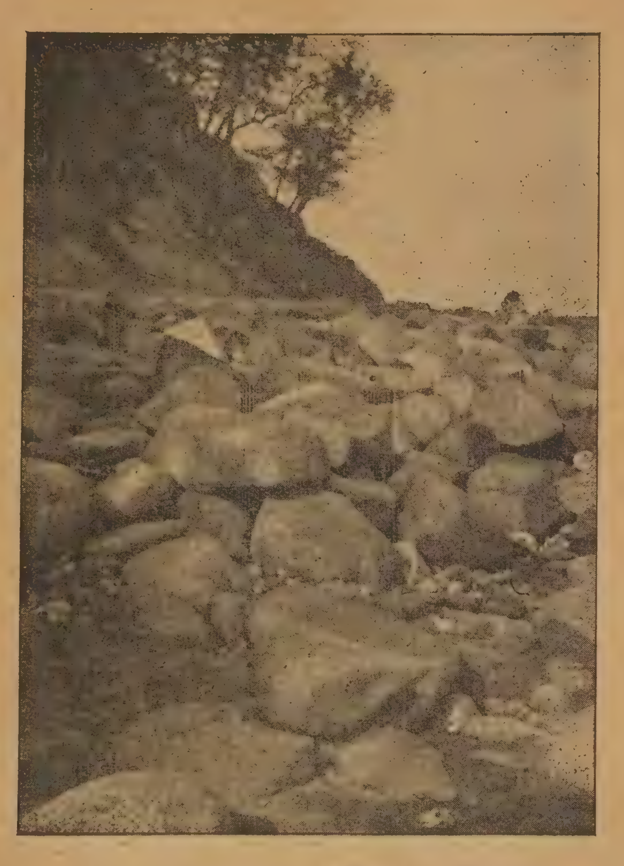
Mündlich aus Bergen.

109. Entstehung des Dubberworths.

I.

Eins der merkwürdigsten und größten Hünengräber der Insel Rügen ist der südöstlich von Sagard gelegene Dubberworth, welcher wegen seiner Höhe und freien Lage einen imposanten Ausblick über die ganze Umgegend gewährt. Über die Entstehung dieses Grabhügels ist eine Sage im Umlauf, welche sich durch ihr hohes Alter auszeichnet.

Vor undenklichen Zeiten hauste auf Jasmund eine mächtige Riesin, unter deren Botmäßigkeit dieses Ländchen stand und welche sich einem Fürsten von Rügen zur Gemahlin antragen ließ, entweder weil sie Neigung zu ihm hatte oder um durch solche Verbindung ihre Macht zu erweitern. Dieser aber schlug die ungeheure Ehre aus. Erbittert darüber, drohte die Riesin, Gewalt zu gebrauchen, um sich wegen des erlittenen Schimpfes zu rächen. Sie berief ihre Kriegsleute zusammen, und um diese schnell über das schmale Wasser des Jasmunder Boddens bei der Lietzower Fähre nach Rügen hinüberzubringen, beschloß



Steingeröll vor der Bläse bei Saßnitz.

sie, die Meerenge mit Sand auszufüllen, und legte selbst Hand ans Werk.

Allein schon der erste Versuch lief unglücklich ab. Denn kaum war sie mit der ersten Ladung bis Sagard gekommen, als der Sack oder, wie andere sagen, die Schürze, in welcher sie die Erde trug, zerriß und eine große Masse von Steinen und Erde herausfiel, woraus denn der Dubberworth entstanden ist. Als sie mit dem Reste bei der Lietzower Fähre anlangte, riß das Loch in der Schürze noch weiter, und die verschüttete Masse bildete die Sandhügel bei der Fähre.

Die Riesin, welche dies als eine böse Vorbedeutung ansah, wurde mutlos und gab ihren Plan auf.

Mündlich und nach Grümbke: Darstellungen II S. 238 f.

II.*

In alten Zeiten hauste auf Jasmund ein Riese, der hieß Scharmak und hatte zu Koosdorf sein Schloß. Wenn der seine Geliebte besuchen wollte, die auf Rügen wohnte, mußte er durchs Wasser waten. Das gefiel ihm auf die Länge nicht. Er füllte also in der Stubbnitz einen Sack voll Erde, um die See zuzuschütten, die ihn von seiner Geliebten trennte. So sind dort, wo er die Erde weggenommen hat, „die Wiwergründe" entstanden. Als er mit seiner Last unterwegs war, riß ein kleines Loch in den Sack und aus der durchgeschlüpften Erde entstand der Dubberworth bei Sagard, und als er dann eine Strecke weiter war, wurde der Riß immer größer, so daß alle Erde durchschoß, und daraus sind die heutigen Fährberge geworden. Da hat der Riese im Unmut sein Vorhaben aufgegeben.

Vom Knecht W. Wewetzer in Quoltitz, 1850.

110. Das Riesengrab bei Mukrahn.

Links von dem Dorfe Mukrahn, an dem Wege, welcher nach Dwasieden und Crampas führt, befindet sich ein alter Steinsatz, der im Volksmunde das Riesengrab genannt wird. Das Grabmal liegt genau in der Richtung von Osten nach Westen, besteht aus vielen Steinen und hat eine Länge von 36 und eine Breite von 12 Schritten. Eine Riesin hat hier ihre beiden Kinder begraben, die durch ihre Sorglosigkeit in der See ertrunken waren. Deshalb stehen auch am Westende des Grabes zwei große Ecksteine, von denen der eine jetzt in die Erde versunken ist, der andere aber, der auf der Kante steht, vier Ellen in der Höhe mißt.

Nach Grümbke: Darstellungen II S. 232 und Temme: Volkssagen Seite 227.

111.* Der Nobbiner Steinkreis.

Die Steine, die den Nobbiner Steinkreis bilden, sind von einer Riesin in der Schürze vom Strande auf das hohe Ufer hinaufgetragen worden; an der Schürze waren seidene Fäden als Bänder.

Nach anderer Überlieferung sind die Steine von Riesen an seidenen Fäden dort hinaufgetragen worden.

Aus Baiers Nachlaß 1852.

112. Die Banzelvitzer Berge.

Eine Riesin wollte einst in der Gegend, wo heutigen Tages die Banzelvitzer Berge liegen, über das Wasser gehen. Kaum hatte sie den Versuch gemacht, da merkte sie, daß ihre Schuhe naß wurden. Nun füllte sie ihre Schürze mit Erde, um das Wasser zuzuschütten und eine Brücke herzustellen. Die Schürze riß aber entzwei; die

Erde, welche darin war, fiel zu Boden, und so entstanden die Banzelvitzer Berge.

Mündlich.

113. Der Riesenstein bei Nadelitz.

Bei dem Dorfe Nadelitz, zur Rechten des Weges, welcher nach Posewald führt, liegt ein ungeheurer Stein, der Riesenstein geheißen; über den gibt es folgende Sage.

Einst lebte auf Rügen ein furchtbarer Riese, der hatte schon mehrmals mit Ärger gesehen, daß dem Christengotte zu Vilmnitz, eine halbe Meile von Putbus, ein Kirche erbaut ward, und da hatte er bei sich gesprochen: „Laß die Würmer ihren Ameisenhaufen nur aufbauen; den werfe ich nieder, wenn er fertig ist." Als nun die Kirche fertig und der Turm aufgeführt war, nahm der Riese einen gewaltigen Stein, stellte sich auf dem Putbusser Tannenberge hin und schleuderte ihn mit so ungeheurer Gewalt, daß der Stein wohl eine Viertelmeile über die Kirche wegflog und bei Nadelitz niederfiel, wo er noch diesen Tag liegt.

Andere erzählen, der Riese habe bei Altefähre gestanden, als er mit dem Steine nach dem Turme warf.

Arndt: Mährchen und Jugenderinnerungen I S. 156 f. und Neue Pom. Provbl. IV 240. Nach mündlicher Ueberlieferung warf der Riese anfangs kleinere Steine, welche bis Lonvitz flogen und dort niederfielen; erst zuletzt ergriff er den großen Block, welchen er bis Nadelitz schleuderte. — Nach einer anderen Fassung der Sage wurde der Stein von einer Riesin geschleudert, deren Finger oder Fingerspitzen nebst einer Kaffeekanne man noch jetzt in dem Steine abgedrückt sehen kann. Unter dem Steine soll ein großer Schatz verborgen liegen. Vgl. Haas: Slaw. Kultst. im Pom. Jahrb. XIX 64 f.

114. Der Riese bei Poseritz.

So twischen elwen un een in de Nacht häd man in ollen Tieden bi Poseritz oft in de hollen Wege eenen

Riesen stahn sehn, mit eenen Been up dat eene, mit den annern Been up dat annre Ower, un denn hebben se doartwischen dörchführen müßt, un denn is de Ries' tosamstört, un de Lüde hebben allerlei Unrat up den Wagen häd.

K. Dalmer: Dre Rüg. Lööschens, Stralsund 1872, S. 16 f.

115. Die Neun Berge bei Rambin.

Im Südwesten der Insel Rügen, etwa eine Viertelmeile von dem Kirchdorfe Rambin liegen auf flachem Felde neun kleine Hügel oder Hünengräber, welche gewöhnlich die Neun Berge genannt werden. Diese entstanden weiland durch die Kühnheit eines Riesen.

Vor langer Zeit nämlich lebte auf Rügen ein gewaltiger Riese, mit Namen Balderich, den verdroß es, daß das Land eine Insel war und daß er immer durch das Meer waten mußte, wenn er nach Pommern auf das feste Land wollte. Er ließ sich also eine ungeheure Schürze machen, band sie um seine Hüften und füllte sie mit Erde: denn er wollte sich einen Erddamm aufführen von der Insel bis zum Festlande. Als er mit seiner Tracht bis über Rothenkirchen gekommen war, riß ein Loch in die Schürze, und aus der Erde, die herausfiel, wurden die Neun Berge. Er stopfte das Loch zu und ging weiter; aber als er bis Gustow gekommen war, riß wieder ein Loch in die Schürze, und es fielen dreizehn kleine Berge heraus. Mit der noch übrigen Erde ging er ans Meer und goß sie hinein. Da ward der Prosnitzer Haken und die niedliche Halbinsel Drigge.

Aber es blieb noch ein schmaler Zwischenraum zwischen Rügen und Pommern, und darüber ärgerte sich der Riese so sehr, daß er plötzlich von einem Schlagfluß hinstürzte und starb.

Arndt: Mährchen und Jugenderinnerungen I, S. 155 f. In Neue Pom. Provbl. IV, S. 240 steht Negast statt Rambin und am Schluß heißt es: . . es entsteht die Halbinsel Drigge. Denn „driggen“ heißt trügen, und der Riese ist um seine Hoffnung betrogen worden.

116.* Die Neun Berge bei Dubnitz.

Riesenkinder haben einst nach Kinder Art mit Sand gespielt, und so sind die Neun Berge bei Dubnitz entstanden.

Vom Kesselflicker Wessel in Sagard, 1850.

117.* Auferstehen der Hünen aus den Gräbern.

Alle hundert Jahre stehen die Hünen aus ihren Gräbern auf und schauen über, wie es in der Welt aussieht. Deshalb sind die Hünengräber auch meist auf Höhen angelegt.

Von Förster Wodicke zu Putbus, 1861.

X. Tier-, Korn- und Krankheitsdämonen.

118. Gründung des Klosters zu Rambin.

Vor Rambin ritt einst ein Edelmann aus der Umgegend spazieren. Da kam ein gewaltiger Lindwurm auf ihn zu und versuchte, seine „Angel“ dem Pferde in die Brust zu bohren. In seiner Not flehte der Edelmann zu Gott und gelobte, wenn er von dem Untier befreit würde, so wolle er an der Stätte ein Kloster erbauen.

Er ergriff seinen Dolch, und als der Lindwurm nahe herangekommen war, traf er ihn so glücklich, daß das Un-

geheuer tot zu Boden fiel. Zum Danke für diese Errettung und um sein Gelübde zu erfüllen, ließ er dann das noch jetzt stehende Rambiner Kloster erbauen.

Aus Trips mitgeteilt durch Konrektor P. Grützmacher.

119. Der Drache bei Rambin.

In der Gegend von Rambin hat vor vielen Jahren ein greulicher Drache gehaust, der zahlreiche Menschen und Tiere ums Leben brachte. Von weit und breit kamen Ritter herbeigeeilt, um das Untier zu bekämpfen. Aber lange Zeit blieben alle Versuche, den Drachen zu töten, vergeblich. Denn der Leib des Tieres war mit hornartigen Schuppen bedeckt, die so hart waren, daß jeder Speer davon abprallte. Endlich kam der Ritter Georg nach Rügen: als dieser gegen den Drachen ansprengte, gelang es ihm, dem Untier den Speer in den Rachen zu stoßen und ihm so den Garaus zu machen.

Zur Erinnerung an diese Tat wurde in Rambin ein Kloster gegründet, das nach dem Drachentöter das „St. Jürgenkloster vor Rambin" genannt wurde. Am Vordergiebel des Klostergebäudes ist ein Bild angebracht, an dem der Ritter dargestellt ist, wie er dem Drachen den Speer in den Leib stößt.

Mündlich aus Bergen a. Rg. 1882. Vgl. Jahn 219.

120. Wasserschlangen.

Ein paar mächtige goldige Wasserschlangen sollen ehemals zu Schoritz in dem großen Teiche hinter der Scheune gehaust und den Kühen gelegentlich die Milch abgesogen haben.

E. M. Arndt: Erinnerungen aus dem äußeren Leben.

121. Der Roggenwolf.

Wenn das Korn reif ist zum Mähen und die Schnitter daran gehen, in einen Schlag „einzuhauen",

müssen sie sich vor dem „Roggenwulf“ in acht nehmen. Denn der spielt ihnen allerlei Schabernack, und besonders gerne verzehrt er ihnen ihr Frühstücks- oder Vesperbrot, welches sie während ihrer Arbeit sicher geborgen glaubten. Erst wenn der ganze Schlag abgemäht ist, räumt der „Roggenwulf“ das Feld; wo er dann aber bleibt, das weiß niemand anzugeben.

Der „Roggenwulf“ ist außerordentlich gefräßig, und diese seine Sucht ist sogar sprichwörtlich geworden. Denn man pflegt von jemand, „de recht niedsch ett“ (neidisch, d. i. gierig ißt), zu sagen: „He frett as 'n Roggenwulf“. Ebenso heißt es von jemand, der „lud' Hals' weent“ (lauten Halses d. i. heftig weint): „He brüllt as 'n Roggenwulf“ oder „he roart as 'n Roggenwulf.“

Mündlich.

122. Pest eingepflockt.

Ein Mann sah einmal die Pest „wie einen Knäuel blauen Dunst“ hinein in ein Loch im Pfosten eines Torwegs fliegen. Sogleich nahm er einen Pflock und schlug ihn in die Höhlung. Als er nun nach Jahren wieder an den Pfosten herantrat, sagte er: „Ich sperrte dort einmal einen Vogel hinein, ich möchte doch wissen, ob er noch darinnen ist,“ und zog den Pflock aus dem Loche. Da fuhr die Pest heraus, ihm gerade in den Mund, so daß er auf der Stelle tot zur Erde stürzte.

Jahn Nr. 47. — Vgl. Pom. Volkskunde IV S. 49 ff.

XI. Teufel.

123. Das Aussehen des Teufels.

Der Teufel ist von schwarzer Farbe. Er hat einen Pferdefuß, der andere Fuß gleicht entweder einem ge-

wöhnlichen Menschenfuße oder ist ein Hahnenfuß mit Sporn. Auf dem Kopfe trägt der Teufel Hörner, und am Gesäß einen langen Schwanz, welcher einem Kuhschwanz ähnlich sieht. Für gewöhnlich ist er unbekleidet; höchstens trägt er an den Füßen alte Schlurren (abgetragene Hausschuhe). Wenn der Teufel den Mund aufmacht, speit er Feuer. Im Dunkeln leuchtet er, oder wenigstens scheinen seine Augen feurigen Kugeln zu gleichen. Wenn er einen Menschen ergreifen und mit sich fortführen will, verwandelt er sich in einen feinen, vornehm aussehenden Herrn mit schwarzem Frack und Zylinder. Er hat aber auch die Macht, sich unsichtbar für das menschliche Auge zu machen.

Mündlich. Vgl. Pom. Volkskunde VI S. 175.

124.* Gott und der Teufel teilen sich in die Menschen.

Als die Menschen erschaffen waren, wollte der Teufel auch seinen Anteil an ihnen haben. Er kam also mit unserm Herrgott dahin überein, daß die Menschenkinder, welche geboren würden, so lange noch Laub an den Bäumen sei, dem lieben Gott gehören sollten, diejenigen aber dem Teufel zufielen, welche geboren würden, wenn die Blätter von den Bäumen abgefallen seien. Der Teufel meinte, bei solchem Pakt könnte er nur gewinnen, da die längste Zeit die Bäume ja laublos stehen. Es ist aber anders gekommen, als er gedacht hat; denn wenn der Winter anrückt und die Blätter von den Bäumen rieseln, da halten die Steineichen und Hagebuchen ihr Laub noch fest und verlieren es erst, wenn die Linden schon andere Blätter treiben. So ist der Teufel um die Menschen betrogen, und wer sich ihm nicht selbst im Leben durch sein

böses Tun zum Eigentum gibt, der ist und bleibt ein Gotteskind.

Von dem alten blinden Kossaten Bandelin in Glowe, 1862

125. Der Teufel holt einen Knecht, der seine Gestalt angenommen hat.

An einem Weihnachtsabende verkleideten sich sechs Knechte in Libnitz, um im Dorfe herumzuziehen und die kleinen Kinder ängstlich zu machen. Einer der Knechte nahm eine trockene Kuhhaut, an welcher noch die Hörner saßen, um den Leib und steckte eine Zunderbüchse mit brennendem Zunder in den Mund: nach dieser Verkleidung sollte man ihn für den Teufel halten. — Als sie nun durch die Koppel beim Gutshofe gingen, bemerkten sie plötzlich, daß ihrer sieben waren; es befand sich einer unter ihnen, den niemand kannte. Kaum waren sie sich dessen bewußt geworden, so wurden sie von großer Angst befallen und stoben nach allen Richtungen auseinander. Der Knecht in der Kuhhaut, welcher nach dem Hofe zu lief, merkte, daß der Fremde ihm dicht auf den Fersen war, er lief daher, so schnell ihn seine Füße tragen wollten; als er aber den Gutshof eben erreicht hatte, sank er tot nieder. Das war die Strafe dafür, daß er die Gestalt des Bösen angenommen hatte.

Mündlich. — Es war eine früher in Neuvorpommern weit verbreitete Sitte, daß sich zu Weihnachten eine Anzahl Knechte verkleidete und im Dorfe herumging oder auch zum Nachbargute wanderte. Diese Leute hießen „Rumpreckers“, ein Wort, welches entweder aus „Ruprechte“ oder aus „Rumtreckers“ d. i Herumziehende oder auch durch Vermischung der beiden Worte entstanden ist. Vgl. auch Sundine 1832 S. 15.

126. Düwels Botterfatt.

Zwischen den Kirchdörfern Gustow und Poseritz liegt in der Nähe der alten Landstraße, die von Garz nach

Altefähr führt, ein Erdloch, welches im Volksmunde „Düwels Botterfatt“ heißt. Woher der Name stammt, erzählt uns eine alte Sage.

Vor grauen Zeiten wollte eine Katenfrau in Warksow buttern. Einen halben Tag stand sie schon am Butterfaß; aber Butter gab es nicht. Zornig packte sie ihr Butterfaß, rannte damit zu der bezeichneten Grube, in der damals noch eine größere Menge Wasser war, setzte das Faß hinein und butterte weiter bis zum sinkenden Abend. Der Schweiß rann ihr am Leibe herunter, aber einen Erfolg ihrer Arbeit sah sie noch immer nicht. Ärgerlich rief sie endlich aus: „Dor mag de Düwel länger bottern!“ Kaum hatte sie diese Worte ausgesprochen, da stand der Angerufene auch schon neben ihr, mit Schwanz, Hörnern, Pferdefuß und den sonstigen Attributen seiner höllischen Majestät geschmückt und einen durchdringenden Schwefelgeruch um sich verbreitend. Mit teuflisch freundlichem Grinsen nahm er ihr den Stampfer aus der vor schaudernden Entsetzen krampfhaft sich spreizenden Hand, und im Augenblick war Butter da. Als Lohn für seine Arbeit nahm der Teufel die arme Seele direkt aus der Grube mit sich zur Hölle hinab. Die Grube aber heißt seitdem bis auf den heutigen Tag „Düwels Botterfatt“.

Pommersche Volksrundschau I Nr. 56. Vgl. K. Dalmer: Dre Rügensche Lööschens, Stralsund 1872, S. 10 ff.

127. Der Blutstreifen in Schloß Spyker.

In Schloß Spyker auf Jasmund ist an einer Wand ein langer roter Blutstreifen zu sehen, der sich trotz aller Mühe, die man darauf verwendet hat, auf keine Art entfernen läßt. Über die Entstehung desselben gibt es folgende Sage:

Ein Mädchen aus Spyker war am Sonnabend Nachmittag nach Bobbin zur Beichte gegangen, um am folgenden Tage das heilige Abendmahl zu nehmen. Als sie nach Spyker zurückkehrte, herrschte auf dem Gutshofe ein fröhliches Leben und Treiben: es wurde Binnelklaatsch gefeiert, und schon hatten die Musikanten angefangen, zum Tanze aufzuspielen. In dem Mädchen wurde gar bald die Lust rege, an dem Tanze teilzunehmen. Sie fühlte anfangs zwar einige Bedenken, und auch von anderer Seite wurde sie darauf aufmerksam gemacht, daß sich das für sie nicht schicke; aber sie erwiderte: „Ih wat! Ick will 'n Bummelschottschen danzen, dat dat ümmer so düwelt!" Bald drehte sie sich mit den anderen Mädchen im Kreise und war eine der ausgelassensten. Nachdem eine Zeitlang getanzt war, erschien ein feiner Herr, bestellte bei den Musikanten, indem er einen Taler auf den Teller legte, einen Bummelschottschen und forderte das Mädchen zum Tanze auf. Beide rasten jetzt los, und nachdem sie ein paarmal in schnellstem Tempo herumgetanzt hatten, verschwanden sie durch das Fenster. Im selben Augenblick zeigte sich unter dem zerbrochenen Fenster an der Wand ein langer Blutstreifen. Das Mädchen aber hat man nie wiedergesehen. Schon oft hat man versucht, den Blutstreifen zu entfernen. Man hat die Wand neu abgeputzt und übertüncht; aber der Fleck ist wieder zum Vorschein gekommen. Dann hat man die Steine herausgeschlagen und durch neue ersetzt; aber vergebens. Endlich ist die ganze Wand neu aufgeführt worden; aber auch das hat nichts genutzt, denn der Blutstreifen ist noch heute an der Stelle.

Seit jenem Ereignis ist es verboten worden, den Bummelschottschen zu tanzen.

Mitgeteilt von Konrektor P. Grützmacher.

128* Der Teufel holt einen Knaben.

An dem Pfeiler der Hinterfront des Spykerschen Schlosses, der nach Campe zu steht, ist ein Blutflecken, der immer wieder zum Vorschein kommt, so oft man ihn auch übertünchen mag. Dort hat einmal der Böse einen Knaben geholt. Ein früherer Besitzer des Schlosses hatte sich dem Bösen verschrieben, und als nun seine Zeit um war, verlangte er ein Jahr Aufschub. Der Teufel hat ihm den auch zugestanden, wenn er sich dafür eins seiner Kinder nehmen solle. Als der Mann den Handel einging, wählte der Böse sich einen Knaben aus. Da bat der Vater, ihm doch den Knaben zu lassen, da dieser sein liebstes Kind sei. Der Böse aber sprach, gerade sein liebstes müsse er haben und nahm den Knaben mit. Das Zimmer in jenem Turm, welches die Kinderstube war, aus der der Böse mit dem Knaben abgefahren ist, heißt noch heute „Das düstere Gemach"; nie betritt ein Mensch dasselbe, und die Vorhänge in demselben sind stets heruntergelassen.

Von einer Frau in Nipmerow, die lange Jahre auf dem Hofe zu Spyker gedient hat. Herbst 1850.

129. Die Duwenbäk vom Teufel ausgepflügt.

Die Duwenbäk ist ein kleiner unbedeutender Bach, der aus dem Nonnensee bei Bergen abfließt und nach mannigfach gewundenem Laufe nördlich von Gingst, zwischen Konitz und Grosow in den Koselower See mündet. An einer Stelle, nämlich dicht vor Kluis soll das Rinnsal des Baches vom Teufel ausgepflügt worden sein, der seine Großmutter vor den Pflug gespannt hatte. Die Alte aber war beim Pflügen recht faul; der Teufel mußte sie oft mit der Peitsche antreiben; bei jedem Peitschenhieb

aber zog die Großmutter mit einem Ruck an, und daher ist es gekommen, daß der Graben, in dem der Bach abfließt, in einer richtigen Zickzacklinie verläuft.

Mündlich von Lehrer E. Garduhn.

130. Der Teufelsstein bei Putgarten.

Bis vor fünfzig Jahren lag nordöstlich von Putgarten, etwa hundert Schritte vom Dorfe entfernt, an einem Feldwege ein mächtiger Granitblock, der drei Gruppen flacher Eindrücke hatte: einen größeren runden in der Mitte und auf jeder Seite je fünf kleinere in flachem Bogen. Von diesem Steine wurde folgendes erzählt.

Früher, als der Häcksel noch mit dem Beile gehackt wurde, kam der Teufel zu einem Bauern in Putgarten und sagte zu ihm: „Was plagst du dich da mit dem Hacken? Ich will dir eine Maschine geben, dann geht alles viel schneller und leichter; dorför will ick öwer din Seel' hebben!“ Der Bauer war es zufrieden, und der Böse brachte ihm eine Häckselade. Damit schnitt nun der Bauer sein Stroh mit Leichtigkeit, und sobald er ein neues Bündel aufmachte, hängte er dat Seel d. i. das Strohseil, durch welches das Bündel zusammengehalten wurde, über den Balken in der Scheune. Zuletzt kam der Teufel wieder und sprach: „Nu ward't öwer Tid, nu will ick din Seel' halen!“ Da führte ihn der Bauer in die Scheune, wies auf den Balken und sagte: „Dor hängen all min Seel'; hal se di man!“

Als der Teufel sich auf diese Weise betrogen sah, wurde er so wütend, daß er in vollem Zorn hinaus- und mit dem Kopfe und mit beiden Händen in den Stein hineinfuhr. Die Spuren davon blieben für immer im Steine zu sehen, und dieser hieß seitdem der Teufelsstein.

Alle Brautpaare aber mußten, wenn sie aus der Kirche kamen, vom Wagen herunter und mit allen Hochzeitsgästen vor das Dorf hinaus und dreimal um den Stein herumziehen. Dies ist regelmäßig geschehen, bis vor etwa sechzig Jahren der Besitzer des Grundstückes den Stein in den Boden versenkt hat, um das Ackerland frei zu bekommen.

Pom. Vkde. VI S. 123 f.

131. Der Teufelsdienst am Schwarzen See.

In der Stubbnitz liegt ein mächtiger Erdwall, von hohen Buchen bewachsen, und hart daneben ruht in einem runden und tiefen Kessel ein See, der Schwarze See oder Burgsee genannt. Der Wall heißt der Burgwall.

Nach der Landsage soll in diesem Wall vor alten Zeiten der Teufel angebetet und zu seinem Dienst eine Jungfrau unterhalten worden sein. Wann er der Jungfrau überdrüssig wurde, so führten seine Priester sie zu dem Schwarzen See und ersäuften sie darin.

Grimm: Dt. Sagen 132 (gekürzt).

132* Der Zekendurn.

Eine Art wilden Rosenstrauchs, bei dem die Dörner nach unten gekehrt sind, heißt auf Jasmund Zekendurn. Von ihm sagt man: De Zekendurn is den Düwel sin Stieglerre (Steigeleiter). Die Rede ist daher entstanden.

Früher, so heißt es, waren die Dörner beim Zekendurn, wie bei den übrigen Rosensträuchern, nach oben gekehrt, bis der Teufel einst daran auf einen Baum steigen wollte, um Obst zu pflücken. Da die aufwärts stehenden Dörner ihn nun stachen, ward er böse. Der Strauch sagte, er solle seine Füße doch zwischen Stamm und

Spitze hineinsetzen. „So kleine Füße habe ich nicht," erwidert der Teufel und verwünscht den Zekendurn nun, so daß seit der Zeit seine Dörner nach unten wachsen.

Von Piek in Quoltitz, 1843.

133. As de Jäger Jonas Em (sc. den Düwel) sehn härr.

As de Buren to Krog gahn wiren, funn sich dor ok de Jäger Jonas vont Schlott (Schloß) in, un de ollen Buren frögen Jonassen: „Segg Hei mal, het Hei Em ok all sehn?" — „Ja woll," säd Jonas, „wat wull ick Em noch nich sehn hebben!" — Na, wur het Hei Em denn sehn?" frogen de Buren. Un nu vertällt de Jäger.

Ick was dags up Jagd west, härr enen Hasen schaten un kamm awlings (abends), as ick to Huus gahn wull, vört Dörp an d'Dreiling (Drei-Wege-Mal). As ick upsach, züh! dor stunn Hei und säd to mi: „Guten Abend, mein lieber Jonas! Wohin, woher?" — „To Dank!" antwurt' ick Em. „Ick bün up Jagd west un hemw enen Hasen schaten; ick will nu to Huus gahn." — „Was hat Er denn da auf der Schulter hängen?" frog hei mi. — Ick säd: „Herr, dat is min Pip." — „Kann man denn aus der Pfeife auch rauchen?" — „Ja woll!" — „Nun, mein lieber Jonas, dann laß Er mich daraus einmal rauchen!" säd Hei. Ick gawm em also denn Loop int Muul un börr em unner ornlich ees Füer. Dor lag de Kirl langsdal up'n Rücken. Hei was öwer gliekš wedder äwer End un sprok: „Mein lieber Jonas, sein Tabak ist sehr stark!" As Hei dit spraken härr, was Hei weg, un ick hemw Em nahsten nie wedder sehn.

J. Muhrbeck: Rüganä Dörpgeschichten. — Dies ist eine etwa 60 Jahre alte, handschriftliche Aufzeichnung, welche ein Tiermärchen und zwei Schwänke enthält. Die Orthographie des Originals ist

abgeändert worden. Vgl. Pom. Vkde. I S. 163 und IV S. 79. Zeitschr. d. Ver. f. Vkde. 1905 S. 452. Knoop: Posener Sagen 174. Bartsch I S. 511 f.

XII. Hexen, Zauberer, Werwölfe, Freimaurer.

134. Hexensabbath.

Ein Mann ging in der Walpurgisnacht durch einen Wald auf der Insel Rügen. Er verirrte sich jedoch und kam endlich an eine freie Stelle im Walde. Hier sah er ein grauenhaftes Getümmel: Katzen, Ziegenböcke und Hunde balgten sich miteinander. Als sie nun den Wanderer erblickten, schrieen sie wie aus einem Halse: „Du sollst uns zu unserem Tanze blasen!" Er mußte es sich gefallen lassen. Man reichte ihm ein Blashorn, und er mußte tüchtig blasen. Um ein Uhr war alles verschwunden. Als sich der Wanderer nun sein Blashorn besah, da war es eine tote Katze, welcher er die Gedärme aus dem Leibe gesogen hatte.

Mündlich aus Trent.

135. Der Hexenplatz im Park zu Putbus.

Im fürstlichen Park zu Putbus gibt es eine Stelle, welche im Volksmunde der Hexenplatz heißt. Sie liegt an dem Verbindungswege zwischen dem fürstlichen Schauspielhause und der Kirche. Dort erblickt man einen ganzen Haufen vorgeschichtlicher Mühlsteine, sogenannter Wendenmühlen, welche nach der Meinung des Volkes alte Opfersteine sind.



Waschstein vor dem Königsstuhl.

Auf dem Hexenplatz sollen die Hexen in der Walpurgisnacht ihre Versammlungen abhalten. Auch erzählt man, daß zur Nachtzeit ein Spuk an der Stelle umgehe, und Vorübergehende wollen dort zuweilen jämmerliches Geschrei gehört haben.

Mündlich.

136. Der Hexenriemen.

In Trent wohnte vor Jahren ein verheirateter Arbeiter, der hatte auch noch seine alte Mutter bei sich wohnen. Von der Alten munkelten die Leute im Dorfe, daß sie hexen könne und denen, die zu ihr kämen, allerlei anzutun pflege. Als es mit ihr ans Sterben ging, konnte sie nicht zu Tode kommen. Unter Stöhnen und Ächzen sagte sie zu den Ihrigen, diese möchten sie aus dem Bette heben und quer über die Türschwelle legen. Als das geschehen war, starb sie wirklich. Als die Schwiegertochter nachher das Bett der alten Frau nachsieht, findet sie darin einen Riemen; von dem war früher schon öfter die Rede gewesen: die Alte hatte den Riemen noch gerne bei Lebzeiten loswerden wollen und hatte wiederholt ihre Schwiegertochter gebeten, diese möchte ihr den Riemen abnehmen und ihr etwas „vorbeten"; die Schwiegertochter hatte dieses Ansinnen aber stets abgelehnt, weil sie meinte, daß der Riemen ein Zauberding sei. Als sie den Riemen nun im Bette der Verstorbenen fand, brachte sie ihn sogleich auf den Kirchhof und grub ihn in das Grab der Alten ein. Als sie aber von dem Gange nach Hause zurückkehrte, lag der Riemen auch schon wieder zu Hause auf dem Stuhle. Und so oft sie später den Riemen auch wieder eingrub, immer kehrte er von selbst in die Wohnung

zurück. Wo der Riemen schließlich geblieben ist, wußte die Erzählerin nicht anzugeben.

Mündlich mitgeteilt von der 83jährigen Frau Möller in Lauterbach, 1919.

137. Die Hexenrute.

Eine Hexenrute hat die Eigenschaft, daß man vermittelst derselben alle Schätze auffinden kann, welche in der Erde verborgen sind. Man verschafft sich eine solche Rute auf folgende Art. Des Nachts zwischen zwölf und ein Uhr geht man stillschweigend zu einer Elfenweide und schneidet sich von derselben eine kräftige Rute ab. Diese wird dann unter besonderen Feierlichkeiten, nämlich gerade so wie ein kleines Kind getauft, wodurch sie die Kraft erhält, verborgene Schätze anzuzeigen. — Wenn der Besitzer einer solchen Rute sein Lebensende herannahen fühlt, so muß die Hexenrute schnell auf demselben Kirchhofe begraben werden, auf dem der Besitzer nachher bestattet werden soll; bevor das geschehen ist, kann er nicht sterben.

Mitgeteilt aus Gingst.

138. Hexe melkt einen Ziegenbock.

Dor was mal ees een Mann, de wull sich 'ne Zäg köpen. He funn ok eene. He let se sick nu vörmelken, un se gaww schöne Melk. As he öwer mit ehr nah Huus kem, seech sin Fru, dat dat'n Zägenbuck wir, den' ehr Mann köfft harr. Se schull em düchtig ut und schickt em nah de Fru torüh, von de he de Zäg köfft harr. De Fru säd öwer, dat wir gor keen Buck, un melkt werre, un de Zäg gaww ok werre schöne Melk. Den' Mann wull dat nu gor nich in 'n Kopp kamen; he keek genauer hen un seech, dat an dat Üder (Euter) von de Zäg een Zettel befestigt wir.

Doran markt he, dat he de Zäg von eene Hex köfft harr. He let de Zäg dor und ging werre nah Huus.

Mündlich aus Prora.

139. Die Müllersfrau als Hexe.

Auf der Mühle zu Malzin haben sich eine Zeitlang die Müllergesellen immer zu Tode gemahlen, und bald hat dort keiner mehr in Dienst gehen wollen. Zuletzt hat sich doch noch einer gemeldet, der den Dienst auf der Mühle versehen wollte. Das war so einer, der hinten und vorne beschlagen und auch mit der schwarzen Kunst bewandert war. Er besorgte sich einen Erbdegen und trat wohlgemut den Nachtdienst an. Als es zwölf Uhr war, kam eine große schwarze Katze angelaufen, die langte mit der Pfote ins Katzenloch und miaute auf schreckliche Weise. Da hieb der Müllergeselle mit dem Degen zu und schlug der Katze die linke Vorderpfote ab. Am andern Morgen hörte er, daß die Meisterin krank zu Bett liege und den linken Arm verbunden habe. Da trat der Müllergeselle auf und klagte die Müllersfrau der Hexerei an. Sie wurde auf die Folter gespannt und gestand, daß sie eine Hexe sei und so und so viel Müllergesellen zu Tode gehext habe. Infolgedessen wurde sie zum Feuertode verurteilt, und dieses Urteil wurde auf dem Jangelberg, der an der Zudarschen Bucht, unweit der Chaussee Garz-Zudar liegt, an ihr vollstreckt. Sieben Fuder Holz waren angefahren und zum Scheiterhaufen aufgeschichtet. Aber das Feuer hat nicht brennen wollen, so sehr sich die Leute auch abmühten, und die Hexe hat dazu gelacht. Zuletzt hat man den Schinder aus Altefähr geholt; das war ein kluger Mann und wohlbewandert in allen Hexenangelegenheiten. Als dieser sich die Sache angesehen hatte, wußte er auch gleich Bescheid: er nahm eine

lange Stange mit einem eisernen Haken und riß damit der Alten die Mütze vom Kopf, und nun brannte das Feuer sofort, und die alte Hexe wurde ein Aschhaufen.

Mündlich von Förster Orge in Lauterbach, 1918.

140. Hexe geht als dreibeiniger Hase um.

In der Nähe von Teschvitz bei Gingst zeigte sich vor einer Reihe von Jahren zuweilen ein zahmer Hase; besonders häufig erschien er zu der Zeit, wo die Mädchen zum Melken der Kühe gingen. Sobald sich ein Mädchen zum Melken hingesetzt hatte, kam er ganz nahe heran und berührte mit seiner Schnauze die Kuh; diese wurde dadurch aber so wild, daß sie sich nicht melken lassen wollte. Die Mädchen beklagten sich deshalb mehrmals bei ihrem Herrn, und dieser beschloß, den Hasen abzuschießen. Das gelang aber nicht, denn er sowohl wie der Wirtschafter schossen immer vorbei. Endlich wurde eine alte Frau zu Rate gezogen: die sprach: „Sull't ok woll 'n Dreebeenigen sin? Denn nützt Juch dat Scheeten nicks." Nun gab man genauer acht und sah denn auch wirklich, daß der Hase nur drei Beine habe; also mußte es eine Hexe sein, welche sich in Hasengestalt verwandeln konnte. Bald lenkte sich der Verdacht auf eine alte Frau, welche im Konitzer Katen bei Teschvitz wohnte. Eines Mittags begab sich der Herr nach dem Hause dieser Frau, fand sie aber nicht zu Hause. Da versteckte er sich in der Wohnung, um abzuwarten, ob er die alte Hexe nicht überführen könnte. Er brauchte auch nicht lange zu warten, denn bald darauf hüpfte der Hase wohlgemut über die Schwelle des Hauses und verwandelte sich allmählich wieder in die alte Frau. Nun stellte der Herr sie zur Rede, und sie gestand denn auch, daß sie eine Hexe sei; aber sie sagte, sie könne nicht anders, sie habe

sich schon als kleines Kind in einen Hasen verwandeln müssen; die Verwandlung geschehe vermittelst eines Riemens, den sie geerbt habe. Nach diesem Geständnis mußte die alte Hexe schleunigst die Wohnung räumen, und sie hat sich in der Gegend auch nicht wieder sehen lassen.

Mitgeteilt aus Gingst.

141. Mädchen in Hasengestalt.

In Trent lebte früher ein Mädchen, welches von seiner Großmutter einen Hexenriemen geerbt hatte; sobald es den Riemen umschnallte, konnte es sich in einen Hasen verwandeln. In dieser Gestalt hatte sie schon oft einen in der Nähe wohnenden Förster geäfft; denn alle Schüsse, die derselbe auf den vermeintlichen Hasen abgegeben hatte, waren von dem Fell desselben abgeprallt. Da merkte er denn, daß es hier nicht mit rechten Dingen zugehe, und lud daher einen Sargnagel, den er sich zu verschaffen wußte, in seine Flinte; als er das nächste Mal den Hasen wiedersah, traf er ihn in einen Hinterlauf. Im selben Augenblick aber verschwand der Hase, und an seiner Stelle stand das Mädchen vor ihm, welches ihn unter Tränen um Hilfe bat, da sie am Fuße schwer verletzt wäre. Um das Mitleid des Försters zu erregen, gestand sie ihr Unwesen ein und versprach auch, in Zukunft keinen Gebrauch mehr davon zu machen. Eine Zeitlang hielt sie ihr Versprechen; kaum aber war der Fuß besser geworden, so fiel sie in ihr altes Laster zurück. Auf dem nahe gelegenen Gute Zubzow diente nämlich ihr Bräutigam als Futterknecht, und um diesen recht oft und ungestört besuchen zu können, nahm sie ihren Riemen fleißig zur Hand. Der Bräutigam hatte keine Ahnung davon, und als seine Braut eines Tages an seiner Seite als Hase erschien — da sie noch nicht Zeit

gehabt hatte, menschliche Gestalt anzunehmen — schlug er mit einer Wassertrage nach ihr. Sie vergoß infolgedessen viel Blut und gestand ihrem Bräutigam unter Tränen, wie es um sie stände. Da löste dieser das Verhältnis zu ihr; das Mädchen aber blieb lahm bis an ihr Lebensende. Der Hexenriemen soll später auf dem Grabhügel der Großmutter eingegraben worden sein.

Mündlich aus Trent.

142. Mittel gegen Behexung.

I.

Wenn eine gut milchende Kuh plötzlich aufhört, Milch zu geben, so ist dieselbe, wenn nicht andere Gründe vorliegen, behext, sei es durch den bösen Blick einer mißgünstigen Nachbarin, sei es durch eine förmliche Behexung. Dagegen wendet man folgendes Mittel an: Man nimmt „stillschweigend", d. h. ohne das geringste Wort dabei zu sprechen und ohne jemand etwas davon merken zu lassen, von zehn Türschwellen je einen Splitter Holz, auf diese Splitter wird Teufelsdreck getan, und dann wird der Böse damit ausgeräuchert. Der Böse fährt dann heraus, „dat dat man ordentlich so ruuscht".

Mündlich. — Vgl. Pom. Volkskunde VII S 24.

II.

Wenn man auf dem Kirchhofe zufällig einen Nagel oder eine Schraube findet, die von einem Sarge abgefallen ist, und sie unten am Stocke befestigt, so ist dies ein gutes Mittel gegen Behexung. Wenn man nämlich die Hexe mit solch einem Stocke schlägt, daß sie blutig wird, so kann sie einem nichts anhaben.

Wenn man abends einen Besenstiel vor die Haustür stellt, so kann die Hexe nicht ins Haus kommen. Manche Leute nehmen statt des Besenstiels auch einen Riemen oder

einen „Sünderfinger“ d. i. den Finger eines mit dem Tode bestraften Verbrechers.

Wer seine Strümpfe so anzieht, daß die unrechte Seite nach außen gekehrt ist, dem können die Hexen nichts anhaben.

Um zu verhüten, daß man behextes Brot zu essen bekommt, macht jede gute Hausfrau, bevor sie das Brot anschneidet, mit dem Messer drei Kreuze über die Rückseite des Brotes.

Mündlich. — Von dem Sünderfinger weiß schon Matthäus von Normann im Wend.-Rügian. Landgebrauch, abgefaßt um das Jahr 1545, zu berichten (ed. Gadebusch S. 227): „Dat plag men oldings by den Buhren Alrhunken, Döpkersen-Waß (Taufkerzenwachs), by den Krögerschen Deve-Dhumen (Diebsdaumen) und andere doden Knaken in den Tunnen edder under den Bierstellingen befinden, se mosten tho der Tydt, wo se berüchtiget wurden und sick nicht purgieren kunten, den Halß na Gelegenheit der Däth lösen.“ — In gleicher Weise berichtet von Normann von den „Molkentöverschen“ d. i. denjenigen Frauen, die dem Vieh die Milch verhexen: „De plegen up etlike besondrige Tyde sick by frömbden Vehe vor frömbden Dhören, Stellen edder Hecken laten finden.“ — Vergl. Grimm D. M. 1. Aufl. S. LXXV (Chemnitzer Rockenphilosophie Nr. 201).

143.* Der Gösselschutz.

Von der alten Fiek Barbers, die jetzt (1850) bei ihren Kindern in Putbus wohnen soll, erzählt man auf Jasmund, daß sie allerlei Künste könne. Einmal aber ging ihr die Sache schief. Sie wollte nämlich Gössel besprechen, stellte sich also in die Stalltür und warf die Gössel einzeln zwischen ihren Beinen durch ins Freie und sprach bei jedem Wurf:

Dat 's vör de Weih,
Dat 's vör de Kreih,
Un dat 's vör alle Düwelei!

Damit hatte sie die Gössel also gegen Raubvögel und gegen Hexerei gesichert; aber an die alte Sau hatte sie nicht gedacht. Die Sau war ihr im Rücken geschäftig gewesen, die jungen Gänse, sowie jene sie hinauswarf, aufzufangen und zu fressen. Als jene sich nach vollendetem Geschäft endlich umwandte, sieht sie eben noch, wie die Sau mit dem letzten Gössel beschäftigt ist.

Von Schepeler in Sagard, 1850.

144. Der Kalbskopf im Stalle.

Im Kälberstall zu Üselitz hängt ein Kalbskopf, der von dort nicht entfernt werden darf. Einmal ist es doch geschehen, und sofort haben sich alle Kälber den Kopf abgedreht. Auch als neue Kälber in den Stall gebracht wurden, hatten sie dasselbe Schicksal. Das Unheil hörte erst auf, als man von neuem einen Kalbskopf im Stalle aufgehängt hatte.

Zu Venzvitz ist im Kuhstall ein Kalbskopf aufgehängt und an diesem ein grünes Schloß befestigt. Man sagt, das sei ein gutes Mittel, daß die Kälber nicht behext werden und sich den Hals umdrehen.

Mitgeteilt von Pastor O. Haas. Vgl. Pom. Vkde. VI 159. Franz Wessel: Die ehem. Altäre der Stralf. Marienkirche (1487–1569) berichtet: (in eine Kapelle) hefft h. Hinrich Schwarte ock einen perdekop ingeoffert, alss he gemeinlich in ander karcken ock offerde (Sundine 1839, 237).

145.* Die gespenstische Hasenjagd.

Vorzeiten hat zu Silvitz ein Edelmann gewohnt, der hat Herr von Nahn geheißen und hat seine Hauptlust am Jagen gehabt. Nun geht derselbe einmal Sonnabends zur Beichte. In der Nacht aber fällt ein so schöner Spürschnee, daß er denkt, er will das Abendmahl im Stich lassen und

lieber auf die Jagd gehen. Er läßt den Prediger also wissen, was sie gestern beredet hätten, davon könne heute nichts werden, und damit macht er sich hinaus, spürt auch bald einen Hasen auf; den jagt er hinter der Kirche weg und schießt ihn. Nach einer Weile trifft er auf einen zweiten Hasen; der sitzt im Lager, und als der den Jäger sieht, ruft er: „Marten, wo büst du?“ — „In Herrn von Nahn sin Tasch!“ antwortet's aus seiner Seite. Da wirft Herr von Nahn Jagdtasche und Gewehr weg, eilt spornstreichs zur Kirche und kommt dort eben an, als das heilige Abendmahl ausgeteilt wird. „Dat hebben de Ollen so spraken.“

Vom alten Stellmacher Ewert in Casnevitz, 1859.

146. Hexenmeister wird erkannt.

Ein Mann, welcher mit einem Fuder Holz aus dem Walde kam, verlor eine Klobe vom Wagen; er bemerkte seinen Verlust aber rechtzeitig, hielt an und lud die Klobe wieder auf. Jetzt konnten die Pferde plötzlich nicht von der Stelle, während sie den Wagen vorher ganz leicht gezogen hatten. Aber der Fuhrmann ließ sich nicht beirren; er wußte sogleich, daß er von einem Hexenmeister festgemacht sei, und um diesem einen Schabernack zu spielen, löste er das linke Hinterrad von der Achse los und legte es auf den Wagen. Darauf trieb er die Pferde an und jagte wie ein Donnerwetter die Straße entlang. Es dauerte nicht lange, da fing es hinter ihm an zu ächzen und zu stöhnen. Das war kein anderer als der Hexenmeister, welcher durch das Abnehmen des Rades gezwungen worden war, die leere Achse des Wagens mit der eigenen Schulter zu tragen. Das wurde ihm natürlich bald zu schwer, und er bat den Fuhrmann flehentlich, stille zu

halten und ihn von dem Fluche zu lösen. Das geschah denn auch, und nachdem das Wagenrad wieder aufgestreift war, konnte der Mann seine Reise ungehindert fortsetzen. Der Hexenmeister aber war froh, daß er so leichten Kaufes davongekommen war.

Mitgeteilt aus Burnitz.

147. Ein Schiffsjunge bewirkt eine schnelle Schiffahrt.

Ein Schiffer war unterwegs auf See. Zu Hause sollte gerade sein jüngstes Söhnchen getauft werden, und weil er nicht dabei sein konnte, so war er recht verdrießlicher Stimmung. Der Junge, welcher mit auf dem Schiffe war, hatte unter der schlechten Laune des Schiffers schwer zu leiden; endlich aber faßte er sich ein Herz und fragte: „Schipper, wat fehlt Di?“ Der erwiderte barschen Tones: „Ih, Jung, wat geht Di 't an; du kannst mi jo doch nich helpen.“ Der Junge aber sprach: „Dat kem dor doch noch up an, ob ick nich helpen künn. Irst öwer möt ick weten, wuran dat dat liggt.“ Da erzählte der Schiffer, bei ihm zu Hause sei Kindtaufe, und er könne nicht dabei sein, da ihm der Wind seit acht Tagen beständig entgegen sei. „Na, wennt 't wieder nicks is“, versetzte der Junge, „dat willen wi woll kriegen!“ Alsbald zog er seine Jacke aus und warf sie über Bord. Kaum aber war das geschehen, so schlug der Wind plötzlich um und kam dem Schiffe von hinten in die Segel, daß es ging, wie mit dem Flitzbogen geschossen. Und das merkwürdigste dabei war, daß alle anderen Schiffe, welche unterwegs sichtbar wurden, entgegengesetzten Wind hatten und viel langsamer fuhren, während der Schiffer und der Junge dahinfuhren, daß ihnen die Haare auf dem Kopfe nur so wehten. Sie kamen

denn auch so rechtzeitig im Hafen an, daß der Schiffer noch an der Taufe seines Sohnes teilnehmen konnte. Den Jungen aber entließ er aus dem Dienste, sobald er an Land gekommen war; denn er sah ein, daß es bei ihm nicht mit rechten Dingen zuging.

Mündlich aus Neuenkirchen.

148. Werwölfe auf Rügen.

In früheren Zeiten hörte man auf Rügen von Werwölfen noch recht oft und viel erzählen; jetzt sind diese Geschichten jedoch meist vergessen. Nur das eine weiß man noch, daß es vordem viele alte Weiber gegeben hat, welche es verstanden, sich in einen Werwolf zu verwandeln und welche in dieser Gestalt dann gewissen Leuten, auf die sie es abgesehen hatten, vielen Schaden zugefügt haben.

Mitgeteilt von W Reussner in Samtens. — Daß die Insel Rügen im Verhältnis zu dem übrigen Pommern an Werwolfsagen arm ist, hat seinen natürlichen Grund darin, daß der Wolf seit Jahrhunderten auf Rügen ausgerottet ist. Schon Kanzow berichtet um das Jahr 1540 als „ein seltsam Ding", daß es auf Rügen keine Wölfe gebe. Zur Zeit des dreißigjährigen Krieges fanden sie sich allerdings zeitweilig wieder ein, aber im Jahre 1695 oder 1697 fand die letzte Wolfsjagd auf Rügen statt. Zur Ausrottung der Wölfe war in letzter Zeit eine Wolfssteuer erhoben worden.

149.* Werwolf zu Gustow

Zu Gustow war vor einigen Jahren ein Küster, Namens Schrader, der hatte einen Wolfsriemen und konnte sich damit in einen Werwolf verwandeln. So hat er oft die Leute erschreckt.

Einst sah eine Frau aus Poseritz, die von der Fähre kam, einen Wolf auf sich zurennen. Da sie wohl wußte, was da hinter steckte, rief sie den vollen Taufnamen des Küsters, und augenblicklich stand dieser vor ihr,

Da so viele Klagen über sein Treiben einliefen, hat er später Gustow verlassen müssen.

Vom Kuhhirten in Neparmitz, 1852. Der alte Weber Natius in Garz erzählt von einem Küster in Garz, der sich häufig in einen Werwolf verwandelt, zwar niemals Schaden getan, aber doch oft die Leute erschreckt habe; später habe er Garz verlassen müssen und sei als Lehrer nach Gustow gekommen.

150. Werwolf von Jarnitz.

In der Nähe von Jarnitz hauste ein Werwolf, der die Eigenschaft besaß, sich in alle möglichen Gestalten verwandeln zu können, dieser Werwolf brach alle Nacht raubend in die Schafhürden ein; denn dazumal blieben die Schafe des Nachts noch draußen auf freiem Felde und wurden in die Hürden getrieben. Der Schäfer hatte dem nächtlichen Räuber schon mehrere Nächte hinter einander mit geladenem Gewehr aufgelauert. Er hatte den Werwolf auch bereits mehrere Male getroffen, wie er deutlich gesehen hatte. Aber die Kugeln schienen ihm nicht geschadet zu haben, denn jedesmal war er mit seiner Beute entkommen. — Da aber lud der Schäfer sein Gewehr mit Kugeln aus Erbsilber, die niemals ihre Wirkung verfehlen und glaubte, nun des Erfolges sicher sein zu können. Der Werwolf erschien seiner Gewohnheit gemäß auch diese Nacht. Als er sich aber den Hürden näherte, merkte er sofort, daß der Schäfer ihm diesmal „was anhaben könne". Deshalb verwandelte er sich schnell in Menschengestalt, ging auf den Schäfer los und sagte zu diesem in vertraulichem Tone: „Du wuß mi doch woll nich dot scheeten!" Darüber wurde der Schäfer so bestürzt, daß er das Gewehr, welches er schon angelegt hatte, wieder absetzte. Der Werwolf aber hat nie wieder ein Schaf aus den Jarnitzer Schafhürden zu rauben gewagt.

Mündlich aus Strüßendorf.

151. Die Freimaurer.

Die Freimaurer haben mit dem Teufel einen Vertrag abgeschlossen, nach welchem dieser ihnen Geld verschafft, damit sie vergnügt leben können. In dem Hause, wo sich die Freimaurer versammeln, befindet sich ein Sarg, und in demselben liegt eine Katze; das ist der Teufel. Wer in den Bund der Freimaurer aufgenommen werden will, muß sich in den schwarz ausgeschlagenen Sarg legen, welcher alsdann in eine tiefe Gruft hinabgesenkt wird. Hier muß der Aufzunehmende schwören, daß er die Satzungen der Gesellschaft gewissenhaft beobachten und vor jedermann geheim halten will.

Ein verheirateter Mann kann nur dann Mitglied der Genossenschaft werden, wenn seine Frau ihre Einwilligung dazu gibt. Einstmals wollte eine Frau nicht darein willigen, daß ihr Mann Freimaurer würde. Da befahlen ihr die Freimaurer, sie solle sich die Bilder in dem roten Saale ansehen. Sie tat es und fand auch das Bild ihres Mannes. Darauf sagte man ihr, sie solle ihren Mann mit einer Stecknadel durchstechen. Sie tat es; als sie aber nach Hause kam, fand sie ihren Mann tot im Lehnstuhl sitzend, seine Schläfe mit einem Nagel durchbohrt.

Mit dem Sterben der Freimaurer hat es auch sonst seine besondere Bewandtnis. Sie können nämlich nicht im Bette sterben, sondern nur sitzend oder stehend. Jeder Freimauer kann es dem Genossen von der Stirn ablesen, wann er sterben muß; ihr Tod aber tritt in der Regel schnell und plötzlich ein.

Mündlich.

XIII. Wundersagen.

152. Entstehung der Insel Rügen.

As uns'. Herrgott de Welt schaffen ded un all binah dormit farig wir, stunn he eenes Abends so kort vör Sünnenunnergang up Bornholm un keek von hier ut nah de pommersche Küst röwer. Bi em leg de Muurerkell un de grote Moll, in de öwer man blot noch 'n lütt bäten Ird öwrig wir, denn he harr all den ganzen Dag arbeit't. As he nu so öwer dat Water wegkeek, schient em de pommersche Küst doch gor to kahl to sin; em dücht, so 'n bäten müßt dor wol noch an dahn warden. He namm also dat letzte ut de Moll un klackt dat von Bornholm ut an de Küst ran, öwer dat kem nich ganz ranne. So ungefihr 'ne halwe Miel vörto feel dat int Water, un so entstünn de Hauptdeel von Rügen. Uns' Herrgott fohrt gliek noch ees mit de Kell an de Kanten entlang und makt se nah buuten to hübsch glatt un rund, un so würr Rügen am Enn' grad so 'ne Insel worden sin, as all de annern ok sünd. Intwischen wir de Sünn öwer binah ganz unnergahn, un uns' Herrgott wull Fierabend maken: darüm kratzt un schrapt he noch fixing alls tosamen, wat in de Moll anhackt wir, un wiel he keen' bätere Verwendung dörför harr, klackt he dat ok noch an de Insel heran. So entstünn Jasmund und Wittow. Dat seech zworst 'n bäten ruuch ut, öwer uns' Herrgott dacht: „'T is Fierabend, un nu lat 't man so wäsen, as 't is."

So is 't kamen, dat Rügen bet up 'n hütigen Dag nah Nurden und Nurdosten to so bunt und terräten utsüht.

Nach mündlicher Mitteilung durch Konrektor P. Grützmacher.

153. Ursprung der Insel Hiddensee.

Es ist eine Sage, daß die Insel Hiddensee ehemals mit Rügen durch eine vom Stolper Haken beginnende Landenge, von welcher die Fährinsel noch eine Ruine sein soll, in Verbindung gestanden habe, aber durch einen ungeheuren Orkan davon abgerissen sei.

Eine andere Sage erzählt den Ursprung der Insel Hiddensee folgendermaßen.

Als die Mönche von Corvei im neunten Jahrhundert die heidnischen Rügianer zum christlichen Glauben bekehren wollten, reiste einer von den Missionaren auch nach Hiddensee und bat am späten Abend in einem Fischerdorfe vor einer Hüttentür um Einlaß und Aufnahme. Die Eigentümerin aber wies ihn als einen Bettler trotzig und mit harten Worten zurück, worauf er sich an eine arme Nachbarin wendete, bei welcher er sogleich Herberge und Verpflegung erhielt.

Am folgenden Morgen dankte er der armen Witwe dafür und schied von ihr mit den Worten: „Ich habe nicht Gold und Silber, um dir die Bewirtung zu bezahlen, allein dein erstes Geschäft an diesem Tage soll dir gesegnet sein!“ Auf diese Worte nicht weiter achtend, fing sie ein Stückchen selbstbereiteter Leinwand zu messen an. Hiermit wollte es aber gar kein Ende nehmen, sondern sie maß und maß den ganzen Tag hindurch, bis die Sonne unter ging, und bekam so ihr ganzes Haus voll Leinwand. Nun erinnerte sie sich der Worte des Apostels und entdeckte den Grund ihres Glückes der neidischen Nachbarin.

Diese merkte sich die Worte genau und nahm den Missionar, der eine ganze Zeit darauf wieder an ihre Tür klopfte, mit der größten Bereitwilligkeit auf. Nachdem der Gast dann am anderen Morgen mit den ihr bekannten

Worten geschieden war, beschloß sie sogleich, den im Spartopfe gesammelten Mammon zu zählen. Durch einen Antrieb der Natur, den sie nicht zu den Geschäften rechnete, wurde sie genötigt, vorher hinauszugehen, aber augenblicklich äußerte die Segensformel des heiligen Mannes ihre Kraft und Wirksamkeit und zwar so anhaltend, daß davon das Land überschwemmt und von Rügen abgelöst wurde.

Grümbke II S. 21 f. — Vgl. Temme Nr. 127, Jahn Nr. 223 und Israel: Die Insel Hiddensoie in den Hansischen Geschichtsblättern 1893 S. 6 f. Hier wird die hartherzige Frau überall als „Mutter Hidden" bezeichnet, nach welcher die neuentstandene Insel „Hiddensee" genannt wurde. Es scheint, als wenn dieser Name von Anfang an zu der Sage gehört hat. Nach Jahn heißt das Wasser bis auf den heutigen Tag „Hiddensee"; das ist jedoch ein offenbarer Irrtum, da nur die Insel Hiddensee mit diesem Namen benannt wird. Sonst ist noch aus der Jahnschen Darstellung zu erwähnen, daß die wohltätige Frau „Mutter Vidden" hieß und daß nach ihr das Dorf Vitte, wo sie wohnte, diesen seinen Namen erhielt. — Grässe (Preußische Sagen II S. 473) bringt die Sage in einer Fassung, welche wahrscheinlich auf einer novellistischen Bearbeitung derselben durch Ellen Lucia im Buch der Welt 1852 beruht.

154. Warum es auf Wittow keine Maulwürfe gibt.

In der Kirche zu Wiek auf Wittow befindet sich ein wohlerhaltenes Holzbild, das den heiligen Georg, zu Pferde sitzend, darstellt. Über den Ursprung dieses Holzbildes erzählt man sich folgende Sage.

Vor vielen hundert Jahren kam der heilige Georg nach Wittow. Als er sah, daß die Halbinsel von den in übergroßen Massen vorhandenen Maulwürfen aufs ärgste verwüstet wurde, befreite er die Bewohner von dieser

Plage, indem er sämtliche Maulwürfe von der Halbinsel bannte. Und sein Bannspruch ist so wirksam gewesen, daß es bis auf den heutigen Tag keine Maulwürfe auf Wittow mehr gibt. Zum Andenken hieran wurde jenes Holzbild hergestellt, das noch jetzt auf dem Kirchenboden zu Wiek zu sehen ist.

Mündlich aus Wiek a. W.

155. Der Nonnensee bei Bergen.

Vor vielen hundert Jahren war an der Stelle, wo heutzutage der Nonnensee liegt, ebenes, festes Land, und mitten darin stand ein großes Nonnenkloster. Die Nonnen des Klosters waren sehr reich, sodaß alle ihre Gerätschaften aus lauterem Golde verfertigt waren; aber sie waren auch so geizig, daß sie keinem Bettler, der bei ihnen vorsprach, etwas gaben. Der Reichtum machte sie allmählich immer übermütiger, und als sie zuletzt gar große Mengen Salz auf die Erde streuen ließen, um im Sommer Schlitten fahren zu können, da nahm es mit ihrer Herrlichkeit ein jähes und schreckliches Ende. Das Kloster versank in einer Nacht (nach anderer Überlieferung an einem Pfingstsonntag) in die Tiefe, sodaß man niemals wieder eine Spur davon gesehen hat; denn alsbald bildete sich ein See, welcher die ganze Umgebung des früheren Klosters überflutete. Nur am Ostermorgen oder, wie andere sagen, in der Neujahrsnacht oder am Pfingstmorgen kann man Glockengeläut und klagende Stimmen aus der Tiefe des Sees herauftönen hören. Auch erzählt die Sage, daß das Wasser des Sees von den vielen Tränen der armen versunkenen Nonnen salzig geworden sei.

Des Nachts aber ist es am Ufer dieses Sees nicht geheuer, und Leute, welche die hier vorüberführende Land-

straße von Bergen nach Patzig gehen müssen, suchen es zu vermeiden, bei Nachtzeit diesen Weg zu machen.

Mündlich. Vgl. Neue Pom. Provbl. IV 245, Temme Nr. 171 uud Wackenroder S. 38 und 165. Der letztere berichtet, daß „an dem Orte, wo der stehende See unter Bergen zu finden, vor alters ein Schloß gestanden, welches darin versunken sein soll," und daß „der See früher noch einmal so groß gewesen sei als zu seiner Zeit" (d. i. um 1710).

156. Das im Schwarzen See versunkene Schloß.

In der Granitz, zwischen Jagdschloß und Sellin liegt in stiller Waldeseinsamkeit ein kleiner See, welcher im Volksmunde als der Schwarze See bezeichnet zu werden pflegt. In diesem See ist vor vielen hundert Jahren ein prächtiges Schloß mit all seinen Bewohnern versunken. Nur der Schloßherr, welcher zu derselben Zeit zufällig auf die Jagd gegangen war, kam mit dem Leben davon. Als er nach beendigter Jagd auf das Schloß zurückkehren wollte, fand er an der Stelle, wo dasselbe gestanden hatte, den See vor, und von all den Herrlichkeiten, die er wenige Stunden vorher verlassen hatte, erblickte er nichts weiter als einen Stuhl, welcher auf dem See in der Nähe des Ufers umherschwamm. Auf dem Stuhle lagen seine Handschuhe, die er beim Aufbruch zur Jagd im Schloß vergessen hatte. Jetzt erinnerte er sich dessen, und unwillkürlich griff er nach den Handschuhen; kaum aber hatte er sie genommen, so sank auch der Stuhl in die Tiefe. Hätte er statt der Handschuhe den Stuhl ergriffen, so wäre das ganze Schloß mit all seinen Bewohnern wieder an die Oberfläche gekommen und erlöst gewesen.

Jedoch kann das Schloß auch jetzt noch erlöst werden, und zwar auf folgende Weise.

Wenn der Tag, an welchem das Schloß einst in die Tiefe gesunken ist, sich jährt, so kommt es an die Oberfläche

des Wassers herauf. Wenn dann jemand den Mut hat, über das Wasser hinzuschreiten und in das Schloß einzutreten, so ist dieses erlöst. Und dabei braucht er keine Angst zu haben, daß er versinkt; denn das Wasser hat an diesem Tage die Kraft, daß es den, der das Schloß erlösen will, trägt und an der Oberfläche hält.

In der Neujahrsnacht kann man den Jubel der Schloßbewohner aus der Tiefe des Wassers heraufschallen hören; sie sind dann zuweilen so laut, daß der ganze Wald davon wiederhallt.

Aus Lonvitz mitgeteilt von O. Haas. Der auf dem Wasser schwimmende Stuhl mit den vergessenen Handschuhen kehrt wieder beim Sarpin, bei Bartsch: Meckl. Sagen I 385 und Kuhn u. Schwartz: Nordd. Sagen 178.

157. Das versunkene Schloß Sarpin

I.

In der Nähe der Oberförsterei Ketelshagen bei Putbus liegt eine etwa 25 Morgen große Wiese, mit Namen Sarpin oder Sappin. Bis zum Jahre 1848 hat an Stelle der Wiese ein durch Fischreichtum ausgezeichneter See gelegen, welcher damals aber abgelassen wurde. An der westlichen Seite dieses ehemaligen Sees liegen die letzten Reste eines Burgwalles, dessen Aussehen sich im Laufe der letzten Jahre sehr verändert hat. Einmal sind große Massen von Felsen aus dem Walle entnommen worden, und sodann hat die Forstverwaltung einen Teil desselben abtragen lassen. Über den Sarpin gibt es folgende Sage.

Vor vielen Jahren hat auf dem Sarpin ein großes, prächtiges Schloß gestanden, das Schloß „Sarpin". Dasselbe ist aber in einer Nacht ganz plötzlich in die Erde versunken, ohne daß je wieder eine Spur davon sichtbar geworden wäre. Warum das Schloß versunken ist, das weiß eigentlich kein Mensch mehr so recht zu sagen; nur

daß die Bosheit der Schloßbewohner daran schuld gewesen, steht sicher fest.

Als im Anfange dieses Jahrhunderts die Insel Rügen von den Franzosen besetzt wurde, erschien in Garz ein französischer Offizier mit einem Einquartierungsbillet, welches auf „Schloß Sarpin" lautete. Man bedeutete ihm, daß ein solches Schloß nicht vorhanden sei. Da zog der französische Offizier eine alte Karte hervor, und auf derselben stand „das Schloß Sarpin" verzeichnet. Nun erinnerte man sich auch der alten Sage. Der Offizier aber wurde mit seinen Leuten in Putbus einquartiert.

Mündlich aus Forsthaus Ketelshagen. – Andere Sagen vom Sarpin finden sich Balt. Studien 14, 2 S. 127 f. Vgl. **Haas**: Rüg. Burgwälle in Balt. Stud. N. F. 1[illegible] S. 63 ff. und **Haas**: Slaw. Kultst. in Pom. Jahrbuch XIX 40 ff.

II.

Zur Zeit, als sich das Christentum auf Rügen ausbreitete, lebte auf der Burg Serpin ein in Sünden ergrauter Bösewicht. Als er die Nachricht erhielt, daß sich der edle Stoislaff von Putbus in seiner Nachbarschaft ansiedeln wollte, geriet er dergestalt in Wut, daß er sein eigenes Schloß mit allem, was darin und daran war, in den tiefsten Abgrund der Erde verfluchte. Der gerade anwesende Bote Stoislaffs trat so rasch seinen Rückzug an, daß er seine Handschuhe, die er auf einem Stuhl abgelegt hatte, vergaß. Als er sich unterwegs darauf besann, ritt er zurück und fand statt der Burg den noch wogenden See und am Rande desselben den Stuhl mit seinen Handschuhen; kaum hatte er diese an sich genommen, so versank auch der Stuhl vor seinen Augen.

Noch jetzt wandert allnächtlich ein kleines graues Männlein vom Serpin nach dem Putbusser Schlosse, um sich an dem schönen, festen Bau zu ärgern. Dabei nimmt

er seinen Weg gerade durch das Dorf Neu-Güstelitz. Als nun etwa um 1820 der Zimmermann Müller ihm gerade auf seinem Fußsteige ein Haus erbaute, hat er sich darüber schmählich gebost und hat den Zimmermann fast allnächtlich aus dem Bette gejagt, bis er sich endlich daran gewöhnt hat und seinen Weg um das Haus herum nimmt.

Nach Sundine 1841 S. 231.

158. Erlösung des versunkenen Schlosses Serpin.

Das im Serpin versunkene Schloß kann auf folgende Art wieder erlöst werden.

Wenn ein in der Johannisnacht geborener reiner Junggeselle in der Johannisnacht das Moor betritt, so wird er dort einen Strick finden, und wenn er Mut hat, kann er daran das ganze Schloß wieder in die Höhe ziehen. Einmal ist das Schloß schon nahe daran gewesen, erlöst zu werden. Ein Pferdejunge des Zieglers Plitz stolperte einmal in der Johannisnacht über einen Strick, als er zufällig das Moor betrat. Wie er den Strick aufhob, rief ihm eine Stimme zu: „Zieh an!" Er zog also und zog schon die Spitze des Schlosses aus dem Moore herauf; aber er erschrak darüber so sehr, daß er den Strick fahren ließ, und alsbald versank das Schloß wieder in die Tiefe

Ähnlich ist es einige Jahre später einem Knechte ergangen. Als er einen dicken Strick liegen sah und sich darnach bückte, hörte er eine Stimme rufen: „Zieh, Junge, zieh!" Er zog, was gar nicht so leicht von statten ging, und plötzlich kamen die Türme eines alten Schlosses aus dem Wasser hervor. Er erschrak und ließ den Strick fahren, und damit verschwand alles wieder in dem Wasser.

Sundine 1841 S. 231 und mündlich durch Pastor O. Haas.

159. Die Musikanten im Garzer Wallberge.

Mal wollten mehrere Musikanten, die aus Rambin stammten, nach Rosengarten gehen, um zum dortigen Ernte-

fest aufzuspielen. Um sich den Weg abzukürzen, gingen sie nicht durch die Stadt Garz, sondern schlugen den Richtweg ein, der vor der Stadt rechts abbiegt und über den Schloßwall führt. Als sie den Wallberg betraten, kam ihnen die Gegend ganz verändert vor: sie sahen dort allerlei Gehölz und fanden zahlreiche Buden und Lauben vor, die sie früher dort nie gesehen hatten. Sie schlenderten nun von einem Platz zum anderen, gingen auch in die Lauben hinein und unterhielten sich auf das prächtigste. Endlich fiel ihnen ein, daß sie doch eigentlich nach Rosengarten hatten gehen wollen, um dort Tanzmusik zu machen. Sie gingen nun nach dem Gutshofe, aber als sie dort ankamen, sahen die Leute sie voller Verwunderung an und fragten sie, was sie wollten. Da stellte sich denn heraus, daß sie zehn Jahre lang im Wallberg gesessen hatten; ihnen selbst aber war es so vorgekommen, als wenn sie nur eine oder zwei Stunden dort gewesen wären.

Mündlich von Förster Orge in Lauterbach, 1918. In der Sage hat sich vermutlich eine Erinnerung an den ehemaligen Götzenhain von Charenza erhalten.

160.* Vergeblicher Versuch, den Dubberworth abzufahren.

Vor vielen, vielen Jahren hat einmal der Edelmann, auf dessen Feldmark der Dubberworth liegt, — nun ist er schon lange in der ewigen Ruh', und auch von seinen Nachkommen sind ihm schon manche nachgefolgt — denselben abfahren lassen wollen. Er hat also mit zwölf vierspännigen Wagen angefangen zu fahren; die Arbeit ist aber nicht von statten gegangen, und ein Geschirr nach dem andern ist dabei zerbrochen. Als er indeß nicht nachgelassen hat, hat eine Stimme aus dem Berge gerufen und gewarnt, den Dubberworth umzuwühlen. Da hat der Edelmann

denn inne gehalten, und nach der Zeit hat auch keiner weiter daran gerührt. Nun aber ist der Dubberworth mit in die Karte aufgenommen und muß schon deshalb geschont werden.

Von einem alten Manne in Sagard, 1861.

161. Die sieben Steinreihen auf der Prora.

Die Halbinsel Jasmund hängt mit der Insel Rügen durch eine schmale Landenge zusammen, die Prora genannt. Auf dieser sieht man nach der Prorer Wiek zu sieben Reihen Steine. Sie liegen so hoch, daß jetzt keine Welle an sie heranreichen kann, und doch sehen sie aus, als wenn sie von der Meeresbrandung geglättet wären. Man erzählt sich, daß in ganz alten Zeiten der Wind einmal sieben Jahre lang ununterbrochen aus Nordosten geweht und jedes Jahr eine von diesen Steinreihen angesetzt habe.

Temme: Volkssagen Nr. 195. – In ähnlicher Weise erzählt man sich auch, daß Vineta durch einen furchtbaren Nordoststurm, der sieben Jahre lang die wilden Meereswogen auf die Stadt zutrieb, untergegangen sei.

162. Der Mägdesprung auf dem Rugard.

Ein Höfling der ehemaligen Fürstenburg auf dem Rugard traf einst eine schöne Hirtin, ihre Herde nahe am Rugard weidend, an und suchte sie seinen Wünschen geneigt zu machen. Das Mädchen entflieht. Im Begriff, über den Hohlweg auf einen an der entgegengesetzten Seite liegenden Stein zu springen, ruft ihr der schon ganz nahe Verfolger zu: Ebenso unmöglich ihres Fußes Spur sich dem Steine eindrücken oder sie mit ihrer Peitsche eine Vertiefung in den Stein hauen könne, ebenso unmöglich sei es, daß sie ihm entkommen könne. Das Mädchen springt und haut im Sprunge mit der Peitsche auf den Stein, und siehe, des Mädchens Fußspur ist dem Steine eingedrückt,

der Peitschenhieb hat eine Vertiefung im Steine hervorgebracht — und das Mädchen entgeht ihrem Verfolger.

R. S(chneide)r: Reisegesellschafter durch Rügen. S. 30 f —

163.* Der Fußtapfenstein zu Quoltitz.

Ein Fußtapfenstein lag früher auf dem Quoltitzer Felde und ist jetzt zu einer Steinmauer vermauert. Das soll ein Grenzstein (Scheidelstein) gewesen sein. Als einmal zwischen den Nachbarn Streit über die Feldscheide ausbrach, schwur der eine: der Stein sei so wenig ein Grenzstein, so wenig er hineintreten könne. Mit den Worten trat er auf den Stein, und seine abgedrückte Fußtapfe wurde nun ein Gotteszeugnis wider ihn.

Von Herrn Heydemann zu Quoltitz, 1850.

164. Der Brautstein bei Neparmitz.

Zwischen Neparmitz und Ruddevitz dicht am Wege befindet sich ein Ort, der etwas erhaben ist und im Volksmunde „Die Braut“ oder „Der Brautberg“ heißt. Hier lag früher ein großer Steinblock, der in den Jahren 1850—1860 gesprengt und bei Seite geschafft ist. Dieser Stein hieß „Der Brautstein“. Wie er zu dem Namen gekommen ist, darüber weiß die Sage folgendes zu berichten. Eine Braut, die sich auf dem Wege nach Swantow befand, um sich in der dortigen Kirche trauen zu lassen, soll an dieser Stelle verunglückt und auf dem Steine gestorben sein.

Nach einer anderen Überlieferung hat die Braut, die im Myrthenkranz zur Trauung erschien, den Pastor getäuscht, und zur Strafe dafür ist sie auf dem Rückwege von der Trauung an dieser Stelle „zu Stein gefallen“, wie der rügensche Ausdruck lautet, d. h. sie ist zur Erde gefallen und in Stein verwandelt worden. Der Stein ist der vorgenannte Brautstein.

Von Lehrer em. Frese aus Swantow.

165. Die Kirche zu Vilmnitz.

Als die Vilmnitzer Kirche gebaut werden sollte, beschloß man, dieselbe auf einer zwischen dem Dorfe Vilmnitz und Lauterbach gelegenen Anhöhe, dem sogenannten Kreuzberge, anzulegen. Als das Baumaterial hierher geschafft war, begab es sich, daß dieses von unsichtbarer Hand während der Nacht nach derjenigen Stelle geschafft wurde, wo die Kirche jetzt steht. Anfangs legte man der Sache keine weitere Bedeutung bei. Aber der Vorgang wiederholte sich: so oft man das Material nach dem Kreuzberge zurückschaffte, stets war es am Morgen wieder an der Stelle, wo die Kirche jetzt steht. Deshalb hat man die Kirche schließlich an dieser Stelle aufgebaut.

Aus Putbus. O. Haas.

166. Der Bau der Casnevitzer Kirche.

Als die Casnevitzer Kirche gebaut werden sollte und der Grundstein zu dem Bau bereits gelegt war, sind die Zwerge, die in der Gegend wohnten, des Nachts herbeigekommen und haben den Grundstein und ebenso das zum Teil schon herbeigeschaffte Baumaterial nach dem Jakobsberg bei Crimvitz getragen, und zwar nicht blos einmal, sondern zu wiederholten Malen. Aber die Leute von Casnevitz haben dort keine Kirche bauen wollen und haben Steine und Balken immer wieder nach ihrem Dorfe zurückgeschafft. So haben sie denn schließlich ihren Willen bekommen und die Casnevitzer Kirche ist an der Stelle erbaut worden, wo sie noch jetzt steht.

Der Jakobsberg ist bis auf den heutigen Tag Eigentum der Casnevitzer Kirche.

Mündlich. — Vgl. Fabarius: Nöthige Erläut. S. 106.

167. Bau der Zudarschen Kirche.

Als es sich darum handelte, wo die Kirche auf dem Zudar erbaut werden sollte, kamen alle Großen von Rügen zusammen, um gemeinschaftlich über die Sache zu beraten. Nach längeren Verhandlungen kam man endlich dahin überein, daß die Kirche an der Stelle erbaut werden solle, welche heutigen Tages „de Jüls" heißt, und zum Zeichen dafür steckte einer der Anwesenden seinen Speer in die Erde. Am folgenden Morgen war jedoch der Speer von der Stelle verschwunden; erst nach längerem Suchen fand man ihn weiter nördlich in der Erde stecken. So hatte Gott selbst darüber entschieden, wo sein Haus stehen sollte; und die Kirche wurde an dieser Stelle erbaut.

Mündlich aus Dorf Zudar.

168. Die Kirche zu Gingst.

Als man bey des Rügischen Fürsten Jaromar I. Zeiten bekümmert gewesen, Plätze zu denen Christlichen Kirchen auszusuchen, war man zuerst entschlossen, auf dem Berge, hinter dem Dorffe Volzevitz belegen, gerade gegen Ummantz über, den Bau des (Gingster) Tempels zu beginnen, in Betrachtung, solches Ländlein dem Kirchspiel füglich könte mit einverleibet werden. Zu dem Ende, als der Abt zu Pudgla als erster Stiffter dieser Kirchen das Bild des Heil. Jacobi, dem die Kirche zu Ehren eingeweihet solte werden, auf erwehnten Gebürge aufrichten lassen, so hätte dieser Heiliger alle Nacht sich auf den Weg gemacht und zu Gingst an dem Orte, wo jetzo die Kirche stehet, sich niedergelassen. Wie dieses Wunderwerck zu 3 mahlen geschehen, wäre der Abt veranlasset worden, den geistlichen Bau (zu Gingst) vorzunehmen.

Wackenroder S. 236. — Das Patronatsrecht über die Gingster Kirche stand von 1417—1538 dem Prämonstratenser-Kloster Pudagla

auf Usedom zu. — Die Insel Ummanz gehörte bis zum Jahre 1323 zur Gingster Parochie.

169. Wohltätiges Marienbild zu Schaprode.

An der Nordseite der Kirche zu Schaprode befindet sich an einem Pfeiler ein Marienbild mit dem Jesuskindlein in einem dazu aptirten Orte, welcher mit einem Thürlein und eisernen Gitter versehen ist. Von diesem Bilde wird durch mündliche Überlieferung berichtet, daß zu päpstlichen Zeiten Wallfahrten dorthin veranstaltet wurden, und wer dieser Heiligen Maria etwas gelobet, der hat gemeint, in seinem Vorhaben, Gesuch und Anliegen beglückt zu sein.

Wackenroder S. 309.

170.* Aschenkuchen.

Eine Frau zu Gnies war so arm und dürftig, daß sie inmal am Neujahrs-Heiligabend nicht ein Schüßlein voll Nehl im Hause hatte, wovon sie hätte backen können. Wenn n jenem Abende aber in einem Hause nicht gebacken wird,) muß man das ganze Jahr hindurch den Puk futtern.)a die Frau nun in ihrer Traurigkeit in der Stube saß, ef eine Stimme am Fenster: „Back back, un wenn 't ook an von Aschen is!“ Stand die Frau also auf, als sie ese Mahnung vernahm, knetete aus Asche drei Kuchen ıd schob diese in den Ofen. Und als sie am andern torgen nachsah, was aus den Aschenkuchen geworden, hat dort drei Brote vom schönsten Weizenmehl gefunden.

Von Frau Gerlach in Schellhorn, 1850.

171. Der Mann im Monde.

Beim Anblicken des Mondes, zumal in einer hellen internacht, sieht man auf der Oberfläche desselben in un- utlichen Umrissen ein Bild, welches zu der Sage vom ann im Monde Veranlassung gegeben hat.

Ein Mann wollte Kohl stehlen, und da die Nacht nkel war, so glaubte er, niemand könne ihn sehen. Schon

hatte er einen ganzen Sack voll Kohl gestopft und auf den Rücken geworfen, da trat der Mond hinter dem Gewölk hervor, und der Dieb war entdeckt. Zur Strafe muß derselbe nun bis in alle Ewigkeit mit seinem Kohlbündel im Monde hocken. Und das ist keine geringe Strafe, denn er hat an seiner Bürde schwer zu tragen, und man sieht deutlich, wie er mit gekrümmtem Rücken und auf seinen Stock gestützt dasteht.

Nach einer anderen Überlieferung ist im Monde ein Mann sichtbar, welcher Dornen oder Knirk (d. i. Wacholder) hackt; einige wollen sogar die Radehacke sehen können, welche er zu diesem Zwecke in den Händen hält. Unten am Boden aber steht ein großer Dornenstrauch.

Mündlich. — Vgl. Pom. Vkde. II S. 87.

172. Die Frau in der Sonne.

Wie im Monde ein Mann zu sehen ist, so ist auf der Oberfläche der Sonne eine Frau sichtbar, welche am Spinnrocken sitzt und spinnt. Man sagt, daß die Frau zur Strafe in die Sonne versetzt worden ist, weil sie immer am Sonntag gesponnen hat.

Mündlich.

173. Der Himmelswagen.

Der Große Bär oder der Wagen ist das schönste Sternbild des nördlichen Sternenhimmels. Die vier in Quadratform stehenden Sterne bezeichnen den Wagen; vor dem Wagen befinden sich drei Pferde, welche so angespannt sind, daß sie hintereinander laufen. Auf dem mittleren der drei Pferde sitzt der Kutscher, der durch einen ganz kleinen Stern gekennzeichnet ist. So fährt der Wagen rückwärts um den Nordstern (d. i. Polarstern) herum.

Mündlich aus Lauterbach.

174. De Dümk.

„De Dümk" (d. i. der Däumling) war ein kleiner Geist, der sich als Knecht verdingt hatte; er war aber so klein, daß er in dem Ohre eines Pferdes Platz hatte. Wurde nun z. B. gepflügt und der Dümk war dabei, so ging das, „dat de Ird man so störnte." Einst aber ließ sich der Dümk etwas sehr Strafwürdiges zu schulden kommen, und infolgedessen riefen die Menschen schwere Verwünschungen auf ihn herab. Und die Strafe blieb denn auch nicht aus. Der Dümk wurde als Stern an den Himmel versetzt, und zwar ist es der Stern, welcher zunächst der Krümmung der Deichsel des Wagens steht. Seitdem muß er auf dem Himmelswagen Kutscher spielen; der fährt aber Tag und Nacht, jahraus und jahrein, sodaß der Dümk jetzt niemals mehr zur Ruhe kommt.

Bei heiligen Versicherungen pflegt man noch jetzt den Dümk anzurufen mit den Worten: „So wohr de Dümk an 'n Hewen (Himmel) steht".

Mündlich aus Bergen.

175. Der Himmel steht offen.

Wenn man zwölf Tage vor Weihnachten auf der Straße geht und kommt an einen Kreuzweg, so sieht man, wenn man den Blick aufwärts schlägt, den Himmel offen und alles, was im Himmel ist. Das ist aber auch das einzige Mal im Jahre, wo dem Menschen ein solches Glück vergönnt ist.

Andere sagen, daß man auch am Johannistage des Nachts zwischen 12 und 1 Uhr am Kreuzwege den Himmel offen sehen könne.

Mündlich.

176. Der Luftschiffer.

Vor vielen Jahren lebte ein Schiffer, ein alter, erfahrener Seemann, der viele Meere befahren und fast aller

Herren Länder kennen gelernt hatte. Als er eines Tages wieder auf See war, zog die Sonne gerade Wasser an, und da sich sein Schiff im Bereiche ihrer Strahlen befand, wurde dasselbe mit in die Höhe gezogen. So kam der Schiffer in Gegenden, die ihm gänzlich unbekannt waren, und endlich beschloß er, vor Anker zu gehen. Er ließ den Anker fallen, konnte aber keinen Grund finden; da ließ er eine zweite und endlich eine dritte Kette ansetzen, ohne besseren Erfolg damit zu haben. Währenddessen war das Schiff in die Gegend gerade über Rambin gekommen, und als die Bewohner, die eben mit der Ernte beschäftigt waren, den Anker herunterkommen sahen, banden sie eine Korngarbe daran fest. Inzwischen ließ der Schiffer den Anker, da er keine Kette mehr anzusetzen hatte, wieder in die Höhe winden; als er aber der Korngarbe ansichtig wurde, gelobte er, an der Stelle ein Kloster zu gründen, wo ihm dieselbe aufgesteckt worden war. Das war in Rambin geschehen, und als der Schiffer später wieder an Land kam, erfüllte er sein Gelübde und baute das Rambiner Kloster. Zum Andenken an diese Tat wird noch jetzt ein Schiffsmodell in der Rambiner Kirche aufbewahrt.

Mündlich aus Bergen. Vgl. Jahn 56 und Pom. Vkde IV 54.

XIV. Glocken.

177. Glocke wird zu Zarnekow gefunden.

Auf der Feldmark von Zarnekow bei Lanken stießen einst die Bauern beim Pflügen auf einen harten Gegenstand. Sie meinten anfangs, es wäre ein Stein, und fingen an, denselben auszugraben. Bald aber sahen sie, daß es eine Glocke war, und nun holten sie Vorspann, um dieselbe aus der Erde herauszuziehen. Aber das gelang

ihnen nicht, obgleich sie zuletzt sechzehn Ochsen vorgespannt hatten. Da kam eine feine Dame herzu und gab den Bauern einen seidenen Faden; den zogen sie durch den Ring der Glocke, und nun konnten sie diese mit Leichtigkeit herausziehen. Wo die Glocke später geblieben ist, weiß niemand zu sagen.

Mitgeteilt aus Burtevitz.

178. Kirchenglocke in Vilmnitz.

In der Vilmnitzer Kirche hängen zwei Glocken. Die größte von diesen soll einst in der Ostsee getrieben haben und vom Meere an die Küste gespült worden sein. Dort wurde sie geborgen und dann in der Vilmnitzer Kirche aufgehängt.

Aus Putbus mitgeteilt von O. Haas.

179.* Glocke wird an Stricken hochgezogen.

Im Lubkowschen Moor — Lubkow ist ein Dorf im Zirkowschen Kirchspiel, an der Prora — hüten nachts einst Pferdehirten. Sie haben sich zum Schlafen hingestreckt, und als sie erwachen, liegt zu den Füßen eines jeden von ihnen ein Strick. Als sie das ergreifen, merken sie, daß die Stricke in die Erde gehen. Sie ziehen und ziehen, es geht auch ganz leicht, und es währt auch nicht lange, so sehen sie eine große Glocke aus dem Moorgrund an die Oberfläche heraufkommen. Da schreit einer von den Hirten vor Verwunderung auf, und mit einem Male sind Glocke und Stricke verschwunden.

Von dem Kuhhirten zu Groß-Zicker auf Mönchgut, 1856.

180. Die Glocken in der Garzer Kirche.

Aus der Kirche zu Garz auf Rügen sind einst von Seeräubern zwei Kirchenglocken gestohlen worden. Die Räuber schleppten ihre Beute mit sich fort, um sie in ihr am Zudarschen Binnenwasser gelegenes Raubnest zu schaffen.

Aber als sie an die Zudarsche Grenze kamen, konnten sie plötzlich nicht weiter; wie sehr sie auch ihre Pferde antrieben und ob sie auch Güte oder Gewalt gebrauchten, die Glocken ließen sich durch kein Mittel über die Grenze schaffen. Da warfen sie die Glocken in den Garzer See.

Auf dem Grunde des Garzer Sees haben die Glocken viele, viele Jahre gelegen, ohne daß jemand etwas davon ahnte. Schließlich ist man aber doch dahinter gekommen. Es ließ sich nämlich zu gewissen Zeiten ein eigentümliches dumpfes Getön aus der Tiefe des Sees hören, und als man anfing, genauer darauf zu achten, hörte man deutlich zwei Glocken tönen, welche so mit einander sprachen:

„Anna Marianne,
Ick will to Lanne!“
„Suse Margrete,
Ick gah noch väl deepe!“

Nun holte man Boote und Netze und fischte den ganzen See so lange ab, bis man die Glocken fand und wieder zu Tage förderte. Dann wurden sie nach Garz zurückgebracht und wieder in der Kirche aufgehängt, wo sie sich noch jetzt befinden.

Mündlich von A. Peuß in Dalkvitz.

181.* Glocke mit alter Inschrift.

Auf 'm Zudar haben sie einmal eine Glocke gefunden, die steht eines Morgens auf der Schaling des Meeres. Die Glocke hat eine Inschrift in so wunderlichen Buchstaben, daß nah und weit keiner sie lesen kann. Als sie nun die Glocke in die Zudarsche Kirche führen wollen, merken sie bald, daß keine Menschenmacht ausreicht, sie von der Stelle zu bringen. Es ist also große Verlegenheit. Da kommt ein alter Mann anzugehen, den niemand kennt, und es weiß auch niemand, woher er kommt. Der sieht



Geöffnetes Hünengrab bei der Waldhalle.

die Inschrift und liest sie mit lauter Stimme; sie lautet: „Hebe dich auf, Hosianna!“ Und von Stund an läßt sich die Glocke rühren und führen.

Von dem Kuhhirten zu Groß-Zicker, 1856.

182. Die Glocken in der Zudarschen Kirche.

Über die Herkunft der Glocken, welche in der Zudarschen Kirche hängen, gibt es folgende Sage:

Vor vielen Jahren badeten einst zwei Knaben am Strande bei dem Dorfe Grabow auf Zudar. Der eine der Knaben legte sein Zeug auf einen aus dem Strandsande hervorragenden Gegenstand, welcher nichts anderes war als der Buckel einer großen schönen Glocke. Sowie der Knabe sein Zeug darauf gelegt hatte, bekam die Glocke Sprache und sagte zu einer zweiten, gleichfalls über die Oberfläche hervorschauenden Glocke:

Hanne Susanne,
Wißt du mit to Lanne?

Darauf erwiderte die andere:

Ach, ne, Murre Margaret,
Man ümme so deep!

Bei diesen Worten versank die zweite Glocke in die Tiefe, während die andere dadurch, daß der Knabe seine Kleidung auf dieselbe gelegt hatte, gezwungen wurde, auf der Oberfläche der Erde zu bleiben.

Sobald sich nun die Nachricht von der Auffindung der Glocke verbreitet hatte, wollte der damalige Fürst zu Putbus, der Patron der Zudarschen Kirche, die Glocke nach Vilmnitz schaffen lassen, um sie in der dortigen Kirche aufhängen zu lassen. Ein Wagen, mit zwei Pferden bespannt, sollte die Glocke dorthin schaffen. Anfangs ging die Sache auch sehr gut, als aber der Wagen an den Bruch kam, welcher die Grenze der Halbinsel Zudar bildet, konnten

die beiden Pferde die Glocke nicht weiter fortschaffen. Man legte also sechs und schließlich acht Pferde vor den Wagen, ohne daß die Sache dadurch geändert wurde.

So sah man sich denn schließlich gezwungen, die Glocke auf dem Zudar zu lassen. Sie wurde nun in der einzigen, auf dem Zudar befindlichen Kirche aufgehängt und hat hier viele Jahre hindurch als Kirchenglocke gedient, bis sie im Anfange des 19. Jahrhunderts infolge der bitteren Kälte des Winters 1812—13 einen Riß bekam und umgegossen werden mußte.

Mündlich aus Dorf Zudar.

183. Das Glockenläuten im Carower See.

Im Carower See soll eine Kirche versunken sein. Am Morgen des Johannistages kann man noch die Glocken in der Tiefe läuten hören.

Der alte Schneider Piehl in Blieschow bei Lancken erzählte 1859: Groten=Corow is vör Tiden een Buerdörp west un het an Frankendal hürt; nu is dat schmeeten. Dor het min Mudder wahnt. De is oft nah Frankendal to grot Wasch gahn, un wenn se dor mit dat Tüüg reed (d. i. bereit, fertig) west sünd, hebben se 't to Lütten=Corow in den See ut 'n Water wascht. Min Mudder is dor ook ees bi west, un as de Klock twelf is to Middag un de Lüd von'n Felln all herinsünd, to Middag to äten, don kümmt mit ees 'n Klockenlüüden ut 'n See, dat de, de bi 't Waschen sünd, alls stahn un liggen laten un maken, dat se furtkamen.

Vgl. Balt. Stud. n. F. 14, 72 f.

184. Die Glocke zu Bergen.

In der Stadt Bergen auf Rügen lebte einmal ein Glockengießer, dem bisher sämtliche Glocken mißraten waren; da machte sich einmal sein Lehrbursch an die Form und

goß eine vortreffliche Glocke. Aus Neid darüber, daß der Guß so schön geraten war, erstach der Meister denselben und vergrub ihn unter dem Schweinskofen seines Hofes. Die Glocke gab er darauf für sein Werk aus und erhielt eine große Summe Geldes dafür. Als man sie aber aufhängte und sie zum ersten Male geläutet wurde, da sang sie:

„Schade, schade,
dat de Jung dot is!
he liggt begraven
unnern Swienskaven,
schade, schade,
dat de Jung dot is!"

Das klang so laut und deutlich, daß es jedermann verstand, aber keiner konnte den Sinn begreifen. „Wat för 'n Jung?" fragten die Leute, „wat heet dat von wegen den Swienskaven, wur de Jung dot liggen sall?" Endlich kam man auf den Lehrjungen des Glockengießers. „Dat möt he sin," sagten die Leute, „wech is he kamen, man weet nich wurhen". Da grub man unter dem Schweinskofen nach, fand die Leiche, und der Mörder erlitt die gerechte Strafe.

A. Kuhn: Sagen aus Westfalen I Nr. 395. Vgl. Jahn Nr. 230. — In bezug auf das Läuten der Glocken herrscht in Bergen folgender Aberglaube: Wenn „mit de grot Klock lürrt ward", — was nur bei Todesfällen in wohlhabenden Familien geschieht — so sterben kurz darauf noch zwei andere Personen, denen gleichfalls mit der großen Glocke zu Grabe geläutet wird.

XV. Schätze.

185. Hebung eines Schatzes.

Ein Mann ging eines Abends auf der Landstraße, welche durch einen Wald führte. Plötzlich sah er in einem

Baume ein helles Licht brennen; er merkte sogleich, daß ein Schatz an der Stelle vergraben sei, von welchem das Licht ausgehe; und da er immer gehört hatte, daß man etwas auf die Flammen werfen müsse, wenn man den Schatz heben wolle, so warf er seine Axt, die er zufällig bei sich hatte, in die Flamme. Zugleich aber verbarg er sich hinter einem andern Baum; sonst hätte ihn die Axt, die von dem brennenden Baume abprallte und zurückflog, getroffen. An der Stelle, wo die Flamme gebrannt hatte, fand der Mann eine goldene Wiege vor, von welcher er einen Gängel abgeworfen hatte. Er nahm die Wiege samt dem Gängel mit nach Hause und wurde durch den Verkauf derselben ein steinreicher Mann.

Mündlich aus Bergen.

186.* Brennende Schätze.

Schätze, die in der Erde verborgen liegen, kommen oft in Nächten an die Oberfläche und brennen. Wird dann ein weicher Gegenstand auf den brennenden Schatz geworfen, so muß dieser oben bleiben und kann gehoben werden. Ist es aber etwas Hartes, das darauf geworfen wird, so springt dieses nach dem Werfenden zurück.

Beim Schellhorn, in einem Dorngebüsch, das erst vor kurzem ausgerodet ist, hat man häufig Schätze brennen sehen. Einst kam ein Zimmergeselle aus dem Dorfe Pantow mit seiner Axt auf der Schulter nachts auf der Heimkehr von Putbus an jener Stelle vorbei und sah es brennen. Ohne nun an die Gefahr zu denken, warf er seine Axt auf den brennenden Schatz, und sogleich sprang diese zurück und fuhr in einen Baum, hinter den er sich glücklich gerettet hatte, so tief hinein, daß er sie andern Tages nur mit Mühe losbrechen konnte.

Von Georg Gerlach in Schellhorn, August 1850, zum Teil bestätigt vom Kuhhirten in Neparmitz, 1852.

187* Pferdemist verwandelt sich in Gold.

Vor nicht langen Jahren lebte in Garz eine Frau mit Namen Teetz, die war sehr arm und mußte sich und ein Häuflein Kinder allein von ihrer Hände Arbeit ernähren. So ging sie einst nach dem Hofe Wendorf, um dort zu schwingen, und nahm ihren Weg über den Wall. Sie hatte sich aber in der Stunde geirrt und wußte nicht, daß es noch so frühe sei.

Als sie nun auf den Schloßwall kam, lag dort eine Menge Pferdemist; sie stieß mit dem Fuße daran, um sich zu vergewissern, was es sei, und ging dann ihren Weg weiter. Als sie später bei der Arbeit war, drückte es sie im Schuh; da sah sie nach und fand ein Goldstück. Abends nahm sie ihren Weg wieder zurück über den Wall, aber nun hat kein Pferdemist mehr da gelegen.

Seit der Zeit ist sie zu ungewöhnlicher Stunde nie wieder über den Schloßwall gegangen.

Von dem alten Weber Natius und Frau, 1850—52.

188. Die Prinzessin im Garzer Wallberge.

Im Garzer Wallberge ist eine Prinzessin eingeschlossen und mit ihr viele Schätze an Gold und Silber und ein herrlicher Becher von funkelndem Golde. Jedes Jahr am Ostermorgen kommt die Prinzessin aus dem Wallberge hervor und sitzt draußen auf dem Wall. Wenn dann ein Junggeselle, der noch nicht geliebt hat, dazu kommt und der Prinzessin das richtige Wort sagt, so ist sie erlöst. Bis jetzt ist aber noch keiner zur rechten Zeit gekommen, und wenn 'mal einer da war, der sie hätte erlösen können, so hat er doch das richtige Wort nicht finden können. Der kostbare Becher dient der Prinzessin als Trinkgefäß; er soll unter dem höchsten Punkte des Wallberges vergraben

liegen. Er ist dort durch einen Zauber gebannt, und wer den Zauber zerstört, gewinnt den Becher.

Im Wallberge sollen auch zwei Glocken vergraben liegen; von denen heißt die eine Hosianna und die andere Margarete. Sie sollen von einer Kirche stammen, die vor langen, langen Jahren auf dem Wallberge gestanden hat.

Mündlich.

189. Becher in der Garzer Kirche.

Südlich von der Stadt Garz liegen die Reste des alten Burgwalles, welcher die ehemalige Feste Charenza umgab. In diesem Walle fand sich vor undenklichen Zeiten eine Höhle, in welcher ein Becher aus purem Golde von einem schwarzen Hunde mit flammenden Augen bewacht wurde. Niemand konnte den kostbaren Becher von dort heraufholen; endlich fand sich ein beherzter Mann, der Mut genug hatte, in die Höhle einzudringen. Trotz des grimmig knurrenden Ungetüms ging er festen Schrittes auf den hellstrahlenden Becher los und ergriff ihn mit seiner Rechten. Da fuhr der Hund auf ihn los, um ihn zu packen und zu zerreißen. Zum Glück für den Mann hatte der Hund aber einen zu stürmischen Anlauf genommen und verfehlte sein Ziel. So gewann der kühne Eindringling Zeit, mit seiner Beute glücklich zu entkommen. Der Becher wird noch heutigen Tages in der Kirche zu Garz (Wendorf) aufbewahrt und gebraucht.

Mündlich aus Dorf Zudar.

190.* Schätze im Wallberg bei Garz.

Eine Frau aus Garz ging einmal mit ihrem Kinde, das noch auf dem Arm getragen wurde, am Wallberg. Da fand sie an der Südostseite, da, wo der Fürst sich gebannt hatte, eine offene Tür in den Berg, die sie bisher nie gesehen hatte. Als sie eintrat, kam sie in ein glänzendes

Gemach. Dort lagen große Haufen Geld. Eilend setzte die Frau ihr Kind auf den Boden, damit es ihr bei ihrem Vorhaben nicht hinderlich sei, strich sich die Schürze hoch voll Geld und ging damit hinaus. Als die Mutter fort wollte, hob das Kind seine Arme flehend zu ihr empor, daß sie es mitnehmen solle. Die Last war aber schon zu groß; da dachte die Frau, sie werde das Kind nachholen, sobald sie das Geld erst in Sicherheit gebracht hätte. Als das geschehen war, kehrte sie zurück, um nun das Kind zu nehmen. Wie sie indes wieder drinnen war bei dem Gelde, wurden ihre Augen so vom Glanze geblendet, daß sie meinte, sie könne wohl erst noch eine zweite Schürze voll nach Hause tragen, und damit machte sie sich schnell an die Arbeit, und als sie nun gehen wollte, mochte das Kind sie noch so flehentlich anblicken und mit den kleinen Armen nach der Mutter langen — sie mußte erst ihr Geld heimbringen. Als sie nun aber wieder ins Freie kam, fiel es ihr wie Steine auf das Gewissen, daß sie ihr Kind im Berge gelassen hatte, und in jähen Schritten eilte sie zurück; da war aber kein Eingang wiederzufinden. Seit der Zeit ist die Frau immer still und traurig gewesen; alle vier Wochen ist sie bis zu ihrem Ende zum Nachtmahl gegangen, und wenn sie in der Kirche gewesen ist, hat sie stets einen Gulden in den Klingbeutel gegeben.

Vom Weber Natius und dessen Frau, 1850—1852.

191. Der Schatz im Poltenbusch.

Etwa hundert Schritte östlich von der Chaussee Garz-Zudar liegt ein hochgewölbtes kegelförmiges Hünengrab, das im Volksmunde „der Poltenbusch" heißt. Die Leute sagen, beim Poltenbusch spukt es, und andere fügen hinzu, unter dem Poltenbusch lägen große Schätze.

Einst sah eine Frau, die von Kirchdorf Zudar nach Garz ging, im Poltenbusch ein helles Licht brennen, und

als sie näher hinzukam, nahm sie wahr, daß da einer saß und Geld zählte. Die Frau, nicht faul, kniete nieder und füllte sich die ganze Schürze mit Geld. In Garz nahm sie sich ein Fuhrwerk an und kehrte mit diesem zum Poltenbusch zurück, um noch mehr Geld zu holen. Sie lud nun mit dem Fuhrmann soviel Geld auf den Wagen, als dieser fassen konnte; endlich mußte sie es genug sein lassen. Als sie nun aber mit dem Schatz wegfahren wollten, da wollte das Pferd nicht vorwärts, sie mochten ihm gütlich zureden oder ihm die Peitsche geben. So blieb ihnen nichts anderes übrig, als Hülfe herbeizuholen. Als sie dann die Hülfe gefunden hatten und nach zwei Stunden zurückkehrten, war der Wagen leer und von dem Schatz nichts mehr zu sehen.

Mündlich von Förster Orge in Lauterbach, 1916.

192.* Schatzeiche bei Tangnitz.

Bei Tangnitz stand bis vor kurzem eine große Eiche auf dem Felde, darunter brannte es abends und morgens. Es soll dort ein Schatz verborgen gewesen sein.

Von der Wirtschafterin in Darsband, früher in Tangnitz, 1861.

193. Schatz im Hünengrab.

Auf dem Carower Felde, nach Kaiseritz zu liegt ein Feldstück, „de Kratt“ genannt. Auf diesem befindet sich ein Hünengrab, das die Carower Bauern vor langen Jahren aufgegraben haben. Sie fanden einen mit Geld gefüllten Sarg. Als sie diesen aber eben aus der Grube herausheben wollten, brach einer der Bauern das Stillschweigen, das sie bei der Ausgrabung bewahren sollten, und sogleich war der ganze Schatz wieder in der Erde verschwunden.

Auch unter dem Silvitzer megalithischen Hünengrab soll ein Schatz vergraben sein.

Mündlich aus Bergen a. Rg., 1892.

194. Die goldene Wiege im Tangenberg.

In Beuchow lag bis zum Jahre 1834 hinter dem zweiten und dritten Büdnergehöft eins der schönsten und größten Hünengräber Rügens, das der Tangenberg hieß. Der glockenförmige Grabhügel war 7—8 Meter hoch und hatte einen Umfang von 150—160 Schritten. Nach einer alten Volkssage sollte in diesem Hünengrab ein großer Schatz in Gestalt einer goldenen Wiege verborgen sein. Als nun das Hünengrab im Jahre 1834 abgetragen wurde, um Material zum Bau der Kunststraße Putbus-Jagdschloß zu gewinnen, wunderte sich jedermann, daß die goldene Wiege nicht gefunden wurde; es kamen nur 10 bis 12 Skelette zutage.

Mündlich von der 90jährigen Frau Themlitz in Lauterbach 1909. Goldene Wiegen begegnen häufig in märkischen, mecklenburgischen und schleswig-holsteinschen Schatzsagen. Kuhn und Schwartz: Nordd. Sagen S. 486. Bartsch I 315, 338 u. a. Müllenhoff 470.

195. Die schwarze Frau in der Stubbenkammer.

In der Stubbenkammer befindet sich eine große tiefe Höhle, die Höhle der schwarzen Frau genannt. Es führt zu derselben ein schmaler und steiler Pfad, der tief in den Felsen hineingeht. In dieser Höhle sitzt eine schwarze Frau. Sie sitzt da schon seit vielen hundert Jahren und wird dort wohl sitzen bis zum jüngsten Tag. Früher bewachte sie einen goldenen Becher von gar schöner, wunderbarer Arbeit, und damals hielt eine weiße Taube oben auf dem Felsen die Wacht. Das ist aber jetzt anders.

Denn einstens vor mehr als hundert Jahren kam ein Schiff aus dem Meer. Daraus stiegen viele fremde und hohe Männer, man sagt des Geschlechts von Barnekow. Die fragten, wo die Höhle der schwarzen Frau sei, und als man sie ihnen gezeigt hatte, begaben sie sich dahin mit

einem Missetäter, den sie mit sich führten. Dieser war in Dänemark wegen Hochverrats zum Tode verurteilt worden, aber der König hatte ihn begnadigt, wenn er den Becher holen werde, den die schwarze Frau bewahrte. Die Herren führten ihn bis auf den Felsenpfad, der zu der Höhle geht; dort lösten sie seine Fesseln, und nun mußte er allein zur Höhle gehen. Er fand sie offen. Die ganze Höhle war voll heller, heißer Flammen, so daß man es vor Hitze nicht darin aushalten konnte. Mitten in diesem Feuer saß unbeweglich die schwarze Frau. Sie war ganz in schwarze seidene Kleider gehüllt, und ein schwarzer Schleier hing vor ihrem Gesicht. Neben ihr lag der Becher von reinem Golde, den sie hütete. Der Missetäter schritt zagend, aber doch eilig vorwärts, um aus diesem Meere von Glut möglichst schnell wieder zu entkommen. Als er bis zu der schwarzen Frau vorgedrungen war, langte er nach dem Becher. Da schlug sie den Schleier zurück von dem bleichen schönen Gesicht, sah ihn mit ihren blauen Augen an und sagte mit klagender Stimme zu dem Fremden: „Wähle recht, fremder Mann! Wenn du recht wählst, so bin ich auf ewig dein!“ Aber der Missetäter sah nichts als den Becher; den ergriff er und lief eiligst damit fort aus der Höhle. Denn er verstand die Worte der Frau nicht und dachte nicht daran, daß er sie selbst hätte wählen und erlösen sollen. Da hörte er im Davoneilen schwer und tief hinter sich seufzen und mit klagender Stimme die Worte: „Wehe mir! Nun kann mich keiner mehr erlösen. Der Becher, der Becher, er war mir lieber als mein Heil!“ In dem Augenblicke verschwand auch die weiße Taube, und an ihrer Stelle sah man oben auf dem Felsen einen schwarzen Raben, der dort jetzt die ewige Wacht hält. Man sagt aber, daß es der Geist dessen sei, von dem der Becher kam. Die schwarze Frau jammerte aber in der

Höhle so laut, daß alle Männer, als der Hochverräter ihnen den Becher übergab, sie deutlich hörten. Sie entsetzten sich darüber und trugen, als ob sie dadurch die Frau befreien könnten, den Becher in die Kirche von Bobbin, wo man ihn jetzt noch sehen kann.

Aus dem v. Bohlenschen Nachlaß (Traditionen und Volkssagen, Stettin, 2. Dezember 1840). Der Text ist vollständiger und in einigen Punkten ausführlicher als die Fassung der Sage bei Temme Nr. 212. Da Temme die Sage aus den Akten der Gesellschaft für Pom. Gesch. und Atkde. entlehnt hat, so ist es sehr wahrscheinlich, daß die von Bohlensche Fassung eben dorther stammt und den Originaltext der Akten vollständig wiedergibt. Temme hat z. B. den König von Dänemark und die Herrn von Barnekow ausgelassen.

196.* Bannung und Hebung eines Schatzes.

In der Wiecker Weide auf Wittow hat man ehemals häufig Geld brennen sehen. Den Schatz zu heben, hat aber niemand verstanden. Ein schwedischer Husar, der in Wieck im Quartier liegt, hört von der Geschichte und spricht, er wolle es schon fertig bringen. In der nächsten Nacht also, als das Geld wieder brennt, reitet er in voller Montur an den Fleck heran und steckt vom Pferde herab seinen Degen bis ans Heft in die Glut hinein. So hat er nun den Schatz durchstochen, und derselbe muß stehen (?) bleiben und kann gehoben werden. Denn verborgene Schätze, durch welche Stahl hindurchgestochen wird, können nicht wieder in die Tiefe zurücksinken. Als der Husar nun nach Wieck zurückkommt und dort gefragt wird, wie es ihm ergangen sei, antwortet er: „Han vor, han blarr, han Dunner un blitz!“ Weiteres hat er nicht erzählt. Daß er aber den Schatz erlangt hat, ist bald an seinem Leben zu spüren gewesen.

Von dem Bauer Christ. Vandelin in Glowe, 1862.

197. Die Schätze des Hiddenseer Klosters.

I.

Eins der reichsten Klöster im ganzen Pommerlande war das Hiddenseer Kloster. Hier waren so viel Schätze aufgehäuft, daß die Mönche beim Verlassen der Insel dieselben nicht alle mit sich nehmen konnten. Eine große Anzahl von geweihten Kirchengefäßen, prächtigen Gold- und Silbersachen und anderen Kostbarkeiten mußten sie auf der Insel vergraben. In einem Berge, welcher der Aschkoben heißt, soll eine goldene Wiege und zwölf goldene Apostel vergraben liegen. Von allem aber, was die Mönche damals zurückließen, nahmen sie ein genaues Verzeichnis auf, welches heutigen Tages in Rom aufbewahrt wird. Die Geistlichen in Rom wissen auch noch ganz genau die Stelle, wo der große Schatz vergraben liegt. — Zu gewissen Zeiten kommen verkleidete Mönche aus fremden Ländern nach der Insel, um nachzusehen, ob noch alles beisammen ist.

Mündlich und Sundine 1832 S. 90 f.

II.

Es wird erzehlet, daß vor diesen ein Hiddenseescher Schiffer nach Hispanien gesegelt, und wie er von einem unbekannten Manne gefragt worden: Was er für ein Landsmann wäre? da hätte er geantwortet: Er hörete auf Hiddensee in der Insel Rügen zu Hause; worauf der andere versetzet: Er müste wissen, daß an dem Orte, wo vor diesem das Kloster gestanden, grosse Schätze vergraben lägen.

Wackenroder: Altes und neues Rügen S. 346 f.

III.

Die Hiddenseer Mönche sollen ihre Schätze in einem alten Steinhügelgrabe verborgen haben, bevor sie das Kloster räumten und in dem Kloster Roeskild auf Seeland

ein Unterkommen fanden. Von hier aus sollen dann zwei Mönche nach Hiddensee zurückgekehrt sein und die Schätze aus dem Hünengrabe hervorgeholt haben, um sie mit nach Dänemark zu nehmen.

(A. Freybourg:) Hiddensee S. 11. Segebrecht: Die Insel Hiddensoe S. 30 f.

198. Der brennende Schatz zu Nadelitz.

Ein Besitzer von Nadelitz sah eines Nachts um 12 Uhr vor dem Torweg seines Gutes ein Feuer glühen. Schnell weckte er einen seiner Knechte, und nachdem dieser einen Spaten genommen hatte, fingen sie an, das Feuer auszugraben, denn sie wußten wohl, daß das glühende Feuer einen in der Erde verborgenen Schatz anzeige, und den wollten sie heben. Bald erschienen allerlei Gestalten, welche die beiden zum Sprechen bringen wollten; sie ließen sich aber nicht dazu verleiten, um nicht das ganze Unternehmen scheitern zu sehen. Endlich war die Arbeit vollendet, und eben wollten sie das Feuer herausheben, da schien es plötzlich, als ob der ganze Hof in Flammen stände. Voller Schrecken rief der Herr aus: „Ach, min Söhn!“ denn sein Sohn befand sich im Wohnhause. Kaum hatte er diese Worte gesprochen, da versank das Feuer mit furchtbarer Wucht in die Erde, sodaß ihnen der Schmutz um die Ohren flog.

Mündlich aus Bergen.

199. Der dänische Kriegsschatz.

Durch das Gefecht bei Warksow hatte der schwedische Feldherr Graf Königsmark die verbündeten Dänen und Brandenburger vollständig besiegt. Die Dänen suchten nach Wittow zu entkommen, um von hier zu Schiffe weiter zu fliehen, aber sie wurden von den nachsetzenden Schweden hart verfolgt. Als sie bis Silenz gekommen waren, waren

die Feinde ihnen so dicht auf den Fersen, daß sie an ein Entkommen nicht mehr denken konnten. Die flüchtigen Dänen führten aber einen bedeutenden Kriegsschatz mit sich, und um denselben nicht in die Hände der Feinde gelangen zu lassen, versenkten sie ihn in den Teich, welcher hinter dem Dorfe Silenz hart an der alten Landstraße Bergen-Wittow liegt. Ob der Schatz aber je wieder ans Tageslicht gekommen ist, davon gibt die Sage keine Kunde.

R. S(chneide)r: Reisegesellschafter durch Rügen S. 230 f.

XVI. Landesgeschichte.

200. Der Königsstuhl.

Der höchste Punkt der Kreidefelsen an der Ostküste Jasmunds heißt der Königsstuhl, ein Name, welcher höchstwahrscheinlich der hohen, imponierenden Lage des Felsens verdankt wird. Auf der dänischen Insel Möen heißt eine ganz ähnlich gebildere Felspartie „Droninge Stole“ d. i. Königinstuhl. Der Volksmund aber erklärt das Wort Königsstuhl auf mannigfache andere Art.

Die älteste Sage ist wohl die, nach welcher in alten Zeiten den Königen der Insel auf dem Königsstuhl gehuldigt worden ist, wobei sie auf einem hohen, von Erde künstlich errichteten Stuhle gesessen haben sollen. Man erzählt, die Rügianer hätten damals ihre Könige selbst gewählt, aber nur den kühnsten dazu genommen, und zum Beweise der Tapferkeit hätten sie verlangt, daß der König von der Uferseite her den Stuhl besteigen müsse. Darauf beruht die alte, noch jetzt von vielen geglaubte Überlieferung, daß künftig einer, der von der Seeseite her den Königsstuhl ersteige, Herr des Landes werden solle.

Andere meinen, der Name Königsstuhl sei daher entstanden, daß König Karl XII. ein Seegefecht gegen die

Dänen vom Königsstuhl aus beobachtet habe. Noch andere bringen den Königsstuhl mit Karl XII. so in Verbindung, daß sie erzählen, es sei bisher niemand außer dem Schwedenkönige geglückt, den Königsstuhl von der Seeseite her zu ersteigen.

Es soll auch ein unterirdischer Gang existiert haben, welcher von der Stubbenkammer nach der Herthaburg führte.

Mündlich aus Jasmund und Temme Nr. 137. — Daß der Königsstuhl nach Karl XII. benannt sei, ist unmöglich, da der Name „Königsstuhl" bereits 1584 angeführt wird. Die Vermutung Baiers, daß der Königsstuhl nach dem Dänenkönig Waldemar benannt worden sei, hat wenig Wahrscheinlichkeit für sich. Vgl. Haas: Stubbenkammer 27 f.

201. Fürst Jaromar II. und die Dänen.

Fürst Jaromar II. unternahm im Jahre 1259 einen Kriegszug gegen Dänemark, der einen sehr glücklichen Verlauf hatte und ihm viel Beute einbrachte. Infolgedessen aber wurde er in Dänemark so verhaßt, daß die Dänen seinen Namen nicht gerne und nicht ohne Zorn nennen hörten. Noch viele Jahre später wollten dänische Bettler und Pilgrime, welche nach Rügen kamen, um ein Almosen zu erbitten, solches nicht annehmen, wenn man hinzufügte, man wolle es ihnen um der lieben Seele des Fürsten Jaromar willen geben.

Th. Kantzow (ed. Kosegarten) I S. 255. Jaromar II. hat 1249 bis 1260 regiert.

202. Einwanderung der Mönchguter.

In der Mark wohnten vorzeiten zwei Wendenstämme, ein größerer und ein kleinerer, neben einander. Häufige Kriege, die sie mit einander führten, zwangen schließlich den kleineren Stamm auszuwandern. Er zog nordwärts und erreichte in der Gegend von Peenemünde die pommersche Küste. Von hier setzten die Wenden nach

Mönchgut über, und als sie am Ufer der Halbinsel landeten, sprachen sie: „So, nu sünd wi redt' (gerettet)!" Darnach hat das Land den Namen Reddevitz erhalten.

Mündlich von Lehrer Worm.

203.* Charenz, Rügendahl und Zeiten.

In dem alten Charenz waren sieben Burgen; aber so groß die Stadt auch war, waren doch nur sechzig Bürger darin. Dicht an Charenz stieß eine zweite Stadt, die hieß Rügendahl. Die war fast eins mit Charenz, und beide Städte hatten zusammen nur einen Gerichtstag.

Als nun der Täufer Otto ins Land kam, taufte er auch in Rügendahl; in Charenz aber ließ ihn der Fürst nicht hineinkommen. Rügendahl war also christlich geworden, und die Einwohner mußten nun auch den Zehnten an die Geistlichkeit geben. Daß verdroß sie, und sie gingen den Fürsten von Rügen an, sie von den Lasten zu befreien, die die Priester ihnen auferlegt hatten. Der Fürst erklärte indessen, er könne Rügendahl die Lasten nicht wieder abnehmen; wer aber frei werden wolle, der könne nur den Boden wechseln. Da zogen alle Bewohner Rügendahls nach Charenz, nur sechs Bauern blieben wohnen. Die sprachen: „Wi hebben noch Tiedt!" Und von diesem einen Worte hat noch bis heute und diesen Tag der Hof Zeiten seinen Namen; denn Zeit heißt plattdeutsch „Tiedt", und wo heute Zeiten liegt, lag früher Rügendahl.

Von dem 79 jährigen Weber Natius, 1852.

204.* Die letzte Heidin auf Rügen.

In Altenkamp bei Putbus hat der letzte Heide auf Rügen gelebt; das Dorf hat den Namen erhalten, weil es noch aus den heidnischen Zeiten stammt, zum Unterschiede von Neuenkamp, welches hart daneben liegt. Es ist ein Weib gewesen, das ein hohes Alter erreicht hat.



Arkona mit der Jaromarsburg.

Sie hat sich aber nie taufen lassen wollen. Da haben sie ihr den Zwang auferlegt, wenn sie nicht wenigstens zum Pastor in die Lehre (Verhührung) ginge, werde sie dereinst auch nicht auf dem Kirchhofe begraben werden, sondern auf ihren heidnischen Begräbnisplatz kommen. Der hieß Buttens, und der Platz heißt noch so und liegt zwischen Altenkamp und Krakvitz. Da das Weib nun doch gerne mit ihren christlichen Blutsverwandten in der Erde ruhen wollte, hat sie sich gefügt und ist zum Pastor in die Lehre gegangen; taufen hat sie sich aber nicht lassen.

Von Stellmacher Ewert in Casnevitz, der aus Altenkamp gebürtig ist, 1859. Eine Deutung des Namens Buttens habe ich im Monatsbl. XXXI. 22 f. versucht; doch ist die Deutung wohl nicht zutreffend.

205. Claus Störtebeckers und Gödeke Michaels Herkunft.

Vor vielen Jahren hatten die Bewohner Rügens von den Einfällen und Brandschatzungen einer gefährlichen Seeräuberbande zu leiden, deren Anführer Claus Störtebecker und Gödeke Michael hießen. Störtebecker soll von der Halbinsel Jasmund stammen und eines Bauern Sohn aus Ruschvitz sein; auf diesem Hofe soll er als Knecht gedient haben und später von dort entlaufen sein. Im Jahre 1840 fanden Arbeiter von Ruschvitz beim Umackern einer wüsten Stelle den Grundbau eines Hauses und erzählten damals, sie hätten immer gehört, daß Störtebeckers Eltern an dieser Stelle gewohnt hätten. Störtebecker soll von gewaltigem Körperbau und übermenschlicher Kraft gewesen sein, sodaß er eiserne Ketten sprengen und ein Hufeisen auseinander reißen konnte; dazu war er der Liebe nicht abhold und ein gewaltiger Trinker.

Sein Genosse war Michael Gödeke oder umgekehrt Götke Micheel, auch kurzweg Gömichel, wie der Volksmund

ihn gewöhnlich nennt; er soll aus dem Dorfe Michaelsdorf nahe bei Barth gebürtig gewesen sein und eigentlich Gottfried Borgwardt geheißen haben; später soll er den väterlichen Namen mit dem seines Geburtsortes vertauscht haben. Andere erzählen, Gödeke sei in dem nun schon lange eingegangenen Bauerndorfe Swent geboren, das ehedem zwischen Ruschvitz und dem Spykerschen See lag.

206.* Elterliche Mitgabe an Störtebecker und Gödeke Michel.

Störtebecker und Gödeke Michel erhielten von ihren Müttern der eine einen Kranz, der andere ein Tuch, und sie sollten räubern, bis der Kranz anfinge zu welken und das Tuch anfinge zu flecken. Sie aber haben nicht darauf geachtet und haben geraubt, bis der Kranz verwelkt und das Tuch voller Flecken war, und da ging es mit ihnen zu Ende.

Nach anderer Überlieferung bekam der eine eine Rute und der andere ein Hemde, und sie sollten räubern, bit de Rod anfing to rotten und dat Hemd to stocken.

Von der Krügerfrau in Seedorf, 1850, und vom Kuhhirten Schröder in Quoltitz, 1847.

207. Störtebeckers Schlupfwinkel in der Stubbnitz.

Überall an der Küste hatten die kühnen Seeräuber ihre Schlupfwinkel, in welchen sie ihre reiche Beute aufspeicherten. Denn ganz unermeßlich waren die Schätze, welche sie auf ihren mannigfachen Zügen zusammengeraubt hatten. Zu Stubbenkammer in der Nähe der beiden Kreidepfeiler, welche in der halben Höhe des Abhanges emporragen, soll sich eine Höhle und in dieser die Hauptniederlage Störtebeckers befunden haben. Es wird auch

wohl erzählt, daß ein Teil seiner Schätze bei Stubbenkammer im Meere verborgen liege.

In die Höhle hatte Störtebecker einst eine schöne Jungfrau gesperrt, die er in einem fernen Lande geraubt hatte; er hatte ihr den Auftrag gegeben, die Schätze zu bewachen und die Höhle nicht eher zu verlassen, als bis er zurückgekehrt sein würde. Unmittelbar darauf aber büßte Störtebecker seine zahlreichen Räubereien mit dem Leben, und da er infolgedessen nicht zurückgekehrt ist, sitzt die Jungfrau bis auf den heutigen Tag dort unten bei ihren Schätzen. Nur bisweilen kommt um die Mitternachtsstunde das gespenstische Schiff Störtebeckers zum Strande, und die Schattenbilder der ehemaligen Seeräuber steigen in die Höhle hinab, um die dort aufgespeicherten Reichtümer nachzuzählen. Die Jungfrau aber wartet von Tag zu Tage, daß jemand komme, um sie zu erlösen.

Auch in der Nähe der Golchaquelle, welche hoch oben am Felsen der Stubbenkammer entspringt, soll sich eine Höhle der Seeräuber befunden haben, in welche dieselben direkt von der See aus hineinfahren konnten, obgleich ihr Eingang oben am Felsen lag. Ebenso soll Störtebecker auch in der Herthaburg eine Niederlage und einen Schlupfwinkel gehabt und besonders sein Winterlager hier gehalten haben; auch hier soll er von der See aus zu Schiff aus- und eingefahren sein. Zur Erklärung dafür, wie die Schiffe der Seeräuber an diese hoch oben am Ufer gelegenen Punkte haben gelangen können, wird angeführt, daß das Wasser der Ostsee früher viel höher gestanden habe als jetzt und so das Einlaufen der Schiffe möglich gemacht habe.

Ferner wird der bei der Oberförsterei Werder auf Jasmund gelegene, sogenannte „Schloßwall" als Aufenthaltsort Störtebeckers und seiner Genossen angegeben.

Die Südostseite dieses Walles soll vordem von einem See bespült worden sein, welcher durch einen Wasserlauf mit dem Meere in Verbindurg stand, und die zwischen Bläse und Hengst gelegene Schlucht, durch welche der Wasserlauf sich hindurchwand, heißt noch jetzt die Piratenschlucht. So konnten die Seeräuber also auch hier direkt vom Meere aus in ihre Schlupfwinkel hineinfahren.

208. Andere Schlupfwinkel Störtebeckers auf Rügen.

Zu Ralswiek, wo sich seit den ältesten Zeiten eine Hafenanlage befand, soll Störtebecker gehaust haben. — Sodann wird der Venzer Burgwall für einen Schlupfwinkel Störtebeckers ausgegeben. An dem Nordrande dieses Waldes befindet sich noch heutigen Tages eine Vertiefung, und durch dieselbe soll ein Wasserlauf, der mit der nahe gelegenen Neuendorfer Wiek in Verbindung stand, in das Innere des Walles geführt haben. — An der nordwestlichen Steilküste der Insel Hiddensee liegt eine Höhle, in der der Seeräuber lange Jahre gehaust haben soll; sie heißt die Störtebeckerhöhle. Unterhalb der Schwarzen Berge zu Ralswiek hatte Störtebecker einen Hafen, in dem er sich den Winter hindurch aufzuhalten pflegte.

An der Westküste Rügens soll Störtebecker zu Ralow, wo die Raubburg der seeräuberischen Ralunken lag, sein Unwesen getrieben haben. Mit den beiden Brüdern, welche auf dieser Burg hausten, soll er in Verbindung gestanden und gemeinschaftlich mit ihnen manches vorübersegelnde Handelsschiff weggekapert haben. Auch auf dem landeinwärts von Ralow gelegenen Carower See soll Störtebecker heimisch gewesen sein; manche wollen sogar wissen, daß er in diesem See ertrunken sei. An der Ostküste

der Halbinsel Zudar soll er eine Zufluchtsstätte im dortigen Zudarschen Burgwall gehabt haben.

Endlich soll Störtebecker nebst seinem Genossen Göd' Micheel auch die Bullerhürn auf Wittow als Schlupfwinkel benutzt haben. Die Seeräuber besaßen hier eine Höhle, in welcher sie ihre geraubten Schätze bargen. Leider hat man diese Höhle nach dem Untergange der Seeräuber nicht auffinden können; solange aber die Schätze, an denen viel unschuldiges Blut kleben soll, nicht aufgedeckt sind, haben die Seeräuber keine Ruhe im Grabe und spuken oder „bullern“ unausgesetzt in der Meeresbucht herum.

209. Störtebeckers Milde gegen Arme.

Auf ihren Beutezügen richteten Störtebecker und Gödeke Michael ihre Angriffe vornehmlich gegen reiche Leute; den Armen aber taten sie nie etwas Böses, ja sie unterstützten dieselben wohl gar mit Geld und gaben ihnen reichliche Gaben. Eines Tages ging Störtebecker durch ein rügensches Dorf, da sah er vor der Haustür eine Frau sitzen, die ein Paar Beinkleider flicken wollte. Es fehlte ihr aber ein Stück Zeug dazu. Da warf ihr Störtebecker einen Lappen Tuch hin, und als die Frau denselben umwendete, klebten an der Rückseite lauter blanke Goldstücke. — In Hagen auf Jasmund saß einst ein Mann vor der Haustür und weinte: er sollte aus dem Hause ausziehen, weil er die rückständige Miete nicht bezahlen konnte. Da kam Störtebecker durch das Dorf; er sah den Alten und fragte ihn, was ihm fehlte. Und als er die Not des Mannes vernommen hatte, gab er ihm so viel Geld, daß er auf mehrere Jahre hinaus die Miete für die Wohnung bezahlen konnte.

In ähnlicher Weise hat er einst einer Frau in Bobbin geholfen. Sie war eine arme Witwe und sollte, da sie

die Wohnungsmiete nicht zahlen konnte, das Haus räumen. Da soll ihr Störtebecker so viel Geld gegeben haben, daß sie nie wieder in Not kam. Das betreffende Haus ist noch jetzt in Bobbin vorhanden.

210. Störtebeckers Gefangennahme und Hinrichtung.

Lange Zeit hausten die von jedermann gefürchteten Seeräuber ungestört in den rügenschen Gewässern. Endlich aber gelang es den Rügianern doch, ihrer habhaft zu werden. Als einmal die Seeräuberflotte, so erzählt man sich, auf offener See vor Anker lag, näherten sich ihr die rügenschen Fischer in der Dunkelheit der Nacht, ohne von jenen bemerkt zu werden. Da die Rügenschen zu schwach waren, um die Seeräuber zu überwältigen, so verkeilten sie die Steuer der feindlichen Schiffe, sodaß sie dieselben am andern Tage bei der auffrischenden Brise nicht gebrauchen konnten. Der Wind trieb die Schiffe vielmehr in der Richtung hin, welche das unbewegliche Steuer angab. Auf diese Weise kamen die Seeräuber direkt nach Hamburg, wo sie dann gefangen genommen wurden. Störtebecker sowohl, wie sein Genosse Michel Gödeke wurden gefesselt eingebracht und zum Tode verurteilt. Sie suchten zwar dem Verderben zu entgehen und versprachen, sich mit einer goldenen Kette zu lösen, welche rings um die Mauern der Stadt Hamburg herumreiche. Aber die Leute ließen sich durch solche Versprechungen nicht blenden; sie waren froh, ihre Plagegeister in ihre Gewalt bekommen zu haben, und das Urteil wurde an ihnen vom Henker vollzogen. Noch heute zeigt man die Stelle, wo die beiden Räuber getötet und ihre Leichname eingescharrt wurden; es ist das eine kleine Lichtung, welche inmitten der Stubbnitz gelegen ist.

Über die Gefangennahme Störtebeckers gibt es noch eine andere Sage, welche folgendermaßen lautet: Die beiden Seeräuber Claus Störtebecker und Göte Micheel lagen eines Tages mit ihrem Schiffe in der Nähe von Hamburg. Ringsumher war kein anderes Schiff zu sehen, nur ein kleines Fischerboot lag in einiger Entfernung. Die Räuber ließen es jedoch unbeachtet; sie meinten, da wäre doch nichts zu holen, und daß das kleine Boot ihnen Schaden bringen könnte, daran dachten sie nicht im entferntesten. Der Fischer aber, der im Boote saß und die Seeräuber wohl kannte, gab genau acht auf alles. Als es nun gegen Mittag sehr heiß wurde und die Räuber allmählich einschliefen, kam der Fischer herbei und goß die Angeln des Steuerruders mit Blei aus, sodaß sie unbeweglich waren. Dann segelte er schnell nach Hamburg, rief Leute herbei, bemannte einige Schiffe und führte sie dahin, wo das Schiff der Seeräuber lag. Diese wollten schnell entfliehen, aber sie konnten nicht, da sie das Steuer nicht in ihrer Gewalt hatten. Deshalb mußten sie sich gefangen geben. Störtebecker und Göte Micheel suchten nun ihr Leben loszukaufen, indem sie den Richtern große Schätze und eine goldene Kette anboten, die dreimal um Hamburg reiche. Die Richter ließen sich aber auf solche Versprechungen nicht ein und verurteilten die Räuber zum Tode.

Ueber den Tod Störtebeckers wird erzählt, daß dieser kühne, starke Mann, als ihm bereits der Kopf abgehauen war, noch eine ziemliche Strecke fortgelaufen sei, bis ihm ein Gehülfe des Scharfrichters einen Richtblock vor die Füße warf, über den der enthauptete Seeräuber stolperte und zu Fall kam. Eine andere Fassung der Sage fügt noch hinzu: Als Störtebecker geköpft werden sollte, standen seine mitgefangenen Spießgesellen in einer langen Reihe neben dem Richtblocke. Da sprach der Richter zu Störte-

becker, wenn er, nachdem ihm der Kopf abgehauen sei, noch umherlaufen könne, so sollten alle diejenigen seiner Gefährten, an welchen er vorbeilaufen würde, frei sein. Darauf lief Störtebecker, als er seinen Kopf bereits verloren hatte, ein großes Stück an der Reihe seiner Gefährten entlang, bis er endlich doch zusammenbrach.

211. Störtebeckers Nachlaß.

Die Schiffe der Seeräuber wurden auf Abbruch verkauft, und dabei erstand sich ein armer Tagelöhner die Mastbäume, um sie als Brennholz in seinem kleinen Haushalte zu verwenden. Wie er sich nun daran machte, die Masten in Stücke zu sägen, siehe, da fielen statt der Sägespäne kleine, blanke Körnchen zur Erde. Er schaute näher zu, und da ergab es sich, daß sämtliche Mastbäume inwendig hohl und die Höhlungen mit lauterem Golde gefüllt waren. Das war das Gold, aus welchem Störtebecker die Kette hatte anfertigen wollen, die er als Lösegeld in Aussicht gestellt hatte. Der arme Tagelöhner aber wurde durch die gefundenen Schätze ein steinreicher Mann, daß er genug hatte sein Lebenlang.

Nachdem die Hamburger die gefangenen Seeräuber enthauptet hatten, schickten sie eine Kommission nach Rügen zur Auffindung der von Störtebecker und Michel Gödeke geraubten und auf der Insel vergrabenen Schätze. Ein Bauer aus Saßnitz, der den Seeräubern gedient hatte, verriet den Hamburgern die betreffende Stelle. Sie lag in dem Winkel, welchen der Prißnitzer und der Kühlen-Bach in der Stubbnitz bilden. Und in der Tat soll hier ein Teil des Geraubten wieder zutage gefördert worden sein.

Auch in dem Venzer Burgwalle sollen noch große Schätze verborgen sein, die die Seeräuber hier einst vergraben haben; besonders erzählt man dies von jener großen

goldenen Kette, die dreimal um die Mauern der Stadt Hamburg reiche. Die Kunde hiervon muß auch anderswo verbreitet sein. Denn vor vielen Jahren kam ein Jude ins Land, der bot Herrn von Barnekow auf Teschvitz, dem Besitzer des Burgwalles, eine große Summe Geldes an, wenn er ihm erlauben wollte, den Wall abzutragen und die darin befindlichen Schätze aufzusuchen, doch hat er die Erlaubnis dazu nicht erhalten.

Meist nach mündlichen Quellen aus verschiedenen Teilen der Insel. — Manche Züge der Sage finden sich schon in den älteren Geschichtsquellen: Mikrälius kennt den Aufenthalt Störtebeckers in der Stubbenkammer, Lemmius lokalisiert den Seeräuber im Schloßwall bei Werder, Wackenroder (S. 54, 239 f.) im Venzer Burgwall. Vgl. Grümbke: Darstellungen I S. 47 ff. Zu dem, was die Sage von der Enthauptung Störtebeckers berichtet, vgl. Grimm: Dt. Sagen 494. Die Erinnerung an Störtebecker und seine Taten hat sich bis auf den heutigen Tag lebendig erhalten. Die Worte „Störtebecker kommt!" dienten noch bis vor kurzem als Schreckruf für störrische und weinende Kinder. Vgl. Oelrichs: Hist.-geogr. Nachr. 22: „Sieh, Störtebeck und Gädecke Micheel, wo wilt du hin?" ein Anruf an herumlaufende Kinder. Von dem alten Störtebeckerliede aber, welches noch im Anfange des 19. Jahrhunderts auf Rügen bekannt war (Balt. Stud. 14, 2, 26 ff.), findet sich jetzt im Volksmunde keine Kunde mehr. Der erste Vers des Liedes lautete im plattdeutschen Texte:

Störtebecker un Gödeke Micheel,
De roweden beide to lieken Deel
To Water un nich to Lande,
So lange, dat it Gode im Himmel verdrot!
Des mußten se lieden grote Schande.

212. Die Kuh mit den vergoldeten Hörnern.

Zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges gab es schließlich auf ganz Rügen keine Kühe mehr. Nur ein Landmann auf Jasmund hatte noch zwei Kühe; die hatte er in einer Höhle verborgen, welche er zwischen dem Dubberwort und einem anderen in der Nähe gelegenen, kleineren Hügel

angelegt hatte. Da ließ der König von Schweden den Befehl ergehen, wer noch eine Kuh habe, der solle sie bringen; denn ihr sollten die Hörner vergoldet werden. Als der Landmann infolge dieser Aufforderung nach seinen Kühen sah, fand er nur noch eine am Leben. Diese brachte er nun zum Vorschein, und der König ließ ihr, als der einzigen Kuh, die noch auf Rügen vorhanden war, die Hörner vergolden.

Mündlich aus Bergen. Nach Zober: Gesch. der Belag. Stralsunds 1628 S. 234 war die Insel Ummanz nach dem Abzug der Kaiserlichen so verödet, daß nur zwei Häupter Vieh darauf waren

213. Die Krone des Großen Kurfürsten.

Vor vielen, vielen Jahren ist ein König von Preußen bei Neukamp auf Rügen gelandet und hat daselbst mit König Karl XII. von Schweden um das Land Rügen gekämpft. Der König von Preußen wurde aber besiegt und mußte sich nach Pommern zurückziehen. Dabei verlor er, so recht zwischen Neukamp und Wusterhusen seine Königskrone, die alsbald in die Tiefe des Meeres versank. Und von da hat sie auch nicht wieder heraufgeholt werden können. Nur bisweilen tritt sie an die Oberfläche des Meeres, und dann kann man sie aus der Ferne blinken sehen. Wegen dieser verlorenen Krone haben die Könige von Preußen auch nicht von dem Lande gelassen und noch oft und viele große Kriege um dasselbe geführt, bis sie es endlich in ihren Besitz bekommen haben.

Balt. Studien 13, 1 S. 217. -- Vgl. E. M. Arndt: Erinnerungen aus dem äußeren Leben S. 45 (ed. Geerds): Da, wo der Kirchturm von Wusterhusen ragt, ist ein König mit der goldenen Krone ins Meer gesprungen; noch blinkt sein Kopf mit der goldenen Krone in der Johannismitternacht hervor.

214. Karls XII. Mittagsmahl auf dem Steine bei Nadelitz.

Als die Preußen und Dänen bei Stresow auf der Insel Rügen gelandet waren, zog ihnen König Karl XII. von Schweden entgegen, um sich mit ihnen zu messen. Von Stralsund kommend, schlug er die Landstraße über Garz und Putbus ein. Um die Mittagszeit war er bis in die Nähe von Nadelitz gekommen. Bei dem Könige sowohl, als auch bei seiner Umgebung hatten sich Hunger und Durst eingestellt, und als der König einen unmittelbar neben der Landstraße liegenden, großen Felsblock bemerkte, ließ er haltmachen und sprach: „Hier hat uns die Natur selbst eine Mittagstafel bereitet; hier wollen wir speisen und uns zu dem bevorstehenden Strauße stärken.“

Wie der König befohlen hatte, so geschah es. Das Andenken an dieses Königsmahl hat sich aber bis auf den heutigen Tag im Munde des Volkes erhalten, und die Umwohnenden erzählen, wenn sie an dem Steine vorüberkommen, gerne von diesem Ereignisse aus dem Leben des großen Schwedenkönigs.

Der Stein ist 180 cm lang und 90 cm breit und ragt 25 cm über den Erdboden vor. Die Oberfläche ist abgeplattet und ganz glatt, als ob sie künstlich bearbeitet wäre.

Nach Sundine 1833 S. 148 und mündlich. – Inhaltlich vgl. Kuhn und Schwartz: Nordd. Sagen Nr. 213 (Tillys Tisch) und Pom. Vkde. V 90 (Fürstentafel zu Cratzig Kr. Köslin).

215. Das Gefecht bei Stresow am 16. November 1715.

I.

In Stresow weiß man noch viel zu erzählen von dem Kriege, den König Carolus mit den Dänen geführt hat. Der König lag mit seiner Mannschaft um Stresow herum,

und die Dänen kamen zu Schiffe um Mönchgut und wollten bei Stresow landen. Nun zieht sich aber vom Bilm aus ein flaches Schar gegen Reddevitz hinein, und die Schiffe müssen sich wohl vorsehen, daß sie nicht auflaufen. Die Dänen hatten keinen Lotsen und wußten nicht, wie sie das Fahrwasser finden sollten. Da wurde ein Mann aus Stresow, mit Namen Meusling, der Verräter. Der spreitet ein weißes Laken auf sein Hausdach, da sollen sie darauf loshalten, und so kommen die Dänen auch gut ans Land. Das Haus steht noch (1856), wodurch Meusling die Dänen hereingelotst hat; es wohnt jetzt der Kätner Pahl darin. Es ist ein altes Gebäude mit großem, tief herabhängendem Dache, unter dem sich Menschen und Vieh gemeinsam befinden. Die geräumige Lehmdiele ist zugleich Hausdiele und Futtergang; alles von Rauch schwarz. (Von verschiedenen Personen und zu verschiedenen Malen in Stresow gehört.)

II.

Der schwedische General ist Baswitz gewesen. Der hat auch mehr gekonnt als sonst jederein (de het ook mihr kunnt as süß jedereen). Und als nun die Dänen landen, bittet er den König, er solle ihm noch eine Stunde Zeit geben; dann will er die Stresower Tannen vorziehen, daß die Dänen sich darauf erst abschießen. Carolus hat aber so viel Hast gehabt, daß er angreifen will. Da bittet Baswitz um eine halbe Stunde. „Nein!“ ist die Antwort des Königs. „„Na, denn eine Viertelstunde.““ „Auch nicht.“ Zuletzt hat er nur so viel Zeit haben wollen, um eine Schneidelade Häcksel auszuschneiden ('ne Schniedlad Hackels uttoschnieden); aus jeder Häckerlingspfeife wollte er einen Soldaten machen (de Hackels het he seigen wullt un ut jede Hackelspip het 'n Soldat warden sullt). Carolus hat ihm auch die Zeit nicht geben wollen. „Baswitz,

wird dir bange?“ fragt er ihn. „„Nein, königliche Majestät; an meinem grauen Haupte ist nichts versehen; wenn Ihnen mit meinem Blute gedient ist, dann gleich auf der Stelle!““ Und so rückt er gegen die Dänen an und hat sein Leben dort lassen müssen. Carolus aber hat sich fortgemacht.

Als die Dänen nun schon gewonnen haben, fährt ein schwedischer Konstabler mit Namen Tessin immer fort, aus seiner Kanone zu schießen, sodaß sie ihm nicht beikommen können. Die ganze Bedienungsmannschaft ist gefallen, er bedient allein sein Geschütz und schießt, bis auch er endlich fällt. Der Berg bei Stresow, welchen der Konstabler so verteidigt hat, heißt noch heute nach ihm der Tessenberg. (Im Jahre 1856 gehört von einer Fischerfamilie in Stresow, aus der der Hausvater und die Hausmutter bereits in den Siebzigern sind. Die Frau behauptet, ihre väterliche Familie habe so lange in Stresow gewohnt, als das Dorf gestanden habe, und das sei schon, sie weiß nicht, wie viele Jahrhunderte.)

Übereinstimmend hiermit hörte ich die Geschichte im Jahre 1862 von dem alten blinden Kossaten Bandelin in Glowe auf Jasmund. Bei Erwähnung des Häckerlingschneidens fügte er hin: Den Häcksel hat er säen wollen, und aus jeder Häckerlingspfeife sollte dann ein Soldat werden.

Der Stellmacher Ewert in Casnevitz wußte weiter noch (1859): Baswitz hat ein Spiel Karten auf das Wasser geworfen, und die sind Schiffe geworden. Die Tannen hat er vorziehen wollen, und die sind eben in der Verwandlung gewesen, aber der König hat ihm keine Zeit mehr gelassen.

R. Baier: Stralf. Geschichten, Stralsund 1902, S. 95 f. — Die Sage von dem ausgehängten Laken ist vermutlich dadurch entstanden, daß von der landenden Flotte ein Matrose vorausgeschickt

wurde, der zum Zeichen der Sicherheit am Lande eine Fahne aufstecken mußte. Vgl. Relation von dem Embarquement derer Trouppes. Greiffswald, 18. Nov. 1715. Auch dem Alten Fritz wurde nachgesagt, daß er es verstände, Soldaten aus Häckerling und Elsenbüschen zu machen (Jahn Nr. 627).

XVII. Einzelne Örtlichkeiten.

216. Das Neue Tief.

In früheren Zeiten war der südöstliche Teil der Insel Rügen dem gegenüberliegenden Festlande viel näher gelegen als heutzutage. Da, wo sich jetzt das Neue Tief zwischen Mönchgut und Pommern ausbreitet, war ehemals überall festes Land; nur ein kleiner schmaler Wasserlauf, worüber ein Steg von hineingeworfenen Pferdeschädeln und Knochen führte, trennte die beiden Länder.

Da entstand plötzlich in einer Nacht ein fürchterliches Unwetter: ein gewaltiger Orkan und eine verheerende Sturmflut brausten gegen die Küsten der Insel heran, und der ganze Süden der Halbinsel Mönchgut wurde von den Wogen des Meeres verschlungen. Zwei vollständige Kirchdörfer, Ruden und Carven, sollen damals untergegangen sein. Die beiden Inseln Ruden und Greifswalder Oie aber blieben als Reste des ehemaligen Landes übrig.

Mündlich und nach Grümbke: Darstellungen I S. 7. Vgl. Monatsblatt VI S. 153. Die Angaben über das Jahr dieses Naturereignisses schwanken. Das zweifellos richtige Datum findet sich in den Stralsunder Chroniken I S. 4: 1304 vmme alle Gades Hilligen (d. i. 1. November). Der ins Wasser geworfene Pferdekopf (plattd. Pärkopp, Pirkopp) ist aus mißverstandenem slavischen Percop d. i. Kanal, Graben, Meerenge entstanden, wie Handelmann in Zeitschr. des Ver. für Vkde. 1906, 397 gesehen hat. Vgl. Monatsbl. XXVII 136 ff. Im übrigen sei auf das hohe Alter der Sage hingewiesen; schon Kantzow (I 291) berichtet, daß zuvor (d. i. vor 1304) „zwischen dem lant zu Rhügen und dem Rhuden nhur

ein geringer strom durchgangen, da ein man hat uberspringen khönen". Die Überlieferung bezüglich der Kirchdörfer Ruden und Carven und der Insel Swätze (Indigena S. 3) geht auf eine gefälschte Urkunde Pristaffs zurück.

217.* Untergang der Stadt Niniveh.

Zwischen der Greifswalder Oie und dem Ruden hat eine Stadt gelegen, die Niniveh oder nach anderen Vineta hieß. In ihr wohnte ein üppiges und übermütiges Volk. Da hat einst eine Frau, um trockenen Fußes über den Wasserlauf schreiten zu können, aus Übermut Brot hineingeworfen, daß es unsern Herrgott im Himmel verdroß. Da hat er sieben Jahre lang Ostwind wehen lassen, und so ist Thiessow vom Ruden und der Ruden vom pommerschen Festland losgerissen, und der Zicker vom Vilm und der Vilm vom Putbusser Lande, und die sündige Stadt ist mit allem, was darin war, ersäuft.

Beim Untergange der sündigen Stadt wurde nur einer gerettet, weil er immer Gott gefürchtet hatte. In der Nacht, da er schlief, zupfte es ihn an den Zehen, und eine Stimme rief: „Komm mit!" So ist er aufgestanden und hinausgegangen. An der Tür hat ein Schimmel gestanden, auf den hat er sich geschwungen und ist weggeritten, und sowie er vorwärts geritten ist, haben die Wasserwogen hinter ihm hergestürmt. Er ist aber entkommen, und von ihm stammt das Volk ab, das jetzt auf Mönchgut wohnt.

Später haben Fischer die Glocken der versunkenen Stadt Niniveh aus der Tiefe heraufgezogen, und diese Glocken sind es, die noch heute in der Middelhäger und in der Crösliner Kirche hängen; beide haben, wie man sagt, einen gleichen und absonderlichen Klang.

Mündlich aus Alt-Reddewitz, 1850. Die Sage von dem sieben Jahre wehenden Ostwind kehrt auch auf der Schmalen Heide wieder. Vgl. Haas: Sagen von Usedom-Wollin 123, 119 - 121.

218. Entstehung des Greifswalder Boddens.

Dor, wur nu de Griepswolder Bodden liggt, is vörtieden luuter fastes Land west. Awer don het ees de Wind acht Johr lang hinner eenanner uut Ost weiht, un toletzt het de See dat Land bi Mönchgod dörchbraken un all dat Land twischen Rügen un Griepswold äwerschwemmt. Acht grote Buurdörper sünd dorbi togrunn' gahn. So is de Griepswolder Bodden entstahn.

Mündlich aus Lauterbach.

219. Entstehung der Insel Vilm.

I.

Durch denselben Orkan, welcher einst die reiche Stadt Vineta vernichtete, wurde der Vilm, welcher damals noch mit dem Hauptteile der Insel Rügen in Zusammenhang stand, von diesem losgerissen. Zuerst entstand ein schmaler Wassergraben, welchen man auf hineingeworfenen Pferdeschädeln überschritt; das war in der Gegend zwischen der Goor und der Nordspitze des Vilm. Später wurde der Wasserarm immer breiter.

II.

Eines Sonntags waren die Bewohner des Vilm nach Vilmnitz zur Kirche gegangen; als sie aber von dort nach Hause zurückkehren wollten, fanden sie, daß inzwischen eine Flut die Landzunge durchbrochen und eine breite Öffnung gebildet habe. Schnell kehrten sie um, kauften sich für einige Zeit Vorrat an Brot und Semmeln und kamen dann noch eben rechtzeitig wieder zu der Durchbruchsstelle, um das mit jedem Augenblick breiter und tiefer werdende Wasser durchwaten zu können.

Von dem Tage an wurde die Landzunge immer weiter fortgespült, und jetzt ist das Wasser zwischen der Nordost-spitze des Vilm und der Küste von Rügen über einen Kilometer breit.

Aus Putbus mitgeteilt von O. Haas. Vgl. Monatsbl. XXV 97 ff.

220. Die Siegsteine bei Stresow.

Am Fuße der Stresower Hügel stehen in einer Ebene mehrere Gruppen von Steinkegeln, welche heutzutage freilich arg zerstört sind. Diese Steine heißen Siegsteine oder, wie der Volksmund sagt, „de Zägensteen“. Zägensteen ward dorto seggt, äwer Siegessteen ward dat schräben, erklärte mir Waldwärter Lossow in Klein-Süllitz. — Die Putbusser sollen an dieser Stelle einst einen heftigen Kampf mit den Mönchgutern bestanden haben, und nach dem Kampfe soll die siegende Partei diese Steine als Siegesdenkmal errichtet haben. Andere wollen, daß die Riesenweiber, welche den Siegern Beistand geleistet hatten, die Siegsteine dahin gebracht hätten.

Die Veranlassung zu dem Kampfe war eine uralte. Denn die Putbusser und Mönchguter lagen von jeher mit einander in Zwist und Hader. Aus jener Zeit soll auch der Name „Poken“ herstammen, womit die Putbusser ihre Feinde spottweise belegten und womit die Mönchguter bis auf den heutigen Tag bezeichnet werden. Dieselben bedienten sich nämlich im Kampfe langer scharfer Messer, welche Poken hießen. Auf der anderen Seite benannten die Mönchguter ihre Gegner mit dem Schimpfnamen „de Kollen“, da die Putbusser mit Kollen d. i. Streitkolben bewaffnet waren. Auch dieser Name ist geblieben, indem die Mönchguter alle Rügianer, welche nicht auf ihrer Halbinsel geboren sind, mit diesem Worte bezeichnen. Bei den Zägensteinen wankt bis auf den heutigen Tag ein

mächtiger Riese mit auffallend großem Kopfe. Er geht jedem Wanderer entgegen und begleitet ihn eine bestimmte Strecke Weges. Bei den Zägensteinen taucht er auf, und hier verschwindet er auch wieder.

Nach Grümbke: Darstellungen II S. 78 und 233 f. und mündlich. — „Kollhof" begegnet dreimal als Ortsname auf Rügen: im Ksp. Vilmnitz, im Ksp. Bergen (eingegangen) und im Ksp. Trent (eingegangen). — In einer anderen Fassung der Sage werden die Gegner der Mönchguter „die Piken" genannt, weil sie mit langen Piken bewaffnet waren. — Ähnlich wie hier das Wort Poken, wird auch der Name der Sachsen — nach einer alten, schon von Widukind von Korvei überlieferten Deutung — auf die von ihnen im Kampfe geführten großen Messer, die sahs hießen, zurückgeführt. Dieser Name ist uralt, da sahs (dem lat. saxum entsprechend) ursprünglich eine steinerne Waffe zum Hauen, also ein Steinbeil bezeichnet hat.

221. Das Schloß im Kniepower See.

An der Südostseite des Kniepower Sees erstreckt sich eine dreieckig gebildete Halbinsel in den See hinein. Diese trägt da, wo sich die Halbinsel an das Land ansetzt, einen hakenförmig gebogenen, vorgeschichtlichen Burgwall, den sogenannten Königsberg. Der von dem See und dem Burgwall eingeschlossene Platz heißt der Königsplatz.

An der Stelle, wo sich jetzt der südliche, zum Teil ausgetrocknete Zipfel des Sees befindet, soll vor Jahren ein Schloß gestanden haben; dieses ist aber eines Tages in den See versunken. Der vor dem Burgwall eingeschlossene Platz soll der Lustgarten und das Südende des Burgwalles der Ausguck der Schloßbewohner gewesen sein.

Unweit des Burgwalles liegt ein Hünengrab, das den Namen „Himmelsberg" trägt.

Mündlich aus Bietegast. — Vgl. Balt. Stud. n. F. XIV S. 69 ff.

222. De Kriegwisch.

Ein Teil der Garwitz heißt „de Kriegwisch". Über die Entstehung dieses Namens erzählt man folgende Sage.

In früheren Zeiten ist die ganze Garwitz mit Holz bewachsen gewesen; das haben die Bauern dann allmählich ausgerodet, um Weidegelegenheit für ihr Vieh zu bekommen. Als sie nun den Teil rodeten, der jetzt Kriegwisch heißt, erzürnten sich die Leute bei der Arbeit; es kam zu einer Prügelei und endete mit blutigen Köpfen. Da haben sie denn gesagt: „Disse Wisch sall de Kriegwisch heeten!" Das wird um 1840 gewesen sein.

Mündlich von Bauerhofbesitzer Neumann in Lonvitz 1920.

223. Der Mönchsstein vor Schaprode.

Unmittelbar vor Schaprode, zur Linken der Landstraße, welche von Schaprode nach Trent führt, steht ein alter Stein, der Mönchsstein genannt, dessen beide platte Seiten mit je einem Kruzifix versehen sind; doch sind dieselben jetzt bereits so verwittert, daß man die Umrisse kaum noch erkennen kann; auch die Inschrift auf der Vorderseite des Steines ist im Laufe der Jahrhunderte fast völlig unleserlich geworden. Von diesem Steine erzählt man sich, daß einstmals zwei Mönche (Studenten) hier ein Duell ausgefochten hätten, in welchem beide gefallen wären; zum Andenken an dieses Ereignis sei das Steindenkmal errichtet worden.

Andere erzählen, der Stein bezeichne die Stelle, wo der erste Bischof von Rügen begraben liege; warum derselbe aber gerade hier beerdigt ist, das wissen sie nicht anzugeben, denn das ist schon zu lange her. — Noch andere wollen wissen, daß unter dem Stein ein angesehener dänischer Bischof, der in Schaprode erschlagen wurde, bebraben liege.

Endlich wird auch erzählt, daß an der Stelle, wo der Mönchsstein steht, in ganz frühen Zeiten, als es noch keine Kirchen auf Rügen gab, gepredigt worden sei.

Mündlich aus Trent, Schaprode und Gingst. — Vgl. Wackenroder S. 58 und 310, der den Stein mit einem Erntegebrauch in Verbindung bringt. Vgl. Monatsblätter V S. 66 und XXX. S. 14 ff. Die Inschrift lautet: alle de hyr hinne gan ick bidde se dat se eyn klene stan vnde bidden godt (in korter tyd make) de sele (pine quyd). 1368. Reynwart Plate.

224. Das Nonnenloch im Swantegard.

Der westlichste Ufervorsprung der Halbinsel Groß-Zicker heißt der Swantegard, d. i. heiliges Gehege. Hier befindet sich eine Grube, welche seit uralten Zeiten das Nonnenloch heißt. Dieser Name stammt daher, daß die Nonnen des Berger Klosters, welche verurteilt waren, lebendig eingemauert zu werden, zuweilen hierher gebracht und in die Höhle hinabgestürzt wurden. Jetzt entdeckt man freilich keine Spur mehr von dem einst so furchtbaren Nonnenloche, allein alte Leute behaupten, daß zu ihrer Väter Zeiten die Öffnung noch nicht verschüttet gewesen sei.

Indigena S. 220, Grümbke: Darstellungen I S. 206 und Nernst S. 91. Nach Nernst soll die Grube den Eingang zu einem geheimen Kerker gebildet haben, in welchem sich eine Folterkammer befand Vgl. oben Nr. 78.

225. Garz eine frühere Seestadt.

In der Nähe von Garz, an der südlichen Seite des Schloßwalles liegt ein Binnensee, von dem geht die Sage, daß er in früheren Jahrhunderten mit der bei Puddemin gelegenen Inwiek in Zusammenhang gestanden habe. Auf diese Weise sei es den alten Charenzern möglich gewesen, mit ihren Handelsschiffen bis an die Stadt heranzufahren. Der Handel der Kaufleute von Charenz aber soll garnicht unbedeutend gewesen sein. Ja, man will wissen, daß ihre Handelsschiffe bis nach Konstantinopel gefahren seien.

In dem Torfmoor, welches an den See stößt, hat man nicht nur Schiffsholz und eiserne Anker, sondern

auch aufrechtstehende, starke Pfähle gefunden, an welchen eiserne Ringe befestigt waren. All das läßt darauf schließen, daß Garz oder vielmehr das alte Charenza eine richtige Seestadt gewesen ist. Auch soll die Stadt ehemals viel größere Ausdehnung als heutzutage gehabt und sich bis zu dem angrenzenden Rittergute Renz erstreckt haben.

Mündlich. Wackenroder S. 6. v. Rosen: Garzer Stadtbuch S. XII u. a.

226. Unterirdischer Gang unter dem Garzer See.

Von dem Garzer Burgwall führt nach dem Rittergute Renz ein unterirdischer Gang, welcher unter dem Garzer See hindurchgeht. In der Mitte dieses Ganges sitzen vier Menschengerippe auf vier Pferdegerippen.

Mündlich von Pastor O. Haas.

227. Der Jakobsberg bei Crimvitz und die Zwölf Aposteln.

Dicht vor den Crimvitzer Katen liegt der Jakobsberg; dort hat in alten Zeiten einmal eine Kirche erbaut werden sollen, nach der Sage die Kirche, die dann in Casnevitz erbaut wurde. Um den Jakobsberg liegt der Casnevitzer Pfarracker, der vier Morgen groß ist. Dort standen ehedem zwölf Spitzpappeln, die im Volksmunde die Zwölf Aposteln hießen. Vor 50 Jahren, d. i. um 1870 standen aber nur noch 11 Pappeln; da hieß es, die Pappel, die den Judas Ischarioth bezeichne, fehle. Jetzt stehen nur noch drei Pappeln.

Mitgeteilt von Rentier Theeß in Neuendorf bei Putbus.

228.* Dolgemost.

In alten Zeiten hat der Dolgemost sich bis an den Rugard erstreckt und war Eigentum des Fürsten von Rügen,

der auf dem Rugard wohnte. Als dieser einmal seine drei Söhne in den Krieg schickte, hat er das Gelöbnis getan: wenn die Jünglinge aus der Schlacht wieder heimkehrten, wolle er auf dem Dolgemoster Remel eine Kirche erbauen. Sein Wunsch ist in Erfüllung gegangen, und da hat er denn das Gelübde ausgeführt und die Kirche gebaut, die noch in Bergen steht. Seit der Zeit ist der Dolgemoster Remel immer mehr und mehr verkleinert, daß nur noch die „Jagdeichen“ beim Dolgemoster Hofe von dem früheren (Wald-)remel übriggeblieben sind.

Vom Drechsler Gienow in Bergen, 1861. Der Erzähler erklärte Remel als „Streifen Landes“.

229. Die Brauteiche.

Am Wege, der von Pantow nach Zirkow führt, stand bis vor etwa fünfzig Jahren da, wo der alte Weg nach Zargelitz links abgeht, etwa 30 Schritte waldeinwärts an einem kleinen Anberge die sogenannte Brauteiche. Diesen Namen hat der Baum daher bekommen, daß einst ein Brautpaar, das vor einem Gewitter unter den Baum geflüchtet war, dort vom Blitz erschlagen wurde.

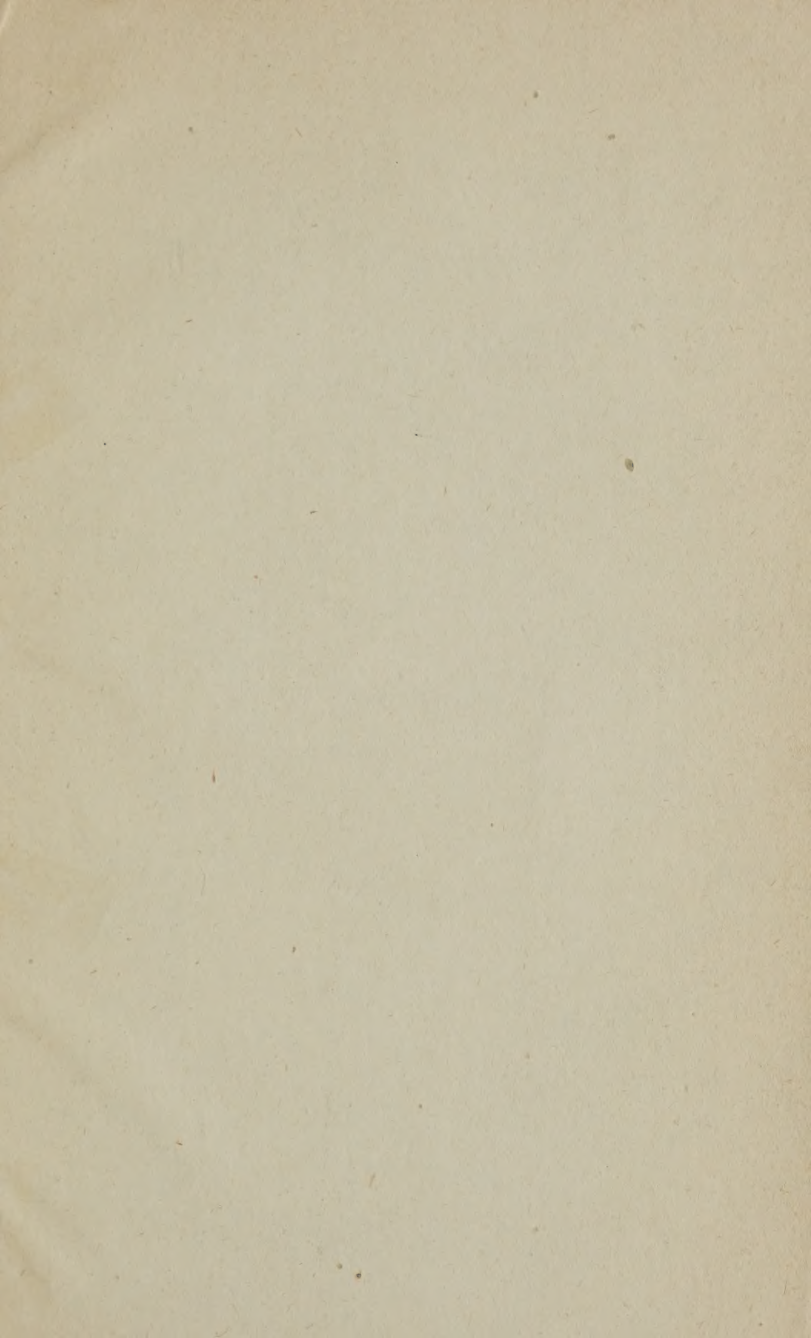
Die Eiche war allmählich vertrocknet und zur Baumleiche geworden; zuletzt stand nur noch ein Stumpf mit einem einzelnen Aste. Vor etwa fünfzig oder sechzig Jahren ist auch der verschwunden.

Mündlich von Gastwirt Tiedemann in Pantow. Vgl. Balt. Stud. n. F. 20, 66 ff.

Register der Ortsnamen.

(Die Zahlen beziehen sich auf die Seiten.)







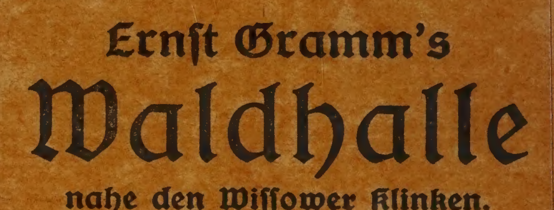
Saßnitzer Buchdruckerei und Verlagsanstalt G. m. b. H.
Saßnitz auf Rügen.







Ernst Gramm's



nahe den Wissower Klinken.



Kaffee,
eigene erstklassige
Konditorei,
verbunden mit
Restauration.

ff. Küche. ff. Getränke.

Einzige Erholungsstätte
auf dem Wege nach Stubbenkammer.

Ganzjährlich geöffnet.